<36605422930016

<36605422930016

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

Einsamkeit.

Von

Johann Georg Zimmermann

Königlich Großbritannischen Hofrath und Leibarzt in Hannover.

Zweiter Theil.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1784.

G. n. 3150

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweiten Theils.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einsamkeit.

Etwas nachtheiliges wirket also doch die Einsamkeit zuweilen auf Geist und Herz . Seite 1.
Aber nicht alle Fehler der Einsamen entstehen aus der Einsamkeit . 2.
Zur Hölle wird man geschicket, wenn man wegwirft, was Obereit und Compagnie zur Ehre der Einsamkeit wähnen und lehren . 2.
Wie man verfahren muß, wenn man nicht einen Roman über die Einsamkeit schreiben will 3.
Wirkungen der Einsamkeit bey Müssiggang, geschäftloser Ruhe, und allzustarker Anstrengung 4.
In der Einsamkeit werden die Ideen steif und unbiegsam . . 5.
Einsamkeit wird dadurch gefährlich, daß ein jeder darinn sich selbst zu sehr gefällt . 6.
Junge Landdamen . 6.
Landjunker . . 6.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Cynische Einsame . . . Seite 7.
Des cynischen Einsamen, Jacob Hermann Obereits, Blitze aus dem Lycopodiumspulver seiner Erfahrungstheologie . 8.
Kraftseuche . . 9.
Genieseuche . . 10.
Genies in zerrissenen Hosen . 10.
Weltreformatoren . 11.
Nachtheile der Einsamkeit für Gelehrte 11.
Gelehrte haben zuweilen etwas von Mönchsmanier 12.
Etwas aus einer sehr schönen Predigt für Gelehrte 12.
Mangel von gutem Umgang mit Lebenden und Todten macht oft Gelehrte zu Wesen von geringem Gehalt . . 13.
Wie man auf einer Universität so witzig werden kann, daß man wirklich für die Welt keinen Witz mehr hat 14.
Daß der Charakter eines wahren Weisen in der Einsamkeit nichts von seinem Adel verlieret, zeigen die Beyspiele von Mendelssohn und Garve 15.
In welche Thorheiten zuweilen Gelehrte durch Einsamkeit versinken, zeigt der Professor dort in der Bude . . 15.
Solche übelerzogene Wesen bilden sich ein, man lebe gar nicht, oder man habe doch ganz gewiß keine Lebensart, ausserhalb der Universitäten 16.

Ein

Ein grosser Weltmann auf seiner Universität war der Professor mit der goldenen Tabatiere Seite 17.

Mancherley Ungezogenheiten sind freylich unvermeidliche Folgen der Anbetung roher junger Dümmlinge , , 17.

Kathederschwänke wirken nichts ausserhalb der Universitäten , , 18.

Enger Umkreis mancher academischer Begriffe und Vorstellungsarten , 18.

Weltleute fodern aber auch zu viel von Gelehrten 20.

Meibom und Naude , , 21.

Wie unschuldig der grosse Mathematiker Nicole wähnte, eine schöne Dame könne nicht leiden, daß *man glaube, irgend etwas sey an Ihr klein* 21.

Schicksale und Abentheuer mancher Stubengelehrten in der Welt , 23.

Welche Gelehrte vor den Menschen nicht fliehen sollten , , 24.

Wie vieles man zu Hause schreibt, worüber man in Gesellschaft erröthet , 25.

Sottisen zum Exempel , 25.

Vortheile des Weltumganges für Gelehrte 26.

Warum zuweilen grossen Philosophen alles in der Welt mislingt , 29.

Politische Denker jagt man auch wol in der Schweitz aus dem Lande . . Seite 32.

Bücher lehren nie den Gebrauch der Bücher 34.

Was ein Philosoph in der Welt gewinnt 35.

Sokrates und Wieland . 36.

Fränklin . . . 36.

Cato der Censor . . 37.

Marcus Aurelius . 37.

Göthe . . 39.

Wie man sich Liebe unter den Menschen erwirbt 39.

Warum es besser sey in der Welt sich Liebe zu erwerben, als in einem dicken Buche zu beweisen, man rede in der Ewigkeit nur Latein 42.

Warum es nicht gut sey, nur die zu lieben, die uns immer ins Maul hören . 42.

Das eingesperrte Gelehrtenleben auf der Stube und im Schlafrock, hat auch seine edle und erhabene Seite . 44.

Nur nicht für gelehrte Neidhammel . 44.

Auch nicht für Gelehrte, und Professoren, die in dem einen Hause wie Adler fliegen, und in dem andern wie Würmer kriechen . 47.

Sechs=

Sechstes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft.

Wie viele Wunder man sieht, wenn man Wunder glaubt . . Seite 48.
Wie mir in der Kirche zu Mariaeinsiedeln zu Muthe war . . 48.
Alle die listigen und liederlichen Worte, alle die Drehungen, Annäherungen, und Anschmiegungen eines niedlichen weiblichen Teufels, waren bey dem heiligen Antonius Wirkungen seiner Imagination . . 51.
Einsamkeit wirket so mächtig auf die Imagination, weil die Herrschaft von dieser über den Menschen, unendlich grösser ist, als die Herrschaft des Verstandes . . 51.
Von mancherley guten und schlimmen Wirkungen, und Sprüngen der Imagination 52.
Enthusiasmus ist das Leben der Seele, Schwärmerey ihr Tod . . 54.
Alles Erhabene wird durch Enthusiasmus empfunden, gedacht, und vollführet . 55.
Von dem Erhabenen in der Freymäurerey 56.
Von den Schwärmereyen einiger Freymäurer 59.

Von allen Krämpfen und Convulsionen, die Schwärmerey in der Seele bewirket Seite 61.
Schwärmer die in der Schweitz, mit ihren Weibern, nackt auf Stecken und hölzernen Pferdchen galoppiren , , 63.
Tägliche Fortschritte der Neuplatonisch-deutschen Philosophie, Alchymie, Theurgie, und Jacobböhmheit , , 64.
Vom annulus Platonis und dem Herrn von Plümendök , , 66.
Von Lord George Gordon , 70.
Von Doctor Fothergill , 71.
Von dem heiligen Franz von Assisi , 73.
Einsamkeit giesset Oehl ins Feuer der Schwärmerey 75.
Der vornehmste Geistliche in Hannover geht nicht aus seinem Hause, aus Furcht, die Hüner möchten ihn fressen , , 77.
Aber Männerimagination ist nichts gegen Weiberimagination , , 77.
Nonnen die wie Katzen mauen , 77.
Weiberköpfe in denen es in Absicht auf ein Gespenst oder einen Doctor spukt , 79.
Mädchen die sich truppweise erhenken , 79.
Weiber die sich gemeinschaftlich in die Flüsse stürzen 79.

Von

Von der schönsten unter allen Weiberepidemien Seite 79.
Was Einsamkeit auf die Imagination bey einzelen Menschen vermag . 80.
Wie die Imagination im Ganzen, mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln, in der Einsamkeit rappelt und wirkt . 81.
Die Schwärmereyen der neuern Platoniker waren Geburten der Einsamkeit . 82.
Aus diesen Schwärmereyen entstand bey den Christen eine gedoppelte Moral . 85.
Antonius ward in den Egyptischen Wüsten der Vater der Mönchsphilosophie. . 86.
Nach den Grundsätzen dieser Philosophie verlangte der ehrwürdige Pater Serapion von einem ehrlichen jungen Frauenzimmer, daß sie mit ihm nackt durch alle Strassen von Rom spaziren gehe 87.
Von solchen Grundsätzen der weltüberwindenden Halunken erklang der ganze Orient . 88.
Solche Grundsätze und Lebensregeln hatten in der Einsamkeit einen allmächtigen Einfluß auf die Imagination . . 89.
Wie die in schauerichten Einöden ihrer Imagination überlassene Menschen durch Hunger und Durst sich quälten . . 89.
Wie sie überhaupt ihr Fleisch kreuzigten und schimpften . . 93

Wie sich der heilige Macarius den Theil durchlöchern ließ, worauf man sitzt Seite 96.

Wie man sich damals in der Einsamkeit zum Umgang mit den Engeln vorbereitete , 98.

Wie sich, in dieser löblichen Absicht, die heilige Mutter Passidea in den Rauchfang eines Schornsteins hieng , , 97.

Wie die Malabarischen Einsamen Gott zu gefallen suchen , , 99.

Narren waren zuweilen die ersten christlichen Einsiedler, und gewiß oft unschuldige Betrüger 101.

Schwärmerey und durch Einsamkeit erregte Hitze und Fliegsamkeit ihrer Köpfe war die Ursache ihres Wunderglaubens , 101.

Wunder thaten allerdings die Apostel, und ihre ersten Nachfolger , , 102.

Auch etwas über Lavaters Wunderglauben 102.

Die wundervolle Anachoretenzeit war die Zeit des größten und lächerlichsten Aberglaubens bey Heiden und Christen , , 103.

Die Wunderthäter unter den damaligen Christen waren wenig verschieden von den heidnischen Wunderthätern , , 106.

Unsere besten Gottesgelehrten haben unsern Wunderglauben mächtig herabgewürdigt , 109.

Es

Es gab Zeiten, in welchen der ein schlechter Kerl hieß, der keine Wunder that Seite 109.

Kein Professor weiß, ob Gott heute nicht mehr thun werde, was gestern geschah , 109.

Die Wunder der Einsiedler und Mönche verdienen jedoch keinen Glauben , 110.

Einsamkeit und Einbildung thaten die Wunder die man dem heiligen Geiste zuschrieb 112.

Einbildungen des heiligen Antonius 113.

Einbildungen des heiligen Hieronymus 114.

Einbildungen des heiligen Hilarion 117.

Einbildungen des heiligen Copres, des heiligen Helenus, und des heiligen Macarius 118.

Einbildungen des heiligen Seranus , 120.

Schreckliche Langeweile und mannigfaltige Kränklichkeit der Seele und des Körpers, war bey Mönchen und Einsiedlern eine unläugbare Wirkung der Einsamkeit , 122.

Ekel des Herzens, und Verdrossenheit zu allen Dingen , , 123.

Melankolie und Wahnwitz waren bey diesen Mönchen und Einsiedlern nicht nur Veranlassungen des Triebes zur Einsamkeit, sondern auch gar nicht seltene Wirkungen der Einsamkeit 125.

Ein Hospital für wahnwitzige Mönche und Einsiedler wird bey Jerusalem errichtet , 127.

Ein

Ein unsanftes Wörtlein für den heiligen Windbeutel Obereit . Seite 127.
Je weniger damals ein Mensch gesunden Verstand zeigte, desto lauter krähten die Obereite jener Zeit, er sey ein Heiliger und ein Halbgott 130.
Uebergang zur Mystik and Centralbrüderschaft 130.
Wie die Mystiker und Centralbrüder jener Zeiten die Kraft ihrer Seele in der Einsamkeit erhöhten und stärkten . 131.
Mislungene Versuche des Centralbruders Macarius 132.
Die ganze Centralkraft der Seele sammlet sich bey den Indianischen Mystikern auf der Spitze ihrer Nase . . 135.
Die Mystiker von Indien vermehren die Centralkraft ihrer Seele durch eine Latwerge 135.
Mystiker ohne solche Latwergen . 136.
Menschen ohne Blut . 137.
Was Obereit und seine Weiber durch Mystik verstehen . . 138.
Einsamkeit befördert alle Visionen der Mystiker und alle Luftfarthen ihrer Erfahrungstheologie 138.
Urquell und Geschichte aller Mystik, aller Möncherey, und alles heiligen Müssiggangs 139.
Ammonius . . 139.
Ein wahnwitziger Grieche . 140.

Die

Die Nachfolger dieser beyden hielten sich, eben auch wie unsere itztlebenden Mystiker für die allervollkommensten Christen . Seite 141

Pfeiler der Mystik und die berühmtesten unter allen Erfahrungstheologen waren die Säulenheiligen 141.

Ein einziger Erfahrungstheologe im Occident nahm diesen hohen Schwung . 142.

Mystik wird durch einige Kaiser ansteckend 143.

Unzähliche mystische Einsame rühmen sich der gänzlichen Erlöschung ihrer Menschheit, und ihrer völligen Auferstehung zu Gott . 143.

Centralbrüder und Erfahrungstheologen, von denen man glaubte, sie haben die Seele im Nabel . . 144.

Hieronymus Savanarola und *Thomas von Kempis* 145.

Das Büchlein des *Kempis* von der Nachfolge Jesu enthält das Kerngut der Mystik . 145.

Die Köpfe der Mystiker machen, in der Absonderung von der Welt, und in einsamer Verborgenheit, entsetzliche Sprünge . 146.

Jacob Böhm, Schuster und Poet in Görlitz 147.

Die Böhmisten sagen, Newton habe alles was er wußte, von diesem deutschen Schuster gelernt 148.

Einige Gedanken über Jacobböhmheit 150.

Weiber-

Weibermystik gedeyt in der Einsamkeit noch weit besser als Männermystik. Seite 151.

Plato hielt die Weiber für Urheberinnen alles Aberglaubens und aller Schwärmerey 151

Hippocrates hat gesagt, Weiber nehmen immer grössern Antheil an allen Spukgeschichten als Männer 151.

Wie in klösterlicher Stille und Einsamkeit weibliche Köpfe sich verschieben 152.

Weibermystik entstehet sehr oft aus einer mislungenen Liebesabsicht 152.

Man muß völlig wahnsinnig und toll seyn, um von Gott sprechen zu dürfen, wie diese verliebten Weiber 153.

Sanct Obereit wähnt, ich verdiene, weil ich die mystischen Weiber für wollüstige Närrinnen halte, die schärfste Stachelpeitsche Gottes 153.

Sonderbarer Zusammenhang zwischen den Ideen der Schwärmer und ihren Geschlechtstheilen 154.

Wollüstiger Wahnwitz der Armelle 155.

Wollüstiger Wahnwitz der Johanna von Cambray, der Angelina von Foligny, und der heiligen Mechtildis aus Sachsen 157.

Wollüstiger Wahnwitz der Marie de l'Incarnation 158.

Wollü-

Wollüstiger Wahnwitz der Maria Magdalena von Pazzis . . . Seite 159.
Wollüstiger Wahnwitz der Catharina von Genua 159.
Wollüstiger Wahnwitz der heiligen Catharina von Siena . . . 160.
Aufrichtige Geständnisse der Marie de l'Incarnation. 161.
Viele Dinge weiß manche Nonne nicht so deutlich wie eine Frau . . . 162.
Auch kein unschuldiges Mädchen weiß deutlich, was sie für ihren Bräutigam empfindet . 162.
Wie also das Irrereden der Andacht entstehet 163.
Die angeführten Reden der mystischen Nonnen sind nicht gotteslästerliche Unzucht . 164.
Leises Andenken ehmaliger grober Sinnlichkeit floß wol zuweilen in das Irrereden dieser Heiliginnen 164.
Mystische Deutschheit der heiligen Gertrud aus Sachsen . . 164.
Vielfache Beweise daß Armelle eine Närrinn war 165.
Was mit ihr vorgieng, als sie einen Kapaun spickte 166.
Die Küche war ihre Welt, und der Besen ihre Zerstreuung . . 166.

Armel.

Armelle machte schon in ihrem Hirtenstande seltsame Fortschritte in der himmlischen Liebe Seite 167.

Nichts drückte sie schrecklicher und närrischer als die armen Seelen im Fegfeuer . 167.

Nichts hielt sie für so köstlich wie Weihwasser und Ablaß . . 168.

Unzüchtige Begierden der Armelle . 168.

Warum Sanct Obereit wähnt, ich habe den Beelzebub 169.

Sinnliche und geistige Liebe sind Zweige eines Stammes . . 169.

Erhabene Seite der Mystik . 170.

Man wird unglaublich hingerissen durch die Beredsamkeit des zärtlichen Fenelon . 170.

Wahre Mystik ist eine Theologie des Friedens, und der äusserste Gegensatz von Obereitischer Wuth 171.

Ob unser einer in der Einsamkeit auch wol melankolisch werde . . 172.

Dieß läugnet der gröste geistliche Don Quichotte in Deutschland von sich und seines gleichen 172.

Enthusiasmus und Schwärmerey sind allerdings oft trefliche Heilmittel gegen die Melankolie 173.

Beyspiel des heiligen Antonius . 173.

Beyspiel des größten geistlichen Don Quichotte in England . . 174.

Melan-

Melankolie erreget den Trieb zur Einsamkeit, und in sehr vielen Fällen wird Melankolie durch Einsamkeit befördert ; Seite 175.

Alle Melankoliker ohne Ausnahme scheuen des Tages Licht, und den Anblick der Menschen 175.

Melankolie verschlimmert sich immer in der Einsamkeit, wenn nicht die Imagination in derselben irgend einen gewaltigen Stoß erhält 175.

Unter welchen Bedingen Einsamkeit einem Melankoliker nützlicher ist, als alle Zerstreuung der Welt ; ; 176.

Man kann nicht jedem Melankoliker anrathen, auf den Club zu gehen, und sich eine Maitresse zu halten ; ; 178.

Melankolie führet in der Einsamkeit die Seele in eben so tiefe Verwirrung, als Einsiedlerwahn, und Mystik ; ; 178.

Mancher Mensch wird durch eben das melankolisch, was den andern erheitert ; 180.

Nichts befördert so sehr Melankolie und Menschenflucht, wie das beständige Grübeln nach Ursachen zu dieser Flucht ; 181.

Mancher wird aus keiner andern Ursache melankolisch, als weil er sich immer Ruhe und Freyheit wünschet, die er nicht hat, und niemals findet. 181.

Kalte Menschen begreifen nie den Dorn in eines andern Herz ; ; 182.

Man kann Unwissenden gerade in der Zeit voll guter Laune scheinen, da man Welt und Menschen am meisten verwünschet . . Seite 184.

Anecdote von dem Harlekin Carlin . . 185.

Melankolie wird in der Einsamkeit durch Abneigung gegen alle Zerstreuungen schlimmer . 187.

Ein melankolischer Mensch wird scheu, wenn er auch rasch und kühn von Natur ist . . 188.

Ihm schaudert die Haut, so oft ihn jemand besuchen will . . 188.

Man tödtet ihn, wenn man ihn zum Essen bittet 189.

Einsamkeit ist sein Gift, aber er liebet diesen Gift 189.

Warum Rousseau die Menschen floh . . 189.

Man sagt, Rousseau war ein Narr, oder höchstens, er war ein erhabener Narr; aber man sagt nie, er war krank . . 190.

Warum wir Rousseau verläumden . 192.

Warum ihm die gelehrten Herren nicht gut sind 194.

Wie schwarz und falsch Rousseau, weil er krank war, in der Einsamkeit sah . 195.

Keinen Menschen von einigen Talenten würde man beneiden, wenn man wüßte, wie er Stundenlang vergeblich auf seinem Nachtstuhl sitzt 196.

Wie schrecklich Melankolie die Seele beugt, und zerdrücket . . 196.

Einen Melankoliker interessirt, in der ganzen Welt, nichts als seine Krankheit . Seite 197.

Rede eines Imaginationskranken . 200.

Meine Antwort auf diese Rede . 202.

In tiefer Melankolie wird Freyheit und Musse auf nichts verwendet als auf Melankolie . 206.

Einsamkeit wird in religiöser Melankolie eine wahre Hölle . . 206.

Ein Wort für Prediger, die von nichts in der ganzen lieben Welt wissen, als von ihrem System 206.

Einsamkeit bewirket oft religiöse Melankolie, aber sie entstehet doch auch aus andern Veranlassungen . . 209.

Was der Prediger dem Teufel nicht aufbürden soll 212.

Religiöse Melankolie einer sehr schönen, sehr geistreichen, sehr guten, und sehr coketten Dame. 213.

Die kleinsten und die größten Köpfe verfallen in diese Melankolie . 216.

Haller hatte sie in seinen letzten Lebensjahren 216.

Einige nichtverstandene Symptomen dieser Melankolie, haben die grundfalsche Anecdote veranlasset, Haller sey in seinen letzten Lebenstagen zur Sekte der Unglaübigen übergegangen . 219.

Unter welchen Umständen religiöse Melankolie durch Einsamkeit am meisten vergrössert wird 220.

Seltsame Melankolie und Nervenzufälle eines liebenswürdigen Genuesers Seite 221.

Schreckliches Schicksal eines umbekannten armen Mannes in Hannover = 229.

Allerdings wirket Einsamkeit auch nicht immer nachtheilig auf die Einbildungskraft = 231.

Nervenkranke müssen sehr oft alle Zerstreuung, und alle zu starke Sensationen, mit der größten Sorgfalt vermeiden = 231.

Was mir der Fürst Orlow gegen meine Nervenzufälle rieth = = 235.

Was ich dem Fürsten Orlow gegen seine Anfechtungen rieth = = 236.

Wie das Maaß der Glückseligkeit und des Elendes, das uns allein aus der Imagination kommt, über alle Begriffe erfreuet und foltert - 238.

Siebentes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Leidenschaften, zumal bey Einsiedlern und Mönchen.

Alle sich selbst überlassene Leidenschaften wirken in der Einsamkeit feuriger und stärker = 239.

Alsdann vergißt man nichts, dann blutet jede alte Wunde, dann rostet kein Dolch = 240.

Wie

Wie Einsamkeit in kleinen Städten auf die Leidenschaften wirket . Seite 241.

Eine beständige Hungersnoth von Ideen herrschet in kleinen Städten . 241.

Kaum läßt es sich begreifen, wie viele kleine Dinge in kleinen Städten zünden . 242.

Etwas von grossen Herren in kleinen Städten 242.

Eben die Leidenschaften, Faktionen und Ränke, und eben der Machtgeiz, herrschen in kleinen Städten, wie in den größten Staaten . 243.

Die Rollen werden nur schlechter gespielt 244.

Klatscherey und Treiberey sind oft in kleinen Städten die Springfedern der größten Begebenheiten 244.

Schmähsucht ist in London nicht so groß, wie unter den Weibern in kleinen Städten . 245.

Man schmäht in kleinen Städten genealogisch, und erzählet die Fehler und Gebrechen jeder Generation in aufsteigender Linie . 245.

Eine fromme Frau ärgerte sich in ihrer kleinen Stadt am meisten darüber, daß sie müsse mit ihren Mitbürgern auferstehen . 247.

Einschränkung des Kopfes auf eine nasenlange Welt, wirket in einer kleinen Stadt, eben so viel Böses, als das leidenschaftlichste Gemüth in einem Kloster . . 247.

Verbitterungen und Mishelligkeiten herrschen an jedem Orte, wo wenige Menschen auf einem kleinen Fleck zusammengepresset sind . Seite 248.

Die ganze Heerde Christi verwandelt sich über dem klösterlichen Streit von zwey unbiegsamen Böcken in einen Haufen rasender Wölfe . 249.

Wie jede alte, heßliche, und heimtückische Nonne gegen ihre jungen Mitschwestern wütet . 249.

Trauriges Schicksal einer Nonne voll tiefen Gefühles, und stiller Leiden, unter einer Menge heiliger Räbeltaschen . 249.

Wie darum so manche Nonne, anstatt sich Gott zu weihen, ihre Eltern verfluchet . 250.

Alle Leidenschaften steigen in der Einsamkeit zu einer entsetzlichen Kraft . 250.

Man wird nie besser mit der Liebe bekannt, als wenn man sie fliehet . 251.

Es ist tausendmal leichter der Welt zu entsagen, als der Liebe . . 251.

Wahre Liebe vergißt man nie . 251.

Liebe wird in geschäftloser Einsamkeit nicht überwunden . . 253.

Solche Einsamkeit ist für Verliebte nicht Arzeney, sondern Gift . . 254.

Die Aebtissinn Eloise lebte in ihrem Kloster nicht für Gott, sondern für Abelard . 256.

Den

Den armen Abelard sogar drückte in seinem Kloster nicht das Kreutz Christi nieder, sondern die Liebe , , Seite 258.

Liebe zerstörte bey der Eloise alle Wirkungen der Gnade und der Vernunft , 259.

Sie glaubte, ihre Liebe sey voll Reinheit und Engeley, und in ihrem Herzen wütete die heisseste Glut der Wollust , 261.

Eloise glaubte, sie sündige nur in Gedanken, und nicht in der That; also sey sie in der Theorie zwar ein Weib, aber in der Praxis ein Engel 266.

Sie hatte im Traume immer ihren lieben Abelard bey sich im Bette , 267.

Einige Anmerkungen über die Liebe Abelards und der Eloise, und die Einwirkung der Einsamkeit auf solche Liebe , 268.

Petrarcha dachte über die Liebe unaussprechlich edler und erhabener als Eloise , 269.

Aber auch Petrarcha litt in der Einsamkeit, weit mehr als in der Welt, von der Liebe 269.

Liebe war bey Petrarcha edler Tugendkampf, und süsse Melankolie , 269.

Körperliches Bedürfniß der Liebe ist eine Einbildung , , 270.

Dieß läugnet eine plattdeutsche Dame Seite 271.

Räthe für Jünglinge die sich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe lasse sich nicht ausschwitzen , , 271.

Je widernatürlicher man die Leidenschaften unterdrücket, desto mehr kommen sie in Gährung 272.

Darum schneiden sich die Carthäuser die Hälse ab 473.

Sieg über unsere Leidenschaften gründet sich immer auf Sieg über unsere Imagination 274.

Wie thöricht sich mancher einbildet, er habe dem Teufel entsagt , , 275.

Leidenschaften und Laster sind unsere Teufel 276.

Wodurch Liebe die Vernunft erwürgt 276.

Die heiligen Väter in der Wüste kannten die Liebe nicht , , 277.

Unschuld des Teufels , 277.

Die heiligen Väter in der Wüste wären weit weniger geil gewesen, wenn sie hätten schreiben und lesen können , , 278.

Sechs Grade der Keuschheit , 279.

Aller Streit der heiligen Väter mit dem Unzuchtsteufel war mehrentheils eine Imaginationskrankheit , , 280.

Solche

Solche Imaginationskranke sind nirgends so unglücklich wie in der Einsamkeit. ⸗ Seite 280.

Ehrenvoller Streit eines deutschen Domherrn mit dem Unzuchtsteufel ⸗ 280.

Eine fürchterliche Anecdote für Eltern, Erzieher, und Kinderfreunde ⸗ 285.

Zuverlässige Nachrichten von dem Unzuchtsteufel der Egyptischen Einsiedler und Mönche 286.

Von den nächtlichen Pollutionen dieser Heiligen 287.

Eine ordentliche Gesetzgebung mußte man für die Thebaischen Heiligen wegen dieses nächtlichen Unglücks errichten ⸗ 289.

Weiber die man sieht sind immer weniger gefährlich, als Weiber an die man denkt 290.

Der heilige Antonius hatte alle sechs Grade der Keuschheit nicht ⸗ 290.

Wie er mit dem Unzuchtsteufel scharmutzirte 290.

Der heilige Hilarion vertrieb sich mit dem Unzuchtsteufel die Langeweile ⸗ 292.

Sein Streit mit dem kleinen Esel ⸗ 293.

Wie ein siebenzigjähriger Einsiedler feuervolle Fleischeslust litt und bezähmte ⸗ 294.

Ammonius bedient sich zu diesem keuschen Zwecke eines feurigen Eisens ⸗ 295.

Evagrius kroch, in gleicher löblichen Absicht, zur Winterszeit nackt in einen Brunnen Seite 295.

Wie der Weltüberwinder Moyses den Unzuchtsteufel nicht überwand . . . 296.

Wie der Teufel, in der Gestalt einer schönen Dame, mit einem Thebaischen Weltüberwinder cokettirte . . . 297.

Wie die weniger vollkommenen Einsiedler Egyptens ihren fleischlichen Anfechtungen nicht widerstunden . . . 299.

Böse Zufälle wegen unterdrückter Liebesbegierden 300.

Tobende Liebesbegierden und schaudrichte Liebesqualen des heiligen Kirchenvaters Hieronymus 300.

Seine geilen Begierden heilte endlich der heilige Hieronymus durch ein sehr leichtes Mittel 302.

Ihre Einsamkeit und ihre heilige Stille theilten viele Geistliche aus den frühern Zeiten der christlichen Kirche mit hübschen Mädchen 304.

Unzucht der christcatholischen Geistlichkeit in jenen Zeiten . . . 304.

Man wußte Heiligkeit und Menschheit damals sehr gut zu paaren . . . 305.

Jede frömmelnde Jungfer behält doch immer ein zärtliches Herz . . . 306.

Daher war es damals allgemeine Sitte der Bischöfe und Kirchenältesten bey ascetischen Jungfern zu schlafen . . . Seite 307.

Die Haushälterinnen unserer christcatholischen Domherren stammen von den ascetischen Jungfern ab . . . 307.

Alle Theologen jener Zeit erlaubten solche Seelenverbindungen . . . 308.

Jungfrauschaft war in den Augen des heiligen Chrysostomus ein Stand der unaufhörlichsten Anstrengung . . . 309.

Die Kirchenväter hielten die Ehe blos für einen Damm gegen die Wuth der Natur . . . 310.

Fürchterliche Beschreibungen der Beschwerlichkeiten des Jungfernstandes . . . 310.

Erklärung eines seltsamen Klostergesetzes der heiligen Paula . . . 311.

Allenthalben war man für die Keuschheit der Nonnen ängstlich besorgt . . . 312.

Und doch schlichen die Mönche heimlich zu den Nonnen . . . 313.

Allmählig wurden alle Nonnenklöster in der Christenheit Wohnungen zügelloser Begierde . . . 315.

Kein natürliches und unnatürliches Verbrechen der Unkeuschheit ist zu erdenken, welches christcatholische

lische Geistliche des mittlern Zeitalters nicht begiengen . . . Seite 315.
Die Mönche wollten sich ihr Unmenschenrecht gar nicht mehr nehmen lassen . . . 317.
Nonnenverführung war, wenigstens zur Hälfte, eine Wirkung der Einsamkeit, und des Mangels an Beschäftigung . . . 318.
Triebe zur Wollust wirken in Klöstern gewaltiger als in der Welt . . . 319.
Betragen der Nonnen zu Argenteuil, unter der Anführung ihrer Priorinn Eloise . . . 319.
Hinter den Gittern ihres keuschen Klosters zu Paraclet sogar, klagte Eloise, die Tugend sey doch immer auf Natur und Weib gepfropfet . . . 322.
Ausschweifendes Leben der Nonnen in Italien nach einer grossen Pest . . . 324.
Das neuerliche Erdbeben in Sicilien und Calabrien war den Nonnen besonders angenehm . . . 325.
Abscheuliche Liederlichkeit der Nonnen in Avignon 326.
Durch die Unsittlichkeit der Nonnen vermehrten sich die Einkünfte der päbstlichen Kammer . . . 327.
Römische Sündentaxe . . . 327.
Physiognomik der Unkeuschheit . . . 328.
Der heilige Geist wohnte in Klöstern höchstens wie zu Ferney in der Kapelle des Herrn von Voltaire . . . 330.

Scheuß-

Scheußliche Entdeckungen bey den Visitationen einiger Nonnenklöster in Italien Seite 331.

Die unreinen Sitten der Mönche und Nonnen waren einer von den dringenden Beweggründen der Reformation im sechszehnten Jahrhundert 334.

Ein ganzes Jahrhundert vorher bestand beynahe die ganze christcatholische Geistlichkeit aus ausgelassenen und unzüchtigen Buben 334.

Die Nonnenklöster waren Pflanzschulen aller Künste der Geilheit 335.

Wie sich die Sitten in den Nonnenklöstern verfeinert haben 336.

Wie auch viele Heilige der Sünde entgegen giengen, um sie in tapferm Streite zu überwinden 337.

Der heilige Robert von Arbrissel hatte den tollen Einfall sich zu seinen Nonnen ins Bett zu legen, um sich da in strenger Tugend zu üben 338.

An was eine ehrliche Frau nicht denkt, wenn sie alleine schläft 339.

Niemand wußte in solchen Dingen besser Bescheid, als der heilige Hieronymus 339.

Wie die Einsamkeit durch die ganze Welt gefährlich auf die Leidenschaften wirket 342.

Reflexionen eines Chinesischen Philosophen über das Klosterleben 342.

Lieder:

Liederlichkeit der Nonnen in Siam Seite 342.

Liederlichkeit der Nonnen in Japan 343.

Alle diese Beyspiele und Thatsachen lassen also keinen Zweifel an der mächtigen Einwirkung der Einsamkeit auf die Liebe, in ihrer reinsten und abscheulichsten Gestalt . 344.

Kein Laster wirket sonach in der Einsamkeit für Mönche so gefährlich wie der Müssiggang 344.

Feurige Köpfe verfallen, durch Müssiggang und Stille, in alle Ausschweifungen, in alle Laster, in alle Verbrechen . . 345.

Durch Nähen und Stricken werden bey dem weiblichen Geschlechte mehr böse Leidenschaften abgeleitet, als durch alle übrige Gewalt auf Erden 346.

Müssiggang war die Hauptquelle aller Verbrechen der orientalischen Mönche . 347.

Mönchsphilosophie war eine Philosophie des Müssigganges, und Gottesvergessenheit war schon frühe das Mahlzeichen eines Mönchs . 349.

Blendwerk und Trug ist alles, was man uns von der Geschäftigkeit der Egyptischen Mönche erzählet 350.

Diese Mönche und alle Mönche blieben ihrer Regel nicht getreu . . 354.

Sie lebten in Egypten, und durch den ganzen Orient, nicht nur im Müssiggange, sondern in völliger Gesetzlosigkeit . . 354.

Allent-

Allenthalben äusserte sich ihre Neigung zum Herumstreifen . . Seite 354.

Mönche waren die Hülfsvölker der Bischöfe in allen ihren Kriegen gegen die Ketzer . 355.

Sie mischten sich in alle Welthändel, aus Langerweile . . 356.

In ihrer heiligen Wuth bezeichneten sie ihre Wege mit Plünderung, und alles verheerendem Feuer 357.

Sie störten öfters in den Städten den Lauf der Gerechtigkeit . . 357.

Sie wurden in ihren Klöstern weibisch, zänkisch, verläumderisch, aufrührisch, grausam, und wütend 358.

Sie verliessen ihre Hausarbeit, und wollten lieber alles in der Welt wagen, als mit Ueberdruß des Lebens in ihren Cellen gähnen . 358.

Sie handelten und sprachen, mit gebieterischem Stolze und der größten Kühnheit, gegen Fürsten und Obrigkeiten . . 359.

Wie ein solcher heiliger Halunke dem Kaiser Valens trotzte . . 359.

Wie Mönche die Kaiser nöthigten, ihre Gesetze aufzuheben . . 361.

Wie sie überall Aufruhren erregten, und unerhörte Gewaltthätigkeiten verübten . 361.

Ihr sittsamstes Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft . . 362.

Gewöhn-

Gewöhnlich behaupteten sie ihre Meinungen mit der Faust, und gar nicht selten mit Feuer und Blutvergiessen . . Seite 365.

In allen Glaubensstreitigkeiten wußten die Mönche gewöhnlich nicht, wovon die Rede war; aber desto heftiger haben sie, eben deswegen, immer gefochten . . 368.

Sie zogen in ganzen Armeen gegen einander zu Felde . . 368.

Gewöhnlich waren die Oberhäupter dieser Mönchsarmeen entweder Idioten oder Schurken 369.

Obereit lobt die Zeiten, in welchen dieß alles geschah, als ein Jahrhundert des Friedens, und die Mönchswohnungen Egyptens, als Wohnsitze seliger Ruhe . . 371.

Egyptische Mönche, oder Obereitische Friedensengel, hatten einen grossen Antheil an den Schandscenen und Gewaltthätigkeiten auf dem Mördérconcilio zu Ephesus . 372.

Mönche vertraten, bey allen Fehden der Kirche, die Stelle der Banditen und Mordbrenner 376.

Ohne ihre Fäuste ward zur Aufnahme des christlichen Glaubens, und zur Handhabung der immer abwechselnden Orthodoxie, nie geprügelt und nie gemordet . . 376.

Ein ausgezeichnet böser Bube, unter dem Egyptischen

schen Mönchshaufen, war Timotheus die Katze . . . Seite 376.
Geschichte der Katzenstreiche des Timotheus 377.
Einige vorläufige Züge aus dem Charakter der höchsten anachoretischen Friedensengel 380.
Von dem Verhalten dieser heiligen Canaille für und wider den Origenes . 381.
Origenes war ein Mann, dessen Geistesgrösse kein Mönch verstand, und dessen Lehren die wenigsten begriffen . . 383.
Die Mönche widersetzten sich dem Origenes, größtentheils, mit schwachen Einsichten; und alle stritten für und wider ihn, mit wildem Eifer 388.
Warum der heilige Hieronymus mit der Ungezogenheit eines Gelehrten, und der Wuth eines Mönchs, gegen den Origenes schrieb . 390.
Die Mönche und Einsamen lieferten einander, aus Haß und Liebe für den Origenes, in ihren Wüsten, blutige Schlachten . 392.
Mönche wollten in Cäsarea dem kranken Chrysostomus das Haus über dem Kopfe wegbrennen 394.
Die kaiserlichen Soldaten hatten nicht den Muth gegen diese heiligen Waghälse zu fechten 395.
Mordbrennerey und Mönchslerm in Constantinopel, wegen eines Liedes . 396.
Beweise anachoretischer Wuth, aus der Geschichte der Säulenheiligen . 397.
Wie Daniel, der Säulenheilige, den Kaiser Basiliskus um Krone, Reich, und Leben brachte; und sich dann wieder geruhig hinstellte auf seine Säule . . 400.

Schöner Zustand des ersten occidentalischen Mönchswesens · · Seite 412.
Benedictiner des sechsten Jahrhunderts verglichen mit unsern heutigen Herren Benedictinern in Bayern · · 414.
Jene schönen Klosterregeln wurden im Occident bald eben so schlecht befolgt als im Orient 415.
Alle Klöster wurden überall Wohnsitze der Faulheit und der Schwelgerey · 417.
Scheußliches Verhalten der Mönche gegen ihr Vorsteher · 417.
Ihre einzige Regel war, keine Regel zu halten 418.
Alle Ungeheuer von Königen, Fürsten, und Edlen, überliessen dem Gebet und den Litaneyen der Mönche die Sorge für ihre Seligkeit · 420.
Einsamkeit zeugte in den Köpfen der orientalischen Mönche jede Art von Schwärmerey und Wuth 421.
Melankolie, Misanthropie, und Grausamkeit sind bey Mönchen sehr natürlich · 421.
Diese Sinnesart trug in den Klöstern des Orients und des Occidents, Früchte, über welche die Hölle sich freute · 423.
Grausamkeiten der Mönche unserer Zeit 424.
Kaiser Josephs vielbedeutendes Wort an den Cardinal Migazzi · 424.
Mönche, die klüger sind als die Esel ihres hochwürdigen Convents, werden noch in unserer Zeit zuweilen, dafür, lebendig begraben · 425.
Bey dem geringsten Funken von Schwärmerey, der in

in ihre Klöster fiel, glühten die orientalischen Mönche . . . Seite 425.
Ihre Streitigkeiten glichen einer im Finstern gelieferten Feldschlacht, wo man Freunde von Feinden nicht unterscheidet . . . 426.
Gesetze in Glaubenssachen gaben die theologischen Klopffechter nicht durch Glauben und Gebet, sondern durch ihre Fäuste . . . 427.
Sie fanden immer grossen Beyfall bey den Damen . . . 428.
Die Unwissenheit und Dummheit der Mönche und der Einsiedler vermehrten sich auch zumal durch die Lobsprüche, welche die Kirchenväter der Armuth ihres Geistes ertheilten . . . 428.
Kirchliche Revolutionen, die man immer dem heiligen Geiste zuschrieb, entstanden durch Mönchswuth und Tumult . . . 429.
Einfältig thätiges und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirksames Christenthum galt im Orient durchaus für Ketzerey . . . 430.
An abgelegenen Klostermauern sproß Aberglauben, Eifer, Neugier, Bosheit, Ehrgeitz, und Unversöhnlichkeit empor . . . 433.
Von Mord und Aufruhr flammte ganz Palästina, Syrien, und Egypten, über die endlose Frage, ob Christus eine oder zwey Naturen habe . . . 434.
Eine Armee von Mönchen, Eremiten, Schelmen, und Strassenräubern, geht dieser Frage wegen, unter der Anführung des Mönchs Theodosius, auf Jerusalem los . . . 436.

Wegen

Wegen dieser theologischen Frage wird in Jerusalem geraubt, gebrannt, gegeiselt, genothzüchtiget, und gemordet . Seite 437.
Zahlreiche Mörderhaufen werden, durch den Mönch Theodosius, allenthalben im Lande herum geschicket, um alles auszurotten, was nicht seiner Meinung war . . 438.
Mönche, nebst allem von ihnen zusammengerafften Anachoretengesindel, waren die vornehmsten Werkzeuge aller dieser Gewaltthätigkeiten 439.
Unbändige Mönchsköpfe erfanden in den Klöstern des Orients immer neue Streitfragen, und immer gelang es ihnen dadurch den Orient und den Occident zu erschüttern . 441.
Wegen der Mönchsfrage, ob Christus zwey Willen habe, entstehen fürchterliche Tumulte, und völliger Aufruhr . . 442.
Bey dem Bilderkriege waren die Mönche wieder die müthigsten, aber dießmal die unglücklichsten Kämpfer . . 443.
Mönche hetzten allenthalben zur Rebellion gegen den bilderverachtenden Kaiser . 444.
Sie erregten tägliche Tumulte sogar in Constantinopel . . 447.
Sie beschimpften öffentlich den Kaiser in seiner Person . . 448.
Sie schryen allenthalben Rache gegen den Kaiser, und gaben ihm alle Satansnamen des alten und neuen Testaments . . 449.
Sie fochten Jahrhunderte hindurch für jede Lehre und für jede Meinung . 451.

Auch die Anachoreten und Mönche von Nitrien tauchten ihre Hände in Blut , Seite 451.
Beschaffenheit dieser heiligen Friedensrepublik 451.
Fürchterliche Wirkungen der Einsamkeit in den Köpfen und Herzen der Einsamen von Nitrien 461.
Fünfhundert Nitrische Mönche kommen nach Alexandrien, um dort den Stadthalter des Kaisers zu ermorden , , 463.
Einen Mönch, der diesen Mord versuchte und dafür an der Folter starb, versetzte der Patriarch von Alexandrien in die Zahl der heiligen Märtyrer 464.
Alle Anhänger des Patriarchen verschwuren sich den Tod dieses Mörders an der liebsten Freundin des Stadthalters, der Philosophinn Hypatia, zu rächen , , 465.
Charakter dieser liebenswürdigen Philosophinn 465.
Ihr schrecklicher Tod , 469.
Die Schandthaten der Mönche und Anachoreten häuften sich im Orient, bis man sie, im Bilderkriege, zwang sich zu verheurathen , 470.
Das größte Uebel, das Einsamkeit und Mönche in die Welt brachten, ist Intoleranz , 472.
Das Reich des Vatikans ward gegründet wie Muhammeds Reich , 473.
Der heilige Hieronymus war ein grimmiger Verfolger , , 475.
Christen machten mit ihrer durch Mönche und Mönchsgrundsätze immer am meisten angefachten Uneinigkeit, das Himmelreich zu einem Bilde des Chaos, eines Gewitters in der Nacht, und der Hölle 478.

Wüten und Morden zwischen der catholischen Partey, und den Donatisten . . Seite 478.
Der Verfolger Augustinus wollte alle Menschen, wie ein Schäferhund alle Schafe, in einen Stall treiben . . 480.
Es ist besser, sagte dieser heilige Mann, daß man einige Donatisten verbrenne, als daß dieser ganze gotteslästerliche Haufen ewig brenne in der Hölle . . 482.
Diese Lehre haben alle Mönche eingesogen und gepredigt . . 482.
Beyspiele von Intoleranz waren seitdem häufig in allen Jahrhunderten . . 482.
Wüthige Befehle Gratians, Theodosius des grossen, und seiner Söhne . . 483.
Alle diese elenden Regenten traten Staatsklugheit und Menschlichkeit unter die Füsse, aus Liebe für dürre unfruchtbare Orthodoxie . . 485.
Kaiser Justinianus, der Jurist, war ein elender theologischer Krittler, und grausamer Ketzerfeind, der seine Unterthanen orthodox machte durch apostolische Rippenstösse . . 487.
Orthodoxie ward nun ein Donnerwort im Munde des Blödsinns, des Aberglaubens, und der Dummheit . . 489.
Mönche, Geistliche, und Päbste erklärten einmüthig, Ketzern müsse man weder Treu noch Glauben halten, und keine ihnen geschworne Eide seyen verbindlich . . 490.
Ketzer, hiessen im Vatikan, alle und jede die sich den Befehlen des Pabstes nicht unterwarfen 490.

So heissen sie noch itzt, in Ländern, wo sich Menschenverstand an Bettelmönche verpachtet, oder an Beichtväter, die eben so dumm sind wie sie . . Seite 491.
Orthodoxie der Franziskaner und Kapuziner 493.
Orthodoxie ist gewöhnlich nichts als Glauben an den Meister im Stuhle . 493.
Alle Neuerer in der Religion sind Ketzer, für steife Orthodoxen . 496.
Jeder orthodoxer Mönch glaubt, er sey eine Posaune des Evangeliums, und ein Hammer für die Ketzer . . 497.
Etwas von Deutschlands größtem Dummkopf, und seiner Streitdrommete . 497.
Controversen verfinstern immer den Verstand der Menschen, und machen immer ihre Herzen wütend . . 498.
Alle Verfolgung und alle Unduldsamkeit rühret also freylich nicht allein von Mönchen her 499.
Eine Meinung, der nur wenige ihren Beyfall geben, heißt in manchem protestantischen Lande auch Ketzerey . . 502.
Aber alle hier erwähnte Vorurtheile über Orthodoxie und Irrglauben, Bekehrungssucht und Verdammung, gedeyten doch zuerst in Mönchsköpfen . . 505.
In der Einsamkeit thronte immer der schwarze Geist der Melankolie, und da wurden zumal bey Mönchen alle sanfte Gefühle verbannet . 506.
Grausamkeit war bey Mönchen immer im Gefolge des Aberglaubens und der Dummheit 508.

Mönchs-

Mönchsgeist gab uns zuerst Korntheologie für Religion . . Seite 509.
Mönchstheologie war die Ursache aller Spaltungen, Lästerungen, Rasereyen, Greuel, und Blutvergiessungen der christlichen Kirche . 510.
Also war nicht die christliche Religion die Ursache dieser Greuel . . 510.
Die christliche Religion lehret uns inniges Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftheit und Gedult . . 511.
Hildebrand und seine Kirche, und alle Janitscharen des Pabstthums, waren nie schlau und mächtig genug, die Religion Jesu ganz zu ersticken 511.
Diese Religion ward aufbewahret und gerettet, durch Männer, die den wohlthätigen Geist des Evangeliums fühlten, bekannten, und lehrten 512
Kaiser Joseph, der Grosse und von euch Miskennte, hat Roms Tyranney zermalmt, Denkfreyheit hergestellt, den Glauben geläutert, des Pabstthums Unsinn verbannt . . 513.
Kein Lied in keinem Lande, unter keinem Volke, in keinem Zeitalter, in keinem Tempel Gottes, erklang jemals rührender und schöner, als Lavaters Toleranzlied in Wien . . 513.
Trostvolle Aussichten für die Religion Jesu Christi . . 514.
Prüfung meiner Urtheile über Mönche und Mönchrey . . 514.

Ueber

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ueber die Einsamkeit.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einsamkeit.

Alle diese Triebe zur Einsamkeit vertragen sich also nicht immer mit der gesunden Vernunft. Sie sind auch nicht immer in Verbindung mit einer friedfertigen und gerne wie ein ruhiger Schatten durch

die Welt hingleitenden Gemüthsart. Einige Nachtheile hat die Einsamkeit schon in ganz gewöhnlichen Absonderungen, und viele in jeder hartnäckigen Entfernung von Welt und Umgang.

Nicht alle Fehler der Einsamen entstehen aus der Einsamkeit. Man hat aus anderweitigen Ursachen auch wol Hang zu solchen Fehlern; aber desto nachtheiliger ist die Einsamkeit, wenn man ein Heer von bösen Gedanken und Trieben in dieselbe bringt. Ueberhaupt je sorgfältiger man dieses alles untersuchet und wiegt, desto eher erhellet das wahrhaftig Gute der Einsamkeit, wenn ich auch alles wegwerfe, was Schwärmerey ihr zur Ehre wähnt und lehrt.

Zur Hölle wird mich aber auch dafür der Schwärmer schicken, denn jede freye Beobachtung und der bescheidenste Gebrauch der Vernunft ist ihm ein Dorn im Auge. Ihr müßt

müßt ganz sein Freund seyn, oder ihr seyd ganz sein Feind. Alles was er sagt, müßt ihr glauben, wenn er auch nicht weiß was er redet. Alle seine Träume nennt er Grunderfahrungen; denn er faselt wenn er spricht, und glaubt was er träumt. Sich selbst und alles Gute opfert er seinen Hirngespinsten auf, und giesset seine Zornschale jedem ins Gesicht, der nicht ganz denket wie Er, und nicht ganz in wilder Wuth mit ihm fortrennt.

Böse und gute Wirkungen der Einsamkeit, unter mancherley Umständen, in mancherley Köpfen und Herzen, muß man indessen doch beobachten und prüfen, bevor man sagen kann, in welchen Fällen die Einsamkeit schadet, und wo sie gute Früchte bringt. Man muß untersuchen wodurch Einsamkeit eben so zufrieden macht als Umgang mit der Welt, und unter welchen Umständen und zu wel-

chem Zweck es gut sey, daß Menschen unternehmen die Menschen zu fliehen. Die Entfernung von dem gewöhnlichsten Weltumgange hat schon vieles gegen sich, und dann wohlbenutzte Einsamkeit auch wieder unendlich mehr für sich; nicht für alle Menschen, aber für viele. Von den Nachtheilen der Einsamkeit würde ich bey der Behandlung einer so schönen Materie dennoch gerne schweigen, wenn ich, wie andere vor mir, hier weiter nichts schreiben wollte als einen Roman über die Einsamkeit.

Der Mensch ist in einsamem Müssiggange wie ein stehendes Wasser, das keinen Abfluß hat, und fault. Durch geschäftlose Ruhe und durch allzugrosse Anstrengung werden Leib und Seele ungesund.

Plötzlich ermattet jeder Theil des menschlichen Körpers, wenn er ohne abwechselnde Ruhe immer wirket. So ermattet auch der

Geist dessen der immer nur Eins thut, immer die nemlichen Gegenstände sieht, immer die gleiche Arbeit hat, immer zieht an dem nemlichen Lastwagen. Einsamkeit drückt jeden der aus Kränklichkeit sich nicht lange in sich selbst und mit sich selbst beschäftigen kann. Er erlieget unter jeder Arbeit, wenn ihn Pflicht oder Leidenschaft nicht mehr regsam machen, und der letzte Funke seines Geistes erlöschet in ungeselliger und geschäftloser Stille unter Mismuth und Melankolie. Alsdann ist es Zeit gute und freundliche Menschen zu suchen, bis man wieder Lust hat zu stiller Thätigkeit und Vergnügen an sich selbst.

Ohne Abwechslung und Erhohlung erstarret der Mensch in der Einsamkeit, wenn er die Kraft nicht hat eine grosse Anstrengung lange auszuhalten. Seine Ideen werden steif und unbiegsam. Seine Ein-

sichten und Meinungen gelten ihm bald über alles, wenn er auf anderer Einsichten und anderer Meinungen in Nichts mehr achtet: Am Ende schätzet er Nichts als sich selbst. Charakter und Sitten gewinnen augenscheinlich, wenn man im Weltumgange an Widerspruch sich gewöhnet hat, und an Leute die nicht denken wie wir.

Einsamkeit wird immer dadurch gefährlich, daß ein jeder in derselben sich selbst zu sehr gefällt. Wie oft geben junge Damen die auf dem Lande wohnen, aber mit ihren Herzen immer in den Städten sind, schnöde und bitter da ihren Ausspruch über Alles; wie herrisch entscheidend, wie hartnäckig und spitz, ergreifen sie da Partey über Menschen und Sachen! Landedelleute gewöhnen sich oft, in öden Gegenden, an einen solchen hohen Grad von ungeschliffener Hartnäckigkeit in ihren unbilligsten Behauptungen, an einen

nen solchen Starrsinn in allen ihren Handlungen, daß es beynahe ganz unmöglich ist, irgend ein Geschäft mit ihnen abzuthun. Plato sagte: Stolz, Eigensinn und Hartnäckigkeit seyen eine beständige Wirkung der Einsamkeit; und dieß ist begreiflich, weil ein ganz für sich selbst und alleine lebender Mensch niemand zu gefallen verlanget, sobald er sich selbst gefällt. Daß Er alles könne was er will, glaubt Er, weil seine Knechte und sein Vieh alles thun was er befielt.

Eben so unvertilgbar ist eines cynischen Einsamen heiliger Respekt für seine Grillen und tiefe Bewunderung seiner selbst. In der vollen Ueberzeugung, alle seine Ideen seyen göttlichen Ursprunges und unmittelbare Eingebung des Himmels, rufet Er, jeden der nicht eben so denkt, vor den Richterstuhl Gottes als einen Verbrecher, und

schleudert, als oberster Weltrichter hieniden, gegen die von ihm verabscheute Weltvernunft Blitze aus dem Lycopodiumspulver seiner Erfahrungstheologie.

So viel an innerer Kraft gewinnt indessen jeder in sich selbst gezogene und in cynischer Unabhängigkeit von allem Aeusserlichen lebende Mensch, als er an Einsamkeit aushält. Aber derber Hartsinn, hochtrabende Selbstzufriedenheit, bäurische Grobheit, schnöde Verachtung und gänzliches Unvermögen unter vernünftigen Menschen irgend etwas zu wirken, sind sehr oft im Gefolge dieser Kraft.

Eine Anzahl Sprudelgeister erinnert man sich vielleicht, die vor einigen Jahren sich über alle Bande des Universums hinwegsetzten, die in mehr nicht als fünf genau gezählten Jahren (*) ganz Deutschland umstimmen,

(*) Von 1776 bis 1780.

stimmen, und dann, unter ihrer stolzen Anführung, durch die deutsche Nation alle Nationen um sich her, und alle Zeitalter vor sich verdunkeln und überflügeln wollten. Sie nahten sich den Herzen der Menschen mit Sitten aus den Zeiten Knipperdollings (*); und ihrer Meinung nach, herrschten sie schon von Winterthur bis nach Astrakan über alles Volk, wie über Hunde und gemein Vieh. Aber in weniger als fünf Jahren waren alle diese glänzenden Hofnungen bankrott! Die betrübte Erfahrung zeigte bald, daß diese aus dem Samen Rousseaus in sandigtem Boden gezogene Kraftknaben, wie in der Unterwelt der Ochsenträger Milon beym Lucian, nicht eine Fliege wegjagen konnten. Sie hatten das Aeusserste versucht. Aber sie waren weder Rousseaus noch Fränkline, und in der menschlichen Gesellschaft was ein Rad

(*) Also nicht suaviter in modo, et fortiter in re.

ohne Zähne in einem Uhrwerk, welches nirgends eingreifen kann, und wo es anstößt den ganzen Mechanismus verwirret.

Vielleicht hätte die leidige Genieseuche in Deutschland weniger gewütet, wenn sie nicht am meisten unter rohe junge Leute gekommen wäre, die in der Entfernung von allem Weltumgange lebten, in bacchantischer Einsamkeit jene wilden Anfälle von ihrer Selbstheit hatten, und jene jämmerliche Träume von ihrer Kraft.

Sodann war ausgemacht bey diesen Knaben, man müsse ohne Lust und Liebe nichts lernen und nichts treiben. Die Absicht schien gut, und der Weg sanft. Aber deswegen sieht man seitdem so oft Genies in zerrissenen Hosen; und einige die nicht undeutlich zu verstehen geben: es wäre ihnen weit besser gedient mit etwas weniger Respekt für ihre Kraft, und desto mehr mit einem alten Ueberrock.

Köni-

Könige und Fürsten bezahlen eigentlich nur Leute die sie gebrauchen können. Das thäten wir auch, wenn wir Könige und Fürsten wären. Daher giebt es in Deutschland sehr wenig Pensionen für Genies. Tänzerinnen und Tonkünstler kosten zwar freilich unsern Fürsten so viel, daß eine ganze Akademie von Philosophen oft an der Pension eines einzigen Kastraten genug hätte. Also wäre es doch besser, wenn jeder junge Mensch, anstatt aus seiner Einsamkeit Deutschland umstimmen und die Welt reformiren zu wollen, sich erst ein wenig in der Welt umsähe, und dann vorläufig seine Reformation auf niemand weiter ausdehnte als auf sich selbst.

Etwas nachtheiliges wirket Einsamkeit auch wol für Gelehrte, die man sich jedoch äusserst unter sich verschieden denken muß; so verschieden, als etwa im Thiergeschlechte

den

den Elephant und den Hahn, oder den Adler und die Kröte.

Viele Gelehrte leben ganz für sich alleine, oder nur unter wenigen Menschen, und kommen dann ausserhalb ihrer Studierstube ganz aus ihrem Element. Ihre Lage hat etwas Klösterliches, und darum mischet sich auch in ihr ganzes Wesen zuweilen etwas von Mönchsmanier. Man wird es mir nicht glauben wollen, und es soll doch ganz gewiß seyn, daß man in Deutschland, sogar auf der Kanzel und in einer sehr berühmten Stadt, die Gelehrten dringend und inbrünstig bat: sie möchten sich doch vor den gewöhnlichen Fehlern ihres Standes hüten; vor der Ungeselligkeit, vor der Menschenfeindschaft, vor der Verachtung alles dessen was nicht in ihrem Kreise liegt, oder zu ihren Beschäftigungen gehöret. Sie möchten doch nicht stolz seyn und nicht herrschsüch-

tig;

tig; sie möchten doch den Schwachen, den Unwissenden, den Irrenden mit Liebe tragen; ihn nicht beschämen, aber belehren; nicht über Alles entscheiden, und insonderheit *nie ohne Gründe*. Sie möchten sich doch zu jedermanns Fassung herablassen; sie möchten doch jeden bescheidenen Widerspruch mit Gelassenheit anhören; sie möchten doch, selbst von den Nichtgelehrten eben so gern lernen, als sie andere lehren; und um Gottes willen, doch alle ihnen fremde Einsichten, doch *alle* ihnen fremde Vorzüge, doch alle nützliche Beschäftigungen andrer Menschen nicht verachten.

Wie viel oder wenig diese Predigt gefruchtet hat, kam nicht bis zu meinen Ohren. Aber so viel ist gewiß, daß der Mangel von gutem Umgang mit Todten und Lebenden oft Gelehrte, in ihren eigenen Augen, zu Wesen von grosser Bedeutung

macht; und darum sind sie dann auch, in anderer Augen, ausserhalb oft Wesen von sehr geringem Gehalt. Mancher ist in seinem Schulwinkel eine lange Zeit her gewohnt, sich immer alleine sprechen zu hören, und darum erstaunt er, wenn er neben sich Leute sieht die auch sprechen wollen. Manchen befällt, in seinem kleinen Umgang, ein so sehr übermüthiges Vertrauen zu sich selbst, daß er vollends die Fähigkeit verlieret, dasselbe im grössern Umgang zu mildern, oder zu verheelen. Mancher vergißt bey seinen Büchern die Menschen so sehr, daß er wirklich gegen das moralische Gefühl von jedem anstößt; und mancher wird, im beständigen Umgange von ein paar rohen Studenten, und etwa ein paar der erbärmlichsten Creaturen aus dem niedrigsten und bettelhaftesten Pöbel, so witzig, daß er wirklich für die Welt keinen Witz mehr hat.

Viele Tage konnte man mit Plato umgehen, ohne zu wissen daß er Plato war. Ein Fremdling hatte eine lange Reise gemacht, um diesen grossen Philosophen zu sehen; und wie erstaunt war er, als man ihm sagte, Plato sey der einfache und geschmeidige Unbekannte, mit dem er, schon einige Tage her, in Gesellschaft unter einer Menge von Alltagsgesichtern gesprochen hatte, ohne ihn mehr zu bemerken als irgend einen andern. Dem Plato schadete also die Einsamkeit eben so wenig, als zwey grössern deutschen Weltweisen aus unserer Zeit, dem edeln Mendelssohn, und dem liebenswürdigen Garve.

Wer lacht nicht über einen Professor, der aus seiner Bude, jedem der seiner Waare nicht bedarf, ein schief Maul macht! Aber unter Menschen, die Menschenverstand haben, ist es allzubekannt, daß ein Professor eben darum weil er sich einbildet, er habe einen

nen Verlag wie keiner neben ihm, doch noch vieles sich anschaffen könnte, das man in seiner Bude nicht findet.

Ein so ohnmächtiges und übel erzogenes Wesen verfällt in solche Thorheiten durch Einsamkeit, und das Leben im Schlafrock. Darum hat auch der ganze Geist eines Gelehrten, der in seinem Schulwinkel mit niemand oder nur mit den allerschlechtesten Menschen umgeht, in manchem Betracht ein etwas kurzes Gesicht, und dabey oft viele Schwäche und Kleinheit. Aber auch nur solche Geister bilden sich ein: man lebe gar nicht (*) oder man habe doch ganz gewiß keine Lebensart, ausserhalb der Universitäten (**).

Unge-

(*) Ein berühmter deutscher Professor hat sehr oft gesagt: vita extra academias non est vita.

(**) Es ist unstreitig, daß Professoren zuweilen Proben von Lebensart ablegen, die kein anderer Mensch

Ungezogenheiten, die unvermeidliche Folgen der Anbetung roher junger Dümmlinge sind, vergiebt man auch gern einem Gelehrten. Nachsicht bedarf ohne Ausnahme jeder Mensch; und warum wollte man nicht Nachsicht gegen solche Gelehrte haben, da man doch sieht, wie sehr bescheiden sie ihre Ohren niederhängen, wenn etwa ausserhalb der

Mensch hat, und kein anderer Mensch niemals haben wird. Einer der größten deutschen Fürsten schenkte einem deutschen Professor, den man auf seiner Universität für einen grossen Weltmann hielt, eine goldene Tabatiere, und schrieb ihm dabey einen sehr gnädigen Brief. Der Professor ließ sich mit diesem Briefe in der einen Hand und mit der goldenen Dose in der andern abmahlen, und schickte das Portrait an den Fürsten. Ich sah in einem Zimmer des Fürsten dieses in einer Ecke hängende Portrait, und erkannte auch augenblicklich den Professor.

der Universitäten über ihre Kathederschwänke niemand lachte?

Kathederschwänke gelten nirgends, als unter dem einsamen engbeschränkten Völklein, das ewig im Kreise academischer Begriffe und Vorstellungsarten (*) herumwirbelt;

(*) „Academische Begriffe und Vorstellungsarten „behalten als Vorbereitungen ihren entschiedenen Werth. Den Fortschritten der Kenntnisse „werden sie hingegen dadurch hinderlich, daß „der Geist so vieler edler Jünglinge gerade in die „Schranken und Leisten hineingezwängt wird, „die sein Lehrer gezimmert hat. Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie ꝛc. nach den „ältesten oder neuesten Lehrbüchern, von demselben Lehrer hundert horchenden Jüngern vorgetragen; sollte eine solche Gleichförmigkeit der „Vorstellungsart dem Fortgang der Wissenschaften zuträglich seyn? Es ist immer dasselbe „Rauchfaß des Opferpriesters, immer derselbe „Altar der Schule oder der Academie; und im „Rauchfaß, wie auf dem Altar, dampft noch „dazu

belt; weiter von der Welt nichts gesehen hat, und nichts erfährt; und an der Aufklärung

„dazu gar oft verfälschter Weyhrauch. Da sich „indessen die wenigsten Menschen zum Selbstden„ken erheben; so ist es doch für den Beobachter, „der es weiß, wie es bey diesem Schauspiel hin„ter den Coulissen aussieht, kein unangenehmer „Anblick, wenn er ein Heer von geistlosen Gei„stern, in denselben Dunst academischer Weis„heit gehüllt, auftreten sieht; Er sieht doch we„nigstens keine blossen Gerippe. Fürs bürger„liche Leben scheint Dampf und Mittagslicht, „Wolken- und Feuersäule, meist einerley zu seyn; „die Völker folgen beyden." — Mein Gott, und dieß — sagt ein Professor! Wären auch darum in Deutschland Preise für Männer ausgesetzet, die in jedem Jahre, auf dem wenigsten Papier, die kühnsten und nützlichsten Wahrheiten sagen, so würde ich diesen Preis für das Jahr 1783 demjenigen zuerkennen, der Kopf und Muth hatte so über Universitäten, und zumal ihren Einfluß aufs bürgerliche Leben, zu raisonniren. Man findet diese Stelle an der 13. Seite eines

Versu-

des Jahrhunderts gerade eben so viel Antheil hat, als der Pfahlbürger einer Universitätsstadt an der grossen Niederlage alles menschlichen Wissens in den Köpfen der besten Professoren der Universität.

Weltleute fodern aber auch offenbar zu viel von Gelehrten, und erdrücken dann dadurch ihre Begierde zu gefallen, die sie ohnehin so oft in Unglück bringt. Man hat mit eben so viel Wahrheit als Weisheit gesagt: von Gelehrten, die meistens ein einsames Leben führen, oder führen müssen, und die selten einen freyen Geist haben, könne man nicht die Munterkeit erwarten, nicht die feinen Sitten, nicht die Theilnehmung an allem was vorgeht, wie von Personen die in der grössern Welt leben, und an allen gesell-

Versuches über das Leben des Freyherrn von Leibnitz, von Herrn Hißmann, Professor der Weltweisheit in Göttingen.

gesellschaftlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten hängen. Darum war es grausam, daß man am Hofe der Königinn Christina von Schweden über die entsetzliche Verlegenheit von Meibom und Naude lachte, als die Königinn dem einen der über die Tanzkunst der Alten geschrieben hatte, öffentlich vor ihrem ganzen Hofe sagte, er möchte doch ein wenig tanzen; und dem andern, der über die Singkunst der Alten geschrieben hatte, er möchte doch ein wenig singen.

Es war grausam daß die Franzosen über den grossen Mathematiker Nicole lachten, als ihn eine Dame in Paris wegen seiner grossen Kenntniß von krummen Linien zum Essen bat. Der gute Nicole hatte in seinem Leben nie eine so gute Mahlzeit gethan. Als er weggieng, dankte er der Dame unendlich, und versicherte ihr, nie werde er aufhören ihre schönen kleinen Augen zu bewundern.

Das war ein dummes Compliment von einem so grossen Mathematiker, sagte ihm ein Freund beym Weggehen auf der Treppe. Nun so mache ich es gleich wieder gut, erwiederte der grosse Nicole. Flugs, ohne daß der Freund ihn halten konnte, kehrte Er zu der Dame zurück, bat sie demüthig um Vergebung, und in der Meinung eine schöne Dame könne nicht leiden daß man glaube, irgend etwas sey an Ihr klein, schwur er: nie habe er so schöne grosse Augen gesehen, nie eine so schöne grosse Nase, nie einen so schönen grossen Mund, nie einen so schönen grossen Fuß.

Man begreift hieraus daß kleine Mängel zuweilen für Gelehrte nur in solchen Augen nachtheilig wirken, die gern alles Grosse klein sehen, alles aus dem Gesichtspunkt ihres Cirkels, oder nach dem sehr willkührlichen Zuschnitt ihrer selbstgemachten Begriffe von guter Lebensart.

Stubengelehrte kommen freilich in Gesellschaft, aus einem Lande wo sie zu Hause sind, in ein Land von neuen und ungewöhnlichen Sitten. Mancher Gelehrter glaubt auch allzubescheiden, daß er nicht hoffen dürfe im Weltumgange sich zu zeigen; deswegen raucht Er lieber seine Pfeiffe zur Seite. Mancher fühlet daß es schwer ist da sich hören zu lassen, wo leicht eine grosse Gesellschaft von stolzen und unwissenden Verächtern aller Gelehrsamkeit ausziehen würde, wenn unter ihnen ein Gelehrter spräche. Mancher fühlet daß ihm die Welt eben so fremde ist, als Er der Welt. Mancher hat schon alle Kraft seines Geistes in seinen Schriften ausgetröpfelt, und bescheidet sich auch leicht, daß er nun für den gesellschaftlichen Umgang weiter nichts ist als eine ausgepreßte Citrone. Mancher siehet bald, wie wenig es oft in grossen kerzenhellen Gesell-

schaften darauf ankommt, daß man denken könne, und wie unwillkommen in ihrem Geräusche jedes Wort von einiger Bedeutung ist. Er zwinget sich zu seyn, was er nicht ist und nicht seyn kann, und sieht sich immer von jedem leeren Kopfe ausgestochen. Darum geht er gerne weg, wo er lächerlich ist, und indem er höflich weggeht, werden alle Nasen gerümpft.

Viele Gelehrte die für Menschen schreiben und auf die Menschen wirken könnten und sollten, fliehen darum die Menschen, und dieß mit Unrecht. Die einzigen Quellen ihres Unterrichts sind doch nicht hinreichend zur Menschenkenntniß und Welterfahrung. Sie geben wenigstens den Geschmack nicht, den man allmählig in der Welt für die beobachtende Moral annimmt, und durch den man doch immer Lust bekommt die Menschen zu studiren, so wenig Freude man auch am

Ende davon hat, sie zu kennen. Die größten Schriftsteller aus dieser Classe haben sich doch im Weltumgange gebildet, und durch eigene Erfahrung dessen, was auf die Menschen am besten und am schlimmsten wirkt. Eigentlichen Wohlstand lernt jeder Schriftsteller doch am besten in der Welt, wenn er will; denn wie vieles schreibt man nicht zu Hause, worüber man erröthet, wenn man in Gesellschaft daran denkt! (*)

(*) Sottisen zum Exempel! — und dieß ist gerade mein Fall. Indem ich dieses Buch schrieb, widerfuhr mir zuweilen, daß ich irgendwo (natürlicher Weise ganz gegen meinen Willen) in grosser Gesellschaft essen mußte. Wenn es sich nun traf, daß ich in der gewöhnlichen bunten Reihe, den beyden schönen Damen zwischen denen ich saß, eben so wenig zu sagen wußte als diese beyden schönen Damen mir, so befiel mich, in diesen langen Stunden, gewöhnlich eine erschreckliche Langeweile. Ich rang jedesmal, so gut ich konnte,

Weltumgang ist eine unerschöpfliche Quelle von Gedankenprüfung und von neuen Gedanken. Er giebt dem Geiste den Charakter,

konnte, gegen diesen Tod meiner Seele. Aber hatte ich nun auch in mir selbst nichts mehr im Vorrath, um mir diese Marter doch in etwas zu erleichtern, so fieng ich an, in Gedanken, dieses Buch zu recensiren. Wie würde dir zu Muthe seyn, fragte ich mich selbst, wenn nun alle die Herren und Damen, unter denen du hier so mausestill sitzest, wüßten was du schreibst; und was würden sie zu dieser, und dieser, und dieser, und dieser, und dieser, und dieser Stelle sagen? Dann recitirte ich bey mir selbst, alles was in diesem Buche etwa vorzüglich auffällt, und sah dabey, den Herren und den Damen, gerade ins Gesicht. Bey jeder kecken und kühnen Stelle, ward mir herzinniglich wohl. Bey jeder Sottise, ward ich übel, angst, und beklommen. Es ist also wol in meinem Charakter, keck und ehrlich die Wahrheit zu sagen; aber es ist auch, Dank sey es meiner Erziehung und gutem Umgange, ganz gegen meinen Charakter, in Gesell-

ter, und den Sitten die Biegsamkeit, die Schlankheit und die Kraft, durch die man unmöglich scheinende Dinge möglich macht, die

Gesellschaft ein Wort zu sagen, wobey die Bescheidenheit erröthen, oder irgend eine schöne Seele sich entsetzen könnte. Insoweit bin ich also durch guten Weltumgang gebildet, daß ich in Gesellschaft nie keine Sottise sage; aber so weit bin ich leider noch nicht gekommen, daß ich deswegen auch keine Sottise schreibe! Schauer und Schrecken befielen mich darum so oft, indem ich dieses Buch schrieb, in Gesellschaft von Damen. Ich strich auch deswegen, sobald ich aus solcher Gesellschaft nach Hause kam, und so lange dieser Schrecken noch daurte, unzähliche leichtfertige Stellen weg, von denen mancher Weltmann gesagt hätte, sie seyen die besten in meinem ganzen Buche! Am Ende machte ich mir aber diese feste Regel, die auch bey diesem ganzen Buche getreulich befolgt ist. Sah ich, daß ich eine Sottise, im Feuer der Composition, blos aus Muthwillen gesagt hatte, so strich ich dieselbe augenblicklich weg. Sah ich, daß eine Sot-

die Herzen hinreisset, und die Gemüther überzeuget. So viele Gelehrte wollen aus finsterer Einsamkeit die Menschen aufklären, und wissen nicht, wie man auf die Menschen wirkt. Sie wollen anziehen, und stossen von sich weg. Sie zielen immer, und treffen nie. Setze du, so oft es gut und schicklich ist, ein ganzes Publikum durch einige nützliche und unschuldige Wahrheiten in Convulsionen, wenn du kannst; aber lerne dann auch

Sottise zu meiner Materie gehörte, und daß sie aus einer hinreichend guten und völlig zweckmässigen Ursache in meinem Buche stand, so ließ ich sie stehen. Bey diesen Gesinnungen könnte ich also auch mit gutem Gewissen sagen, was einst der ehrwürdige Herr Lorenz Sterne in London, in einer grossen Gesellschaft gesagt hat: jeden Schriftsteller, der seiner Feder eine einzige Sottise entgehen läßt, sollte man über seiner eigenen Hausthür aufknüpfen. Aber leider, erwiederte ihm eine Dame; Sie, Herr Sterne, wohnen also zur Miethe?

auch die Kunst gefällig, friedsam, ruhig, dienstfertig, freundlich, und mit den Menschen im Arme umhergehen, die diese Convulsionen hatten, und dich dafür verfluchten.

Einsamkeit und das Leben im Schlafrock, machen auch oft Gelehrte von ausnehmend guter Lebensart und ganz ausserordentlich fähige Köpfe erfahren, wie wahrhaft Salomon sagt: zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streite hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn; daß einer angenehm sey, hilft nicht daß er ein Ding wohl könne.

Wenn solche Gelehrte einmal recht ihr Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit haben, so werfen sie sich gewöhnlich mit erhitzter Brust in das Feld das ihnen die meisten Früchte verspricht. Das daher entstehende abgesonderte Leben hat etwas so vorzüglich reizendes vor allen gewöhnlichen Vergnügun-

gnügungen, daß es einem solchen Manne schwer fällt sich davon loszureissen. Geht er in Gesellschaft, läßt er sich zum Essen bitten, erscheint er bey öffentlichen Lustbarkeiten, so ist dieß ein geheimes Opfer für Umstände und Betrachtungen die keinen wahren Einfluß auf sein Glück haben. Eine gewisse Erhabenheit der Seele und der Gesinnungen macht übrigens solche Gelehrte ziemlich gleichgültig für das was man Glück nennt. Ihr Hochsinn hindert sie gewöhnlich das Nöthige zu thun, um ihre Mitwerber zu entfernen, und auf der Bahn des Glückes vorne zu stehen. Man muß Wissenschaften treiben, die mit den unmittelbarsten Bedürfnissen der Menschen verbunden sind, wenn man dennoch, und vielleicht gar zum Aerger der Menschen unter denen man lebt, sein Glück machen soll. Aber freilich wird hingegen in manchem Lande oft der größte Gelehrte, der

scharf-

scharfsinnigste philosophische moralische und politische Denker auf seiner Dachstube grau, eh man ihn aus seiner Einsamkeit in das thätige Leben ruft.

Oft habe ich nachgedacht, wie es doch komme, daß Männer dieser Art, die alle Liebenswürdigkeit, alle mögliche Talente um in der grossen Welt zu gefallen und zu glänzen, alle Ministerkenntnisse haben, dann doch mit allem erworbenen literarischen Ruhme in einsamer Dunkelheit, ohne Amt und Aussicht, ihr projektvolles und glückleeres Leben schliessen?

Etwas thut freilich das Land in dem sie leben. Solche verdienstvolle Unglückliche kenne ich nicht in Deutschland; wo sich so mancher Minister findet dem man sich durch ein gutes Buch empfielt. Jeder fähige und brauchbare Kopf wird in Deutschland gewiß gebraucht, sobald man ihn kennt. Aber

alle

alle seine Fähigkeiten helfen ihm zu nichts in der Schweitz, wenn ihn nicht sein aristokratisches Stammrecht zum Rathsherrn oder Landvogt macht, indem Er noch in die Wiege pißt; oder wenn er nicht etwa ein dürftiges Amt von der Gnade einiger Hundert oder Tausend edler und unedler, süsser und widerhaariger, sehender und blinder, kluger und unkluger Glücksaustheiler mit Ehre oder durch Kriechen erhält. Ein politischer Denker zumal, nehme sich in der Schweitz in acht, daß man ihn nicht eher aus dem Lande jagt als befördert (*).

Doch dieß alles ist noch nicht genug. Mir deucht Gelehrsamkeit, Philosophie und Einsam-

(*) Nach den Fundamentalgesetzen der Republik Zürich ist sogar jede über die Staatsverfassung dieser Republik, auch nur mit auswärtigen Privatpersonen, geführte Correspondenz, Hochverrath.

Einsamkeit wirken zusammen etwas Widriges von ganz anderer Art, das vielleicht dieses ganze Problem auflößt. Man glaubt oft einem Arzte ein Compliment zu machen, wenn man von ihm sagt, er sey ein philosophischer Arzt. Mancher würde für die Ehre nicht danken. Was würde ein Officier sagen, wenn man ihm das Compliment machte, er habe alle Anlagen zu einem philosophischen General?

Da liegt der Knoten. Der Durchblick, der in der grossen Welt, in allen feinen, bösen, kitzlichen und gefährlichen Umständen des Lebens für jeden Menschen alles sagt und alles entscheidet, ist nicht Philosophie. Er ist nicht das Federlesen, nicht das langsame Abwickeln der Gedanken, nicht das Zweifeln und Schwanken, das Ja und Nein, das Nein und Ja, woran sich oft der größte philosophische Denker in der Einsamkeit so sehr

gewöhnet. Rasch und schlank, auf alle Seiten beweglich und doch fest und keck, muß man in Allem zu Werke gehen, immer geschwind, furchtfrey und muthig. Dieß ist, so viel ich hiervon weiß, zwar der Weg zu unzählichen Fehlern, die kein Philosoph begeht; aber auch der einzige, beste und sicherste Weg zum Glücke in der grossen Welt.

Umgang mit Menschen in allen möglichen Fällen und Verwicklungen des Lebens, aber nicht Einsamkeit, führet auf diesen Weg. Darum lehren auch Bücher, wie Bacon sagt, nie den Gebrauch der Bücher (*). Willst du

(*) Ein Professor ohne alle Professorvorurtheile, ein Professor zu dem man aus ganz Deutschland hinreisen sollte um Philosophie von ihm zu lernen, Herr Professor Hißmann in Göttingen, sagt in seinem Versuche über das Leben des Freyherrn von Leibnitz: „Die vier Wände der Studierstube sind nicht die Begränzungen der Welt; und

du die Menschen recht kennen, so mußt du sehen wie sie handeln, und selbst in ihre Geschäfte verwickelt seyn und dein Bisgen Weltklugheit schrecklich theuer kaufen. Es ist aber auch schon viel, wenn ein Philosoph im Weltumgange nur die gute Laune gewinnt, die man in der Einsamkeit so leicht verlieret,

und in allen Büchern steht nicht alles, was „grosse Männer gedacht haben. Viele Bemerkungen und Untersuchungen, und, unter gewissen Umständen, gerade die erheblichsten, „werden den Büchern gar nicht anvertraut. Daher wird die Selbstbildung in der Studierstube, durch Lectüre und Nachdenken angefangen. „Fortgesetzt und vollendet wird sie, durch den „Umgang mit Menscheu, durch Bekanntschaft „mit ihren Gesinnungen, mit ihren Vourtheilen, mit ihrer Weisheit und Thorheit. So „lernte einstens Sokrates, nachdem er alle merkwürdigen Schriften der Dichter und Weisen „gelesen hatte, die Kunst zu reden von der Aspasia, und die Kunst der Liebe von der Diotima.“

und die doch in Gesellschaft Liebe dem Possenreisser erwirbt und Achtung dem Schurken. Gewönne aber auch ein Philosoph nichts in der Welt, als blos den Unterricht den sie ihm durch ihre Schwachheiten und Fehler giebt, so wäre ihm doch schon dadurch die Unlust vergütet die sie ihm macht.

Aber er gewinnt mehr; er lernt die Menschen vertragen und sie ihn. Wenn er, wie Sokrates oder Wieland von der Philosophie nur gebraucht was sie sanftes und bequemes hat, wenn er das Schwierige und Misfällige daraus wegläßt, so macht er sie gesellig, da sie sonst einsam war und hart; er benimmt ihr die wegschreckende Maske, und zeigt sie in ihrer natürlichen Schönheit. Ein vortreflicher deutscher Schriftsteller hat in einem meisterhaften Aufsatze über Fränklins Leben gesagt: Fränklins Vortrag habe nie einen Anschein von Gelehrsamkeit, nirgends

die Mine eines Compendiums. Alles seyen einzele Bemerkungen mit ihrer ganzen Veranlassung uns angenehm erzählt, kurze Sätze, kleine Abhandlungen, leichte Briefe an Freunde, an Frauenzimmer. Man nehme Theil daran, man ermüde nie, man finde so viel Abwechselung in der Darstellungsart als in den Gegenständen selbst. Dieser feine Geist des Weltmanns, dieser gesunde Natursinn des unpedantischen Weisen lebe und webe überall in Fränklins Schriften.

Cato der Censor war ein ernsthafter Mann, aber auch kein Pedant. Seine Verträgsamkeit machte ihn sogar liebenswürdig; er glaubte daß Thoren zum Unterricht des Weisen mehr beytragen als Weise zum Unterricht der Thoren; denn bekanntlich fliehet der Weise so sehr das Beyspiel der Thoren als diese seinen Unterricht. Hochmüthige und Idioten, sagt der Kaiser Marcus Aurelius,

sprechen ohne zu denken, und diese lehrte mich der Philosoph Sextus ausstehen.

Diese liebenswürdige Toleranz verbindet den aufgeklärtesten Kopf mit Menschen ohne alle Aufklärung. Er hat in der Einsamkeit die Samen seiner Kenntnisse ausgeworfen, er erndtet in der Welt ihre Früchte. Nichts war dort für seine Wißbegierde zu groß, hier ist in den Herzen der Menschen auch keine Falte für ihn zu klein. Er war in der Einsamkeit rauh, er wird im Weltumgange sanft und höflich, der Mann für alle Menschen und für alle Stände. Der wahrhaftig Höfliche giebt sich selbst nie den allergeringsten Vorzug vor irgend einem Menschen; er führet nie das Wort, er dissertirt nie! Umsonst hätte Sokrates die Weisheit vom Himmel gerufen, wäre er nicht so liebenswürdig gewesen in seinem ganzen Betragen. Man wird einen Menschenbeobachter immer lieben,

sobald

sobald man aufhört ihn zu fürchten. Alles um Liebe, sagt Göthe, und wer ihn gesehen hat, weiß wie er durch Anmuth die Kraft seines Geistes zudecket, und durch Freundlichkeit den Ernst seiner einsamen Stunden.

Liebe findet man immer, wenn man sich offenherzig den Menschen nähert, und zutraulich mit ihnen lebt. Es giebt keine menschliche Lage, in der wir nicht Rath, Hülfe, Beystand, von andern Menschen bedürfen. Aber wie kann sich derjenige Liebe versprechen, dem man immer zuvorkommen muß und der niemand zuvorkommt; der sich ängstiget bey jedem Worte das aus seinem Munde geht, bey jeder Empfindung die sich aus seiner Brust herausdrängt, jedem Gesichtszuge und jeder Geberde die den Zustand seiner Seele verrathen; der darum an keinem Menschen hängt, und immer einsiedlerisch und sauersehend, immer stillschweigend, steif

und verschlossen, immer verhüllet und auf seiner Hut, sich keinem Menschen vertraut, und doch bey allen guten Menschen Liebe fände um Liebe. (*).

Es

(*) Man hat nicht Ursache sich über die Zurückhaltung unserer jungen Schriftsteller zu beklagen, wenn man ihre Schriften liest. Aber trefliche Köpfe und Leute von grosser Aufklärung giebt es auch unter unsern jungen Schriftstellern, die im Umgange ihre Philosophie durchaus nicht menschlich machen, durchaus nicht zugeben wollen, daß man aus dem Brunnen ihrer Weisheit trinke. Dieß hält doch niemand, wie mir deucht, für Bescheidenheit? Aber wem es darauf ankommt, nicht blos durch die Kraft seines Ruhmes, sondern auch durch Liebe und Zuneigung der Menschen, sein Glück zu machen, der ist, mit diesem Verhalten, auf einem Irrweg; weil ungleich weniger gute Köpfe, von gleichem Alter, durch mehr Zutraulichkeit, durch mehr Offenheit, durch ein freyeres Wesen, mehr Herzen in einem Tage gewinnen, als jene immer stillschweigende Genies in vielen Jahren.

Es liegt unendlich viel Veranlassung zu wahrem und dauerhaftem Vergnügen, in der Fertigkeit andern, wenn man will, gleich das Herz zu öfnen. Man muß nur mit keinem Menschen verlegen seyn, und dann ist es auch kein Mensch mit uns. Alles Lob der Welt, alle ihre elende Ehre, alle ihre bettelhafte Gnade, alles Posaunen in Zeitungen und Journalen, ist wahrlich am Ende nicht so viel werth, als der einzige Gedanke: diesem Unglücklichen habe ich itzt doch Zutrauen zu mir erwecket; diesen Betrübten habe ich doch itzt getröstet; diesen Muthlosen habe ich, Gott Lob, so gehoben, daß er nun wieder Herz faßt! Aber dieß alles kann man nicht, wenn man die Fertigkeit nicht hat sich Liebe zu erwerben; und diese Fertigkeit verlieret ein Gelehrter sehr leicht in der Einsamkeit. Geist und Herz werden durch solche Gesinnungen und Kräfte unendlich mehr erhoben, als

durch alles das hochgepriesene Grübeln und Graben nach neuen Vorstellungsarten dürrer und fruchtloser Wissenschaft, und durch jene stolze Schulfuchshofnung eines deutschen Professors, der in einem dicken Buche bewiesen hat, man werde in der Ewigkeit nur Latein reden.

Wer unter den Menschen immer mit Gefühlen umhergienge, die wirklich seinen Geist in der Einsamkeit erheben, würde sich bey den Menschen wenig Liebe erwerben. Vertrauen zu sich selbst geben solche Gefühle; sie machen beherzt; aber sie machen auch stolz.

Wer nur die liebet, die ihm immer ins Maul hören, ihn immer loben, ihm nie widersprechen, ist selbst keiner Liebe werth. Ach wie mancher Gelehrter und wie mancher hochberühmter Schriftsteller prahlt mit Menschenliebe, und glühet von Wohlwollen so lange man nichts von ihm verlangt, und ist

dann doch hartherzig gegen treue Freunde die nur nicht mit ihm schwärmen, und läßt sie stecken in ihrer Noth. Jene arme gelehrte Tröpfe, die immer ihre Schriften in der Tasche haben oder Briefe in denen man sie lobt, und euch dieses Zeug immer vorlesen um ein kleines Allmosen von eurem Lob, und euch verfluchen wenn ihr bey einer solchen Vorlesung gähnt, mögen immer mit ihrer fürchterlichen Brieftasche wandern von Haus zu Haus; man erschrickt wenn sie kommen und freut sich wenn sie gehen. Weg darum mit diesem Stubenehrgeitz, der auf nichts zielt als die Befriedigung kindischer Eitelkeit, und der weiter zu nichts führet, als daß alle die euch an dem Gipfel eurer Wünsche beneiden auch immer bereit sind euch zu schaden, und daß von allen die euch bewundern euch keiner liebt.

Das eingesperrte Gelehrtenleben, auf der Stube und im Schlafrock, hat aber auch seine edle und erhabene Seite. Nur der gelehrte Neidhammel schmäht, foppet, stichelt, hechelt und schmachtet da, einsam, lumpicht und betrübt. Aber glücklich und ruhmvoll und von allen Menschen verehret ist das Leben eines Professors, der niemand beneidet; den die Welt, die Er aufklärt, eben so sehr liebet und hochschätzt, wenn er auch, ausser seinen Lehrjüngern, keinen Menschen sieht; der bey seiner erhabenen Ruhe, seiner innern Grösse, seinem gesetzten Selbstbeschauen, keiner Schwänke und keiner Witzwuth bedarf, damit man ihn gewahr werde; dessen Seele niemals erschlaffet; dessen Denkkraft sich niemals erschöpfet; dem keine Geistesarbeit zu groß ist; der immer meditiren, immer schreiben, immer lesen kann; dem immer alles Vergnügen macht; der seine Universität

als die grosse Niederlage alles menschlichen Wissens und der Masse oder des Capitals aller Kenntnisse betrachtet, die unter dem aufgeklärten Theil des Menschengeschlechts im Umlaufe sind; der darum immer warm bleibt, immer in dem edelsten Affekt, niemals satt ist, niemals müde, und niemals krank; dessen Schriften so sanft und leicht aus seiner Feder fliessen als ein Bach aus seiner Quelle; der eine unerschöpfliche Einbildungskraft hat; dessen Trieb zum Denken nie unter keiner Art von Unmuth erlieget; der nie gegen Unlust kämpfen muß, nie gegen Verdruß, nie gegen die fürchterliche Oberherrschaft des Körpers über die Seele; der glücklich in sich selbst, sich aller Vergnügungen des Umgangs berauben kann; der im Genusse seiner selbst immer zufrieden lebt; der niemals sagen muß, seine Arbeit sey ihm widerlich; der auch bey der Langsamkeit seiner Fortschritte niemals

ungedultig wird; dessen Vorrath von Kenntnissen und Gedanken immer wächst, sich immer in neue Vorstellungsarten verwandelt, und sich nie erschöpfet; der Geist und Beharrlichkeit genug hat alles was er will zu umfassen und alles ins Reine zu bringen; und der in seinem Leben nichts erfährt, von dieser Menschenart hier, die sich befugt glaubt jeden anzuspeyen der ein Buch schreibt, das ist, der ihrer Meinung nach sich öffentlich hinstellt sie zu unterrichten.

Solche Glückliche leben auf meiner Nachbarschaft. Ihre Anzahl ist groß in Deutschland, und ihr Beyspiel zeiget, daß man gegen das eingesperrte Gelehrtenleben nichts Allgemeines sagen soll. Es mag seyn daß solche Einsamkeit auch wohl einige Albernheiten, einige Greuel veranlasset. Oft schadet sie gewiß demjenigen, der sich in derselben entweder ohne den Antrieb irgend einer

edeln

edeln Leidenschaft übermässig beschäftiget, oder auch selbst durch das beständige und anhaltende und bey Tage und Nacht unausgesetzte Nachdenken über eine einzige Sache. Es mag auch seyn, daß sie nicht immer eine Schule guter Sitten ist, und wohl zuweilen aus Gelehrten und Professoren Fremdlinge unter Menschen macht, die in dem einen Hause wie Adler fliegen und in dem andern wie Würmer kriechen.

Aber dieß sind nicht meine Einwürfe gegen die Einsamkeit. Nachtheile von weit grösserm Belang auf Imagination und Leidenschaften scheinen hauptsächlich einer nähern und genauern Untersuchung werth, weil sie am Ende doch etwas zur Auflösung der grossen Frage beytragen, ob man in Klöstern und Einsiedeleyen mehr Gott oder dem Teufel diene, an den Urquell der Weisheit gelange, oder nur in mystische Luft.

Sechs-

Sechstes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft.

Ausserordentliche Menschen sind in freudenleerer Stille der Welt abgestorben, haben in schrecklichen und unwegbaren Einöden unter mancherley Qualen gelebt, zuweilen Gras gefressen mit den Thieren des Feldes, zuweilen der Menschheit ganz entsagt, und dann allenthalben Dinge erfahren, die man für Wunder hält, wenn man Wunder glaubt.

Als ich einst in das Allerheiligste der majestätischen Kirche zu Einsiedeln in der Schweitz eingieng, in einer schwarzen dunkeln Kapelle die durch versteckte Lampen erleuchtete Mutter Gottes sah, und die erhabenen Innschriften in feurigen Buchstaben über mir las, und

dann

dann an den Fluch dachte, den man auf alle Hunde (*) ausgiesset, die an den hier geschehenen Wundern zweifeln, und da alleine und verketzert stand, mitten unter einem Haufen auf

(*) Der Jesuit Canisius sagt in seinem Buche über die heilige Mutter Gottes zu Einsiedeln: „Possenreissen und verläumden mag nun jenes ruchlose Verbrechersvolk, das sich von der christcatholischen Kirche abgesondert hat. Erdichten und ausspeyen mag es, was sein unreiner Geist ihm gegen den Ursprung, den Fortgang, die Anbetung, und die Wunder dieses heiligen Ortes darreicht. Rechtglaubige und heilsbegierige Christen hingegen werden edelmüthig und mit Würde sich betragen, wenn sie vor dem Bellen jener tollen Hunde ihre Ohren verstopfen; und zufrieden mit der heiligen Einfalt des wahren christlichen Glaubens, und beruhigt durch das grosse Beyspiel ihrer Voreltern sich nicht um das kümmern was jene Bösewichte sagen, sondern um das, was alle frommen Seelen seit so vielen Jahrhunderten denken, glauben und thun.“

auf der Erde ausgestreckter, schaudernder und inbrünstig betender Menschen, war mir eben so zu Muthe, wie mir itzt zuweilen ist, wenn ich mich durch meine Einbildungskraft in die tiefe Stille und erhabene Verborgenheit der Egyptischen Wüsten versetze, und in die dunkeln Höhlen betender Anachoreten.

Das Ausserordentliche rührt und erschüttert in einem Augenblicke von Betäubung. Aber alle diese täuschende Bilder verkleinern sich im Auge der prüfenden Vernunft, wenn man die Erscheinungen auflöset, und die Ursache der Wirkung sucht. Dann wird alles menschlich. Durch seine Abgeschiedenheit erhitzte der heilige Antonius seine Phantasie; sein Fleisch ward aufrührisch. Er fühlte in sich mächtige Begierden, gereitzte Nerven, und tobendes Blut. Dann wähnte Er daß ihm Beelzebub in der Gestalt eines schönen Weibes erscheine, freundlich mit ihm spiele,

ihn liebkose, reitze, necke, wärme, und durch tausend listige und liederliche Worte, und Drehungen, und Annäherungen, und Anschmiegungen versuche. Aber dieser niedliche Teufel war ein Traum seiner Einbildungskraft.

Einsamkeit wirket so mächtig auf die Einbildungskraft, weil die Herrschaft von dieser über den Menschen unendlich grösser ist als die Herrschaft des Verstandes. Der Verstand verlanget Deutlichkeit der Erkenntniß; die Einbildungskraft erkennet undeutlich. Der Verstand ist das Vermögen das Mögliche sich deutlich vorzustellen; eine warme Einbildungskraft hingegen glaubt unendlich viele Dinge deutlich zu sehen, die der reinsehende kaltblütige Kopf nicht sieht. Die Einbildungskraft wiederhohlet zwar auch Ideen wie das Gedächtniß, aber sie werden in ihr verändert, vergrössert, ge-

schwächt, verwirret; und was nun theils in Absicht auf die Ideen selbst, und theils in Absicht auf ihre Verbindung unter sich verändert ist, nennen die Philosophen Einbildung.

Aber Einbildung, Enthusiasmus und Schwärmerey, entstehen nicht etwa nur in der Einsamkeit. Ueberall sind Wege offen zur Weisheit und zur Narrheit, und viele Menschen laufen leider nach beyden. Einige allgemeine Anmerkungen über diese Phenomene der Seele werden zeigen, welche Wirkungen der Einbildungskraft ich eigentlich nachtheilig heisse; und in wiefern, nach meiner Meinung, die Einbildungskraft in der Einsamkeit durch mancherley Arten von Einbildungen, Schwärmereyen, Träumen und Krankheiten der Seele Schaden leidet.

Einbildungskraft, sagt man, ist wiederhohlte Sensation. Aber mir scheint Einbildung sehr oft, falscher Schluß aus wahrer Sensation. Ein Kranker hat irgendwo eine krampfhafte Empfindung, und Er behauptet, es sitze da ein Geschwür. Ich weiß daß er mir eine Empfindung angiebt, die wahr ist, aber was er daraus schliesset, ist falsch. Also kommt es nicht blos darauf an, daß die Imagination getreu wiederhohle; denn ist auch die Wiederhohlung der Sensation wahr, so sehe ich nicht wie man behaupten kann, die Einbildung sey alsdann so gewiß als das lebendige Anschauen. Nur die Sensation jenes Krampfes ist gewiß, aber deswegen hat der Kranke kein Geschwür.

Erschrecklich viele falsche Schlüsse giebt es aus wahren Sensationen. Die Imagination faßt alles sehr schnell auf, und bildet

sich schon ein, bevor sie recht sieht. Alles wirket auf sie, und sie wirket auf Alles. Sie erfindet Bilder, verwebt sie mit den Gedanken, giebt allem Farbe und Ausdruck. Wieland sagt vortreflich: Enthusiasmus ist ihr Leben, Schwärmerey ihr Tod.

Enthusiasmus und Schwärmerey entstehen aus tausenderley Quellen, aber nirgends schneller als in der Einsamkeit, wenn der Mensch solche Anlagen hat. Enthusiasmus ist eine lebhafte und heftige Erhöhung der Seele, bey dem Anblick von etwas, das den Verstand durch seine Neuheit und Wahrheit rühret, und die Menschen zu ausserordentlichem und unerwartetem Verhalten treibt. Man ist im Enthusiasmus nicht ausser sich, sondern nur ausserhalb der gewöhnlichen Fläche des Lebens. Darum wird der Enthusiast von ruhigen und kalten Köpfen immer misverstanden, von Witzlingen immer persi-

flirt,

stirt, von Dummköpfen immer verlachet, und von seinem Hausgesinde starr und läppisch angestaunt. Enthusiasmus erhält eben dadurch seine völlige Wirksamkeit, wenn der Mensch alle Abhaltungen, alle Hindernisse vergißt, oder auch mit Aerger und Gewalt von sich stößt. Daher nennt man einen solchen Menschen begeistert, das ist, gleichsam durch die Gegenwart und den Beystand eines höhern Wesens angeflammet und gestärket. Alles Erhabene in den menschlichen Leidenschaften wird durch diese Geisteskraft empfunden, gedacht, und vollführet. Lord Shaftesbury sagt: ein edler Enthusiasmus erzeuge Helden, Dichter, Redner, Tonkünstler, Philosophen, und Alles was irgend einer von diesen Grosses hervorbringt (*).

(*) Gewöhnlich hält man jede Art von Enthusiasmus für Schwärmerey. Beyde sind jedoch unter

Verlieben würden sich in die Einsamkeit, alle Menschen die nicht im Schlamme des gemeinen Lebens waden; alle würden sich in

stille

ter sich äusserst verschieden; und werden von unsern sogenannten witzigen Köpfen doch immer verwechselt. Aber man stelle nur ihre Bilder neben einander, wenn man Liebe für Enthusiasmus erwecken will, und Nichtachtung für Schwärmerey.

Ein ächter Freymäurer ist ein ehrwürdiger Enthusiast. Die Welt weiß zwar nicht was er thut, aber das Größte thut Er im Stillen. Er ist unermüdet im Betreiben jeder grossen und menschenfreundlichen Handlung, die diese Gesellschaft anitzt auch zuweilen äusserlich verrichtet. Aber von innen heraus wirket er weit mehr; denn seine größten Kräfte gebraucht er im Verborgenen. Ein niemals erlöschender Trieb lodert in ihm, bey Tag und bey Nacht, für alles was weise ist, und gut und groß. Der ächte Freymäurer ruhet nie, ist nie träge, nie müssig und lässig, sondern immer hoher verschlossener Gedanken voll; innerlich immer in heissem Affekt.

stille Gärten und anmuthige Thäler, oder auf Felsengebürge und zu klaren Quellen hin-

fekt, und äusserlich immer kalt und ruhig. Lieder und Reden ächter Maurer giessen, durch ausgezeichnet schöne und gute Grundsätze, einen unauslöschlichen Enthusiasmus in sein Herz. Die edle Maurerey erreget Enthusiasmus, sogar bey Profanen, die aufmerksam auf Alles was ächte Maurer treiben und sind, wenigstens einige Funken auffassen, aus dem heiligen Dunkel. Wer bewundert nicht ächter Maurer reinen Natursinn, den keine adeliche Hoheit blendet, keine bürgerliche Geringfügigkeit ekelt; mit dem unter der blauen Cokarde, der Hohe sich so gern herabläßt, und der Geringe sich so dreist erhebet. Adel und Unadel, die in Deutschland die Menschheit spalten, verbrüdert und verkittet die edle Maurerey. Die auserlesenste Blüte der Jugend, der Weise und Gute, die Quintessenz der Menschheit, findet überall und alleine Eingang in den Orden. Nur den weisesten, aufgeklärtesten und tugendhaftesten Bruder setzet jede ächte Loge in den Stuhl. Dieser sieht dann auch hinweg über

setzen, wenn sie hoffen dürften, Einsamkeit bringe nur solche Gefühle hervor; und man werde da dieses Geistes voll.

Aber

alle Parteyen, und hält alle Schismatiker für Maurer, wie der weise Christ alle Christen für Brüder. Jedem sich selbst etwa vergessenden Bruder erinnert Er durch einen Blick aus dem vielsagenden Auge, durch ein Zeichen von der zarten Lippe, den hohen Zweck des Ordens. Unter allen Brüdern von der ächten Observanz herrschet, zur Vervollkommung der höchsten moralischen Grösse, die genaueste, engste, reinste, und thätigste Verbindung. Alle sind ein Geist und ein Herz. Einer steht durch die ganze Welt für Alle, und alle stehen durch die ganze Welt für Einen. Ihre Grundsätze sind der Weisheit Meisterstück. Alle ächten Maurer entsagen überall allen schnöden Vorurtheilen und bösen Leidenschaften der Menschen, geben sich immer die Hand, machen unter sich eine unzertrennliche unsichtbare Kette; und ziehen sich an derselben durch die Welt und durch das Leben, in leiser heili-

Aber den Schwärmer hebt und begeistert Trug, Blendwerk und Lüge, eben so sehr, als

heiliger Eintracht, erhabener trauter beständiger und unzerbrüchlicher Freundschaft.

Ein Schwärmer hingegen ist der Maurer, der sich mit Grillen von Goldmachen und Geisterbannen schleppet; der den Stein der Weisen sucht, und auf eine Universalarzney ausgeht; der jedem Aberglauben milden Beyfall nickt, und jede Spukgeschichte in seinen Schutz nimmt; der sich einbildet, man befördere die Aufklärung des Menschengeschlechts, wenn man Bücher voll mystischen und alchymistischen Unsinns allenthalben verbreitet, und uns aus dem hellen Tage deutscher Philosophie in die barbarischen Zeiten Paracelsischer Finsterniß zurückwirft; der alles verachtet, was von ihm abgesonderte Brüder sagen und thun, und sich anstellt als wenn Er allein der Mann wäre, sie alle unter die Füsse zu treten; der sich nie erkundigt, ob diese schismatischen Brüder es etwa durch ächte Weisheit, durch edles Verhalten, durch Selbstverbesserung, durch Liebe gegen den Nebenmenschen, und vorzüglich

als Wahrheit den Enthusiasten. Der Schwärmer macht Gold; der Enthusiast fliegt mit Montgolfiers Luftball in die Höhe.

Der

züglich gegen alle Maurer höher gebracht haben als Er, sondern sie gleich, unverhört, excommunicirt.

Ein Maurer also, der allgemein die wärmste Menschenliebe über die entferntesten Länder und über alle seine Mitbürger und Landsleute verbreitet, wie die Sonne ihre Strahlen; der, als ein Stiller im Lande, unbemerkt und ungesehen die reinste und erhabenste Tugend, mit der größten Unverdrossenheit, bey jedem Schritte in seinem Leben übt, ist ein grosser edler liebenswürdiger Mann, und ein äusserst ehrwürdiger und herrlicher Enthusiast. Aber ein schwacher unächter Maurer und alter Neuling im Orden, der Alles thut um Aufmerksamkeit zu erregen, aber dann doch nicht will daß ein Unheiliger davon spreche; der es gar für ein Majestätsverbrechen hält, wenn ein Profaner etwa ein Paar Worte darüber schreibt; der den Annulus Platonis, und des Herrn von Plümenök geoffenbarten

Ein-

Der Schwärmer sieht ausser sich und vor sich, Alles kommen, werden und seyn, was Er will, und wie Er sichs einbildet. Er harret immer in gigantischer Hofnung, sieht was alle andere Menschen nicht sehen, und alles was diese sehen, sieht er nicht. Er fühlt und greift was kein gesunder Sinn gewahr wird. Er höret Stimmen aus der unsichtbaren Welt. Er hat, wie er glaubt, wahre Eingebungen, sieht Wunder, und thut Wunder. Im Enthusiasmus verschwin-

Einfluß der ächten Freymäurerey in das allgemeine Wohl der Staaten, sammt dem klaren und deutlichen Unterricht das wahre Rosenkreutzerische Astralpulver des Bruders Damerion ächt zu bereiten, bey Tag und bey Nacht liest, und sogar Hausknechten, Fréres servants und Logethürhütern zu lesen räth; der also allenthalben, wo er kann, unter seiner blauen Cokarde und hinter seinem ledernen Schurz Aberglauben und grosses Nichts zwischen Dampf und Nebel und Rauch ausbreitet, ist ein Schwärmer.

schwindet die Furcht vor Hindernissen, die sonst den Geist binden, und seiner natürlichen Wirksamkeit im Wege sind; Schwärmer haben eine Kraft die alles niederreisset, und alles zerstöret was Gott und weise Menschen sagen. Kommt ein schwärmerischer Kopf vollends in Umstände, in denen alles auf die Fliegsamkeit seiner Phantasie wirket, und die dann wieder in ihm, so wie er auf ihr, alles niederreitet was gegen ihn ist, dann werden die Worte Gottes misverstanden, und kühlere Köpfe dürfen gegen ihn ihre Auslegung nicht wagen, wenn sie nicht, durch seinen Sturm und seine Blitze, gottselig wollen geschleudert seyn in jene schwarzen Tiefen, wo man nichts höret als Heulen und Zähnklappern (*).

Schwär-

(*) Schwärmer legen die heilige Schrift immer anders aus, als jeder andere Mensch. Unter den

Schwärmerey hat oft und mannigfaltig in der Welt gewütet, wie in der Einsamkeit. Sie ist, wenn sie ins Grosse und Weite wirken will, sehr gesellig, wie man weiß. Sie ist vielleicht die am weitesten herrschende Krankheit unsers Zeitalters. Mitten unter dem Lichte der Philosophie für die Menschheit und die Welt, mitten unter der grossen Revolution im Sehen und Denken, die itzt

Kaiser

den Schwärmern, womit die Schweitz immer reichlich versorgt war, zeichneten sich vormals, durch ihre Exegetik, besonders die Anabaptisten aus. Wenn wir nicht werden wie die Kindlein, so mögen wir nicht ins Reich Gottes eingehen, heißt es; und nun setzten sich diese Exegeten nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen, und ritten hin und her in grossen Haufen. Ihre Weiber und Weibsleute galoppirten mit, und ebenfalls nackt. Endlich galoppirten sie alle nach Hause, und warfen sich, in der reinsten Unschuld und Engeley, übereinander und durcheinander, auf Bänke und Betten: damit sie werden wie die Kindlein!

Kaiser Joseph in seinen Staaten unter so vielen Millionen von Menschen zu bewirken sucht, steigen blos durch Schwärmerey, in mancher deutschen Provinz, wo man sonst auf Aufklärung stolz war, schwarze Wolken auf, anstatt neuer Lichtquellen.

Alchymie und Theurgie, Gespensterglauben und Jacob Böhmischer Unsinn, umnebeln itzt Höfe und Weltleute (*) und Menschen

(*) Teufelsbanner und Alchymisten, Propheten, Zauberer, Sterndeuter, Jongleurs und Schwärmer, Urinbeschauer und Wunderthäter von jeder Art, waren im Jahre 1782, also bevor die Franzosen die Kunst zu fliegen entdeckten, bey den Vornehmen in Paris eben so willkommen, wie itzt in Deutschland. Ohne Erstaunen höre ich nie, was man sich darüber in Deutschland ins Ohr sagt. Ohne Lachen las ich nie, was man laut und öffentlich darüber in Paris schrieb und druckte. Ein Schweitzer aus dem Canton Bern, der seit zwanzig Jahren in Paris lebt, und

schen ohne Zahl. Sie laufen in Schaaren nach verborgener Weisheit, durch Rauch und Dampf, durch Barbarey und Mitternacht. Man hasset Wahrheit, und kneift den der sie sagen darf, heimlich und öffentlich in die Ohren, wenn man kann. Indem

Deutsch-

und ein grosser und vortreflicher Mann, der Baron d'Eschern, sagt in seinen Lacunes de la Philosophie (Paris 1783) sehr nützlich für uns: Les Charlatans sont des espèces de plantes, qui croissent naturellement sur le terrein de la Sottise humaine. Il est du devoir de la Philosophie de sarcler ce terrein autant que l'on peut. Et pour parler sans figure, les Charlatans sont des hommes qui préférent une existence merveilleuse, mais passagere, à l'existence plus longue du mérite qui se produit sans l'appareil des prodiges; qui se plaisent à réünir sur quelques points de leur durée, les jouissances de gloire, et quelquesfois d'argent, d'une vie entiere. Ils commençent par etre divinisés, ils finissent par etre hués.

Deutschland's Söhne itzt auf unsern Universitäten mehr wahre Aufklärung finden, als da noch nie zu haben war, lesen ihre Väter zu Hause den Annulus Platonis. Geheime Weisheit aus Hermes Trismegist, und dem göttlichen Annulus, und der Magia Adamica, und dem Compaß der Weisen, und Grabel, und Gichtel, und Jugel, und Plümenök (*) verdrängen bey einer grossen Menge von Menschen alle wahre Physik und Philosophie. Schwärmerey wirft sich in Deutschland durch List und Feinheit und tausend politische Künste, heimlich wie sie glaubt, und doch zum Erstaunen merklich, an die Stelle der geprüftesten und nützlichsten Wissenschaf-

(*) Alle diese und hundert andere Scharteken werden in Deutschland anitzt so häufig gedruckt, gekauft, und gelesen; Hermetische Weisheit ist anitzt so allgemein, daß ein Wort zur Erklärung dieser berühmten Namen eben so lächerlich wäre, als eine Laterne im hellen Mittagslichte.

senschaften; und dann krähet ein Imagina-tionsmann in der Schweitz, der wol leider von diesem Allem nichts weiß: Unserm Zeitalter Winke, und so hämische Winke, geben sich vor Schwärmerey in acht zu nehmen, sey eben so tiefklug, als wenn man die Hottentotten vor dem Misbrauch der Wolfischen Philosophie warnte. Alles spreche, predige und lerme, gegen Schwärmerey; der Vater warne den Sohn davor, der Regent den Unterthan, der Professor den Student; und wenn man recht nachfrage, so kenne niemand das Thier.

Aber nach allem was man in der Welt sieht und noch ferner sehen wird, deucht mir, der Vater, der Regent und der Professor, haben alle Ursache ernsthaft und kräftig gegen dieses Thier zu warnen, das sich mit hundert Füssen in die Hirnhöhlen einschleicht, dort die seltsamsten Bewegungen macht, und

den Willen des Menschen so convulsivisch unterjochet.

Schwärmerey wäre nicht gefährlich, wenn nur der allein den Namen eines Schwärmers verdiente, der seine Einbildungen für Empfindungen hält. Keine grössere Schwärmer gäbe es alsdann, als etwa die armen guten Leute, die sich körperliche Krankheiten einbilden welche sie nicht haben, oder überhaupt Dinge, die nicht sind und nicht seyn können. Aber die Schwärmerey, gegen die man warnt, ist wahre Wuth der Seele, die Alles wagt und Alles thut, was man sich des herrschenden falschen Gedankens wegen für erlaubt hält.

Also gehören mit dem Glauben der Schwärmer auch ihre Werke zum allgemeinen Begriffe der Schwärmerey. Also nicht nur des unregsamsten Mystikers, des staunenden Fakirs, des feurigsten Liebhabers innigste

nigste Verbindung mit dem höchsten und einzigen Gegenstand seiner Liebe, sondern auch die protestantische Association in London. Also nicht nur die Einbildungen aller einsiedlerischen Grillenfänger in den Wüsten Egyptens, sondern alle Thaten der Mönche. Also nicht nur der ewige Schnickschnack unserer Damen von allen Wundern und Spükereyen, sondern die täglichen Fortschritte der neuplatonisch deutschen Philosophie, Theurgie und Cabalistik, auf der Nachbarschaft unserer Universitäten und vor dem Barte unserer Philosophen. Also jede theologische, moralische, politische, beutelschneiderische, und Volksvernunft erwürgende Schwärmerey.

Also ist jeder Keim von Schwärmerey in unserm Zeitalter, wie in jedem andern, sehr gefährlich. Jeder kräftige und kühne Einwirker in die Meinungen des Volks ist, so viel ich von der Sache sehe und verstehe, in

einigen grossen Staaten und in allen Republiken, nichts weniger als ein gleichgültiger Mann, sobald man weiß daß er gerne schwärmt. Jesuiterey steckt nur gar zu oft hinter affektirter Christusliebe, und politischer Salbung. Lord George Gordon ward in Schottland auf einmal ein sehr gefährlicher Mann, nicht deswegen, weil er sich nicht mehr frisieren und pudern ließ, und kurze abgeschnittene Haare trug, sondern weil er auf einmal alles mitmachte was zum äusserlichen Ansehn eines strengen Presbyterianers gehöret. Alle religiösen Eiferer in Schottland sahen auch darum gleich in diesem jungen Imaginationsmann einen grossen Heiligen. Er ward gleich President aller protestantischen Associationen. Im Parlament sprach er gegen die Hofpartey und gegen die Opposition oft sehr witzig, und immer halbklug. Endlich spielte er im Jahre

1780 die Rolle, durch die er itzt so berufen ist und bleiben wird. Aber der Englische Pöbel wußte freilich nicht, daß dieser grosse Heilige, unter allen um Christi willen durch ihn veranlaßten Scenen von Mord, Brand und Verwüstung, auch jede Nacht zu einer öffentlichen Hure schlich (*).

Aeusserst gefährlich ist jeder Keim von Schwärmerey, auch für den vernünftigsten Kopf, wenn er ihn nicht so frühe und so glücklich durch ein thätiges und nützliches Leben niederdrückt, wie der berühmte Doctor Fothergill. Dieser im Jahre 1780 in London verstorbene Arzt hatte vielleicht alle seine Vernunft seiner Profession zu verdanken, weil sie ihn zwang mit vielen Men-

(*) Jeder Schritt und Tritt von Lord Georg Gordon ward natürlicher Weise in dieser gefährlichen Zeit beobachtet; und es fand sich, daß er jede Nacht einige Stunden bey Mylady Grosvenor zubrachte.

schen umzugehen, und weil wirklich bey dieser Profession das meiste auf Vernunft und Beurtheilungskraft ankommt. Fothergill hatte heroische Anlagen zur Selbstverleugnung; denn wenige Jahre vor seinem Tode beichtete er einem seiner Freunde, er habe eben so wie Newton, in seinem Leben nie kein Weib berühret. Ein Quaker ist er zwar gewesen, aber nichts in der Welt weniger als ein Schwärmer, so viel Anlage er auch vielleicht in den verborgensten Tiefen seiner Seele dazu hatte. In Edinburgh betrug er sich schon als Jüngling anständig, ehrbar, mässig, bescheiden und stille. Kein Mensch hielt ihn für einen Imaginationsmann; und dessen ungeachtet, hatte er einst, ohne daß ein Mensch damals, oder seitdem, die Ursache errathen können, den excentrischen Einfall, nackt bey hellem Tage durch eine Hauptstrasse von Edinburgh zu gehen, und in ei-

nem Anfalle von Schwärmerey die Rache Gottes allen Einwohnern dieser Stadt zu verkündigen.

Etwas ähnliches that der heilige Franz von Assisi, von dem Herr Spittler in Göttingen, der Verfasser einer nervichten und lichtvollen Kirchengeschichte, sagt: man erzeige ihm alle Ehre, wenn man glaube, es habe ihm im Kopfe gefehlt. Aber Franz schwärmte sein Lebenlang, und Fothergill nur auf einen Tag. Mit Recht seines liederlichen Lebens müde, ward Franz einmal in einer Krankheit bange, es möchte am Ende damit nicht gut gehen; und nun wandelte er, ungefehr wie Fothergill, in einem ganz zerrissenen Kleide, halb nackt und mit blossen Füssen durch die Strassen von Assisi, um sich, wie er sagte, an den Spott und an das Gelächter der Weltkinder zu gewöhnen. Sein Vater dachte, es spüke in seinem Ko-

pfe, und hatte nicht ganz unrecht. Er wollte seinen Sohn einschliessen; aber Franz entgieng ihm, und begab sich zu dem Bischof der Stadt. Dieser ließ den Vater hohlen, der ihm dann allerley Vorstellungen machte. Franz zog seine Lumpen aus, warf sie seinem Vater vor die Füsse, und sagte, dieses Kleid hatte ich noch von euch, itzt gebe ich es euch zurück, ihr waret mein Vater auf Erden, und nun sage ich weiter nichts mehr, als Vater unser der du bist im Himmel. Entzücket durch diese Rede des nackten Schwärmers, warf ihm der Bischof seinen eigenen Mantel um, und ermahnte ihn bey seiner Begeisterung und seinen hohen Gesinnungen zu beharren. Nun verließ Franz die Stadt, gieng in die Wälder, betete und sang. Hätte dieser Heilige sich solche Geschäfte machen können wie Fothergill, so wäre er mit wenigerm Ruhme weit nützlicher

geworden; hätte Fothergill einsam und eben unter einem so aberglaübigen Volke gelebt wie Franz von Assisi, so hätte man ihn eben so unvernünftig und toll gelobt und vergöttert wie den närrischen Franz.

Genug sey dieß von Schwärmerey, nach ihren verschiedenen Seiten und Wirkungskreisen betrachtet. Auch genug für solche die mich nicht kennen, zum Mahlzeichen meiner Denkart über solche Gegenstände. Meine Untersuchung geht hier nur auf Schwärmerey die in der Einsamkeit entstehet, und die auch Böses genug in der Welt gewirket hat.

Schwärmerey von mehr als einer Art wäre vielleicht von kurzer Dauer, wenn Einsamkeit nicht ihr Oehl in dieses Feuer gösse. Wer sich einbilden kann was er will, phantasirt auch gerne bey guter Musse, so viel er kann. Alles beruhet hierbey auf äusserer

Stille und einer warmen fliegsamen Einbildungskraft. Verlieret sich der Geist eines Mönchs nicht ganz in gedankenloser Contemplation, verdirbt ihn das beständige Lesen einschläfernder Asceten und aller Menschenvernunft beraubter Legenden nebst dem Zettermässigen und stundenlangen Chorgeschrey nicht ganz zu allem Nachdenken, macht ihn die beständig unterbrochene Nachtruhe bey Tage nicht immer schläferig, und erhält sie seine Seele nicht in einem beständigen Taumel und in unüberwindlicher Trägheit, so schwebet doch über seinem Kopfe die stets gegenwärtige Gefahr der Einsamkeit.

Sie schwebet über jedem guten wie über jedem leeren Kopfe, der sich finstern Vorstellungen ganz überläßt, seine Einbildungskraft nicht ausser sich sondern ganz gegen sich kehret, und vor allem was sie zerstreuen könnte sorgfältigst verwahret. Der sehr gelehrte

Abt Molanus in Hannover bildete sich in seinen letzten Lebensjahren ein, er sey ein Gerstenkorn. Er sprach dabey sehr vernünftig über alles und mit allen die ihn besuchten; aber der Herr Abt wollte durchaus nicht mehr aus seinem Hause gehen, weil er besorgte die Hüner möchten ihn fressen.

Weibliche Imagination ist immer reitzbarer als Männerimagination, und daher ist jene bey einem äusserst einsamen Leben und beständiger Einkehr in sich selbst für jede Thorheit empfänglich. Daher wird in Waisenhäusern, Hospitälern und Klöstern die Nervenkrankheit von einem Mädchen so leicht und schnell die Krankheit von allen. Ich habe in einem guten medicinischen Buche gelesen, es sey in einem sehr zahlreich besetzten Nonnenkloster in Frankreich einer Nonne eingefallen, nach Katzenart zu mauen; eine kurze Weile nachher mauten andere Nonnen

auch. Endlich mauten alle Nonnen jeden Tag auf eine bestimmte Zeit, verschiedene Stunden nacheinander, gemeinschaftlich. Die ganze Christenheit umher hörte, mit gleichviel Aergerniß und Erstaunen, dieses tägliche Katzenconcert, das nicht nachließ, bis alle diese Nonnen beredet worden, man habe, von Policey wegen, vor den Eingang des Klosters eine Compagnie Soldaten gestellt, und nun werden diese Soldaten eine Nonne nach der andern über das Knie legen, und ihr so lange auf ihren nackten Hintertheil die Ruthe geben, bis sie verspreche nicht wieder zu mauen.

Wegen der Entzündlichkeit der weiblichen Imagination ist es überhaupt, auch ausserhalb der Einsamkeit eines Klosters, bey Weibern nicht ungewöhnlich, daß alle schnacken was eine schnacket, alle glauben was eine glaubt, alle schreyen wenn eine schreyt, und

alle

alle mauen wenn eine maut. Die weisse Frau und der Monddoctor in Berlin, und die Wunderfrau in Hannover, sind traurige Beweise daß man uns nicht Fabeln erzählet, wenn man uns sagt, daß es in den Köpfen der meisten Weiber nicht nur in Absicht auf ein Gespenst oder einen Doctor spükt, sobald es bey einer spükt, sondern in Absicht auf Alles, was irgend einen entzündlichen Punkt in ihrer Seele trift. So entstand eine Epidemie unter den Milesischen Mädchen die sich truppweise erhenkten; so kam eine Epidemie unter die Weiber in Lyon, die sich gemeinschaftlich in die Flüsse stürzten.

Vor allen Weiberepidemien die ich in Deutschland selbst gesehen habe, oder deren Geschichte mir bekannt ist, zeichnet sich doch die berühmte Klosterepidemie des funfzehnten Jahrhunderts am besten aus, die Cardan erzählet, und die eigentlich beweiset was ich

hier beweisen will. In einem deutschen Nonnenkloster fiel es einer Nonne ein, alle ihre Mitschwestern zu beissen; es vergieng eine kurze Zeit, und alle Nonnen dieses Klosters bissen sich durcheinander. Bald verbreitete sich das Gerücht von dieser Nonnenwuth; aber nun gieng sie auch von Kloster zu Kloster durch einen grossen Theil Deutschlands, zumal Sachsen und Brandenburg. Nachher kam sie in die Nonnenklöster von Holland, und die Nonnen bissen sich endlich bis nach Rom.

Kein Ende von Geschichten wäre, wenn ich die ansteckende Kraft der Imagination wollte noch weiter verfolgen. Man schliesse aber nur aus diesem Wenigen, auf das was Einsamkeit durch die Imagination auch bey jedem einzelen Menschen vermag, der sich gegen ihre Gefahren nicht schützet. Die Nachthaube ziehe man sich, in stiller Ruhe,

nur

nur ganz über das Gesicht; oder man sitze und staune Tag und Nacht und ganze Jahre hindurch, und lebe nur immer in seiner eigenen traurigen Gesellschaft, wenn uns nichts mehr abhalten soll von uns selbst und von allen unsern Grillen. Wie leicht finden sich alsdann Träume und Visionen von Engeln und Teufeln, Wunderglauben und Wundergeschichten; wie leicht greift man alsdann nach dem blauen Dunst der Goldmacherey; wie leicht wird in religiöser Ruh ein schwacher Kopf abergläubisch und ein Schwärmer närrisch. Wer ganz aus sich selbst leben will, hat das beste Mittel gefunden bald zu verhungern; denn er nährt sich, wie ein alter Weiser sagte, von seinem Hirn, und frißt sein Herz.

Ein Blick ins Grosse und Weite wird aber aus Beyspielen der Einsamen von allen Religionen noch treffender zeigen, wie die Ein-

bildungskraft mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln in der Einsamkeit rappelt; wie diese Einsamen ihren Geist zu befreyen glaubten, wenn sie ihre Kapuze über das Gesicht zogen; wie sie durch die Einschläferung ihrer Sinne hofften der Welt besser abzusterben und der Sünde leichter zu entgehen; und wie sie dann in diesem Imaginationsrausch in den Himmel hinein eben so deutlich sahen, als ein Betrunkener in die Vorgänge dieser Welt.

Geburten der Einsamkeit waren alle die abscheulichen Schwärmereyen der aus Trümmern der Lehren des Pythagoras und Plato entstandenen neuern Platoniker. Ihre Brüder, die christlichen Mönche und Anachoreten, kamen in ihren Einöden um ihre Vernunft. Einsamkeit erzeugte die Fakire von Indien, und die zu allen Religionen sich passende Sekte der Mystiker, die mit Staunen und Hucken im Stillen ihr Leben hinbringt,

und so gerne in Werkstätten der Schuster und alchymistischen Küchen, alten Bergschlössern, Klöstern und Conventikeln faselt und spukt.

Der Weltheiland gab allen Menschen nur eine Lebensregel. Aber Begierde die Heiden nachzuahmen unter denen sie lebten, erregte bey den Christen den Wahn, es gebe weniger nicht als zwey Wege zum frommen und heiligen Leben; einen für alle und einen für wenige; einen niedrigen und einen hohen; einen für geschäftige Menschen und einen für Müssiggänger; einen für Weltleute und einen für Weltüberwinder. Eben so machten sich die neuern Platoniker in Alexandrien eine doppelte Lebensregel. Die eine war nur für gemeine Menschen, die andere für Philosophen; jene sollten nach der Natur leben, diese sollten sich über die Natur erheben. Es gehörte zu ihrer Philosophie, daß man allen

Wust des Körpers und der Sinnlichkeit abschüttele, die Menschen fliehe, der Wollust entsage, weder Wein noch Fleisch zu sich nehme, und sich scheue vor der rechtmässigen ehelichen Liebe, als einem Hindernisse eines heiligen Lebens und der Vereinigung mit Gott. Nur wenige von diesen heidnischen Philosophen waren darum verheyrathet, denn sie hielten den Genuß eines Weibes für eine Befleckung der Seele. Alle suchten in der Einsamkeit und im Stillen ihren Körper zu reinigen, ihre Seele zu entkörpern; und so hofften sie schon disseits des Elisiums die Vereinigung mit der Gottheit, und nach abgelegter Bürde des Fleisches ihre Erhebung zum Himmel, ohne die andern Menschen vorher nöthige gröbere Purganz.

Aus der Vereinigung dieser heidnischen und christlichen Grillen entstand schon bey den Christen des zweiten Jahrhunderts eine

doppel-

doppelte Moral. Nach der Moral der weltüberwindenden Müssiggänger erhub man sich zu einem weit vortreflichern und höhern Grade eines wahrhaftig christlichen Lebens, wenn man seinen Leib abtödtete, und dann gerade, ohne weitere Umstände, in den Himmel auf-flog. Also verboten sich diese Müssiggänger alles was die übrigen Christen reitzte, alle Weltgeschäfte, Fleisch, Wein und Weiber. Sie suchten die höchste moralische Vollkommenheit durch Wachen, Enthaltsamkeit und Hunger jeder Art, zogen in Wildnisse und wüste Oerter, und erwarteten ihre Seligkeit, indem sie durch solche Uebungen sich von aller Sinnlichkeit befreyten. Gewöhnlich gab man ihnen den Namen der Asceten; sie hiessen aber auch Philosophen und Philosophinnen, und unterschieden sich von den übrigen Christen durch ihre Kleidung und ihr ganzes äusserliches Wesen.

Egypten war das Vaterland und die Pflanzschule von allem diesem religiösen Unfug. Der Egyptische Geschmack lenkte von jeher zum Uebertriebenen. Die Heiligen dieses Landes liebten, wie die Künstler, mehr das Uebertriebene als das Schöne. Egypten war der alte Sitz der Melankolie und des Aberglaubens. Seine Priester brachten von jeher das größte System von Ausschweifungen in Gang, und benebelten dadurch Religion und Philosophie.

Das machte den heiligen Antonius zum Lycurg der Egyptischen Wüsten. Aus Flicken heidnischer Weisheit und Afterweisheit, und durch eine Wuth die sich wie ein Strom über ein so abergläubisches Volk ergoß, entstanden christliche Mönche und Anachoreten. Es blieb aber doch immer ein merklicher Unterschied zwischen ächter Pythagoräischer Philosophie und Mönchsphilosophie. Pythagoras

goras wollte gar nicht den Leib plagen, sondern ihn blos zu den Geschäften der Seele geschickt machen; die Mönche hingegen glaubten schon durch die freywillige Marter ihres Körpers das Aeusserste versucht zu haben, und bildeten sich darauf so viel ein, daß sie glaubten, nun sey Alles richtig. Um ihre Seele mit Gott zu vereinigen, wähnten alle von Antonius erzeugte Schwärmer, sie haben weiter nichts zu thun, um des Himmels würdig zu seyn, als nur zu einsiedeln.

Den hohen und prächtigen Grundsatz von der Kunst über die Natur zu leben, ergriffen die christlichen Einsamen so gut, daß sie vom Menschen alles foderten was nicht menschlich ist. Ein sehr schmutziger Pater, der Mönch Serapion, kam, wie Heraclides in seinem Paradiese erzählet, aus der Thebaischen Wüste nach Rom, und wollte da eine Jungfer prüfen, die ihn versicherte, sie habe der Welt

 ent-

entsagt. Gut, sprach Pater Serapion; und nun befahl Er ihr, auf einem öffentlichen Platze in Rom, sie soll sich da nackt ausziehen, Er wolle eben das thun, dann wollen sie beyde ihre Kleider auf den Rücken nehmen, und zusammen nackt durch alle Strassen von Rom ziehen; Er wolle voraufgehen, und sich nicht schämen. Nein, sprach die Jungfer, so weit habe ich der Welt nicht entsagt; aber ich will beten, damit ich es so weit bringe. Pater Serapion erwiederte: sieh Schwesterlein, wenn du das nicht kannst, so glaube nicht an deine Grösse, rühme dich nicht, du seyest eine Weltüberwinderinn; denn eben hast du gezeiget, daß du noch nach der Natur lebst und den Menschen gefallen willst.

Von solchen Grundsätzen der weltüberwindenden Hallunken erklang der ganze Orient. Wer Ohren hatte zu hören, warf seine Klei-

der ab; entriß sich allen Aemtern und Geschäften, jagte sein Gesinde zum Hause hinaus, stürzte sich in Kummer, Mangel und Elend, und war äusserst glücklich, wenn er seine Hirnwuth behielt.

Alle diese Grundsätze und Lebensregeln hatten nun einen allmächtigen Einfluß auf die Imagination in der Einsamkeit. Alles ward bey dieser beständigen Einkehr in sich selbst, bey Mangel und Kummer in jedem spitzfindig ausgedachten Ungemach noch toller, weil man wähnte, Blässe und Dürre gehöre zur Zierde eines Mönchs, Magerkeit sey ein Weg zum Himmelreich, und durch Hunger vertreibe man böse Gedanken. Hieronymus versichert von der heiligen Paula, ihre Tugenden haben alle menschliche Begriffe übertroffen. Es ist wahr, Paula aß Asche wie Brodt. Die Feyertage ausgenommen genoß sie kaum et-

was Oehl; und dieß alles zur Sicherung ihrer Keuschheit (*).

Diese Klosterdiät hatte theils die ersten Anordnungen Gottes für die Juden, theils die misverstandenen Reden unsers Heilandes, und theils auch die übel ausgelegten Lehren des Pythagoras vor sich; aber in der Einsamkeit ward, wenigstens so weit man sehen konnte, jede Lebensregel überspannt.

Pythagoras rieth seinen einsamen Schülern eine sehr vernünftige Diät für Körper und Seele. Er hoffte sie würden besser zur Beschaulichkeit aufgeleget seyn, wenn sie von der Anstrengung des Geistes zu körperlichen Bewegungen übergiengen, im Laufen sich übten, im Ringen, und im Tanzen; er vergönnte ihnen sogar in diesen Erholungsstunden den Umgang mit Eingebohrnen und Fremden. Die Nachfolger des Pythagoras unter

(*) Ut tuta sit pudicitia, sagt Hieronymus.

unter den Brachmanen in Indien lebten ebenfalls von Speisen aus dem Pflanzenreiche, und enthielten sich unter ihrem heissen Himmel des Fleisches. Die wirklich in mehr als einem Betracht ehrwürdigen Therapeuten hatten sichs zum Gesetze gemacht, ihre Speise nie als nach Untergang der Sonne zu nehmen; sie baten um diese Zeit Gott um Befreyung ihrer Seele von allen irdischen Dingen, damit sie desto geschickter sey die Wahrheit zu suchen. Die Indianischen und Muhammedanischen Gesetzgeber nahmen in ihren geistlichen und weltlichen Anordnungen immer Rücksicht auf das Clima, und die dadurch vergrösserte Nothwendigkeit einer guten Diät.

Aber die in ihren Einöden der Amtsführung ihrer Imagination überlassenen Menschen giengen jählings über diese Vorschriften hinaus. Hunger ward ihr Leben und

ihre

ihre Freude. Durch Hunger suchten die angeblichen Pythagoräer und neuern Platoniker die nähere Gemeinschaft mit der Gottheit, und die Entbindung des Geistes von seinem Körper. Unter den Egyptischen Therapeuten fanden sich solche, die von der Weisheit so gesättiget waren, daß sie bis an den sechsten Tag ohne die geringste Speise lebten. Die grosse Menge von Christen, die den Pythagoräischen und Neuplatonischen Lehrsätzen von der Kunst über die Natur zu leben den wärmsten Beyfall gaben, hungerten in ihrer Einsamkeit ihren Körper so lange aus, bis sie darüber ganz von Sinnen kamen. Auch den Durst hielten sie für ein so grosses Verdienst, daß einst der grosse Macarius, einem seiner Schüler, der in der Mittagshitze vor Durst fast vergieng und ihn um Wasser bat, sehr lakonisch zur Antwort gab: steh im Schatten!

So

So hungerten und dursteten auch die Enkratiten in Syrien, und endlich im vierten Jahrhundert die Mönche, wie sie sagten, überall. Alle, um sich dadurch Gott zu nähern, und den Himmel zu verdienen. Bey den Indianischen Einsamen ist Hunger das größte Verdienst, und bekanntlich fäult der Hunger die Säfte, führet zu bösen Fiebern, und zur gänzlichen Raserey. So verschwand in der Einsamkeit die Reinheit jeder Lehre, weil die Einsamkeit die Imagination überspannte und verrückte; und so verwandelten sich auch bey den christlichen Einsamen alle Gesetze der Vernunft und des Glaubens in Schwärmerey und Thorheit.

Einsamkeit gebahr bey dieser Mönchssittenlehre, zur Unterdrückung jeder gefährlichen Leidenschaft, in den warmen Köpfen der Einsamen auch jedes andere Hülfsmittel zur Kreutzigung und Qual des Fleisches.

Kreutzigung und Qual des Fleisches hielten die angeblichen Pythagoräer und neuern Platoniker für eine Stufe zur Verbindung mit Gott. Die christlichen Asceten schimpften und peinigten, in dieser sanften Hofnung, mit wahrer Wollust ihren verhaßten Leib. Es war eine grosse Kleinigkeit für einen Asceten, sich zu entmannen. Diese blutige Operation ward überaus hochgeschätzet. Der heilige Hieronymus rieth den Mönchen und Einsiedlern jedes Glied wegzuschneiden das sie ärgere, und der heilige Mann wußte selbst gar zu gut, wo der gröste Aerger sitzt. Die Weltüberwinder in der Thebaischen Wüste verdammten sich entweder in tiefen Klüften zu ewiger Einkerkerung; oder sie warfen ihre Kleider ab, und schwärmten nackt umher mit den Thieren des Feldes. Alles was toll war, galt in diesen Zeiten für göttlich. Die meisten Egyptischen Mönchswohnungen waren ein Fegfeuer

auf

auf Erden, und die größte Kasteyung des Leibes war die größte Tugend der Mönche.

Moses, ein Egyptischer Abt, warf zum Unterricht seiner Lehrjünger seinen Mantel ab, trat darauf mit seinen Füssen, und sprach: wer sich so nicht zertreten läßt, wird kein Mönch. Einen beständigen Gestank unterhielt der Abt Arsenius durch faule Palmblätter in seiner Celle; er hoffte, so entgehe der Mensch dem ihm bevorstehenden Gestank der Hölle. Unter einer kleinen mit Riedgras bedeckten Hütte lebte der grosse Hilarion von seinem sechszehnten bis in sein zwanzigstes Jahr. Sodann baute er sich eine Celle die niedriger war als er; vier Fuß breit und fünf Fuß hoch; sie war einem Grabe ähnlicher als der Wohnung eines Menschen, und da wohnte er bis in seinen Tod. Dorotheus verbarg sich sechszig Jahre in einen Fels. Johannes der Seher stand in der Egyptischen Wüste, drey Jahre nacheinander

unter

unter einem Fels, betete immer, setzte sich nie und legte sich nie, indeß da seine Beine aufbrachen und Eiter daraus floß. Macarius von Alexandrien saß auf einem Berge in einer ganz verschlossenen Celle die ganze Fastenzeit hindurch im Dunkeln; er hatte eine andere Celle wo er die Füsse nicht ausstrecken konnte. In dieser Celle stach ihn einst eine Schnaake in den Fuß; er tödtete das Thier. Aber diese That machte ihm so angst, daß er in eine Scytische Einsamkeit zog, wo er sich für sechs ganze Monate, nackt, unter einen entsetzlichen Schwarm von Schnaaken hinwarf, die so groß waren als Hornussen, und dem heiligen Manne völlig den Theil durchlöcherten worauf man sitzt (*).

Allen

(*) Der Gewährsmann dieser trübseligen Geschichte ist Heraclides, Bischof von Bythinien, in seinem Paradisus, seu de sanctis Egypti et variorum locorum patribus. Dieser Heraclides hatte vier Jahre hindurch in der Thebaischen Stadt Anthina gelebet, und von da aus alle Thebaischen Klöster besuchet, und alle in felsichten Höhlen lebende Anachoreten.

Allen Wahnwitz der ganzen Republik der Weltüberwinder fasset einer der weisesten Kirchenschriftsteller aus der Mitte dieses Jahrhunderts, der grosse Kanzler von Mosheim, mit folgenden Worten in einen Brennpunkt zusammen: unter wilden Thieren und nach der Art der wilden Thiere leben; rasend und nackt in wüsten und einsamen Gegenden umherirren; den ausgedörrten Körper mit Gras und Heu ernähren; Anblick und Umgang der Menschen fliehen; an einem Orte und auf einem Fleck viele Jahre unter freyem Himmel, ohne die geringste Bewegung ausharren; in enge Cellen sich selbst bis an das Ende seines Lebens einsperren; dieß hieß Frömmigkeit, und Streben nach Gott in Stille und Verborgenheit.

Ungeheuer waren also die Heiligen jener Zeit; und doch wähnte man, sie leben in beständigem Umgange mit himmlischen Gei-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

stern. Sulpicius Severus erzählet die Geschichte eines dieser Heiligen. Er irrte, als ein Freund des Sulpicius jene Gegenden besuchte, schon nahe an funfzig Jahre am Sinai herum, ohne alle Bedeckung als seine eigene Haut, und ohne jemals sich den Wohnungen der Menschen zu nähern, oder sich von denen anreden zu lassen die ihn suchten. Vor fünf Jahren, hieß es, sey jemand so glücklich gewesen mit ihm zu sprechen; und als dieser ihm gesagt, warum er denn allen menschlichen Umgang so sehr fliehe, habe er geantwortet: wer mit Menscheu umgehe, tauge nicht für die Gesellschaft der Engel (*).

Mala-

(*) Zu der Gesellschaft der Engel haben sich seitdem Heilige und Heiliginnen der catholischen Kirche durch nicht weniger merkwürdige Methoden vorbereitet. Mutter Passidea von Siena schlief zu diesem Zwecke gewöhnlich auf einem Brett, oder auf der platten Erde. Zuweilen ruhte

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Malabarische Einsame suchen noch in unsern Zeiten Gott dadurch zu gefallen, wenn sie ganze Monate nackt auf einem Fleck stehen, und die senkelrechten Strahlen der Sonne mit ihrem Schädel auffassen; wenn sie ih-

ruhte sie auf Kirschkernen oder Besenreisern. Sie gieng gewöhnlich barfuß, oder wenn sie Schuhe trug so legte sie Erbsen oder auch heissen Schrot hinein. Bey dem Gebete kniete sie auf Disteln und Dornen, oder auch am häufigsten auf einem grossen Reibeisen oder auf eisernen Platten voll Stacheln und Spitzen, manchmal auch wol auf glühenden Nägeln oder Eisenblech. Sie erfand sogar eine neue und bisher unbekannte Mortification. In den Rauchfang eines Schorsteins hieng die heilige Mutter Passidea sich auf, wie einen Schinken; und zwar die Füsse oben und den Kopf unten. Sodann ließ sie Feuer von Heu oder nassem Stroh machen, um die Pein des dicken Dampfs so wol als der Flammen recht zu geniessen, ihr Fleisch kräftiger zu kreutzigen, und dadurch dem Umgang der Engel immer näher zu kommen.

re Arme und Beine so lange unbeweglich ausstrecken bis sie alle Beweglichkeit verlieren; wenn sie auf den Händen gehen und ihre Beine in die Höhe strecken; wenn sie sich den Rücken durchstechen lassen, ein Seil durch die Wunde ziehen, und sich damit an eine Art von Galgen aufhängen. Heissen solche Handlungen Tugend und Frömmigkeit und Streben nach Gott in der Stille und in der Verborgenheit, so könnte man die Namen dieser Malabarischen Heiligen auch in unsere Kalender aufnehmen, und auch vor ihren Bildern niederfallen, damit sie im Himmel für uns beten.

Solche Schwärmereyen und solchen Wahnwitz hat also Einsamkeit unter Völkern von so ganz verschiedenem Charakter und so ganz verschiedener Religion erzeuget, und so muß sie doch wol die Imagination zuweilen irre führen und berücken.

Betrü-

Betrüger waren mehrentheils die ersten christlichen Einsiedler nicht, sondern nur Narren. Die meisten giengen ehrlich zu Werke und in wahrer Einfalt des Herzens. Etwas von Schurkheit (*) mischte sich zwar ab und zu in ihre Katzbalgereyen mit dem Teufel; da man aber doch bey den meisten Einsiedlern an der Regsamkeit solcher Leidenschaften nicht zweifeln kann, gegen die diese heiligen Sonderlinge am meisten stritten, so mochten sie auch leicht auf die Einbildung verfallen, der Teufel sey im Spiele, wenn es ihnen nicht gelang ihr Herz vor bösen Lüsten zu verwahren.

Schwärmerey und durch Einsamkeit erregte Hitze und Fliegsamkeit ihrer Köpfe

(*) Inepti homines, sagt der heilige Hieronymus, demonum contra se pugnantium portenta confingunt, ut apud imperitos et vulgi homines miraculum sui faciant, et exinde lucra sectentur.

wars, wenn die Egyptischen und Orientalischen Einsiedler sich einbildeten, durch Glauben und Gebet geschehen Wunder. Wissen konnten sie zwar, daß Petrus den Juden gesagt hatte, sie werden ebenfalls die Gaben des heiligen Geistes erhalten, wenn sie sich bekehren, denn sie seyen auch ihnen und ihren Kindern und vielen aus den Heiden verheissen. Gott hat auch ohne Zweifel dieselben den ersten Nachfolgern der Apostel noch verliehen. Aber ob man gleich in Absicht auf die Zeit nicht einig ist, da diese Gaben aufhörten; obwol die catholische Kirche wähnt, sie haben nie aufgehöret; obwol Herr Lavater in Zürich sogar exegetisch behauptet, jeder Christ könne unter gewissen Bedingungen noch anitzt (*) Wunder thun, so

(*) Lavater, ein grosser Originalkopf und zuweilen fast übermenschlich kühner Denker, macht schon viele

so muß man sich doch erinnern, daß die Anachoretenzeit, aus der man uns die meisten Wunder erzählet, auch eben die Zeit war, in welcher der größte und lächerlichste Aberglau-

viele Jahre her, mit der edelsten Absicht und dem schlimmsten Erfolge, einen Glaubensartikel aus dieser riesenmässigen Lehre. Mir, und allen seinen übrigen Freunden die sich nichts aufbinden lassen, that dieß herzlich leid. Aber keck und kühn hält Lavater, nebst noch einigen andern Imaginationsmännern, seine Lehre nicht nur für demonstrirt, sondern vollends für den untrüglichsten Problerstein eines wahren Christen.

Samen dieser Lehre streuen die Herren Imaginationsmänner in Zürich wahrlich auch da aus, wo man sie nicht vermuthet. Als ich daher das Leben des grossen Carls Barromäus las, das einer dieser Imaginationsmänner unübertreflich beschrieben hat, war ich, ich gestehe es, dumm genug, daß ich gar nicht begriff was der auf dem Titel dieser Schrift stehende Denkspruch bedeute: O quanta sub nocte jacebat ejus dies!

be überall geherrschet, und die Christen eben so sehr, oder noch mehr, ergriffen hatte als die Heiden.

Es

Unmöglich, dachte ich, hat dieser wirklich erhabene Schriftsteller damit andeuten wollen, es sey doch ewig Schade daß der Cardinal Barromäus nicht Pfarrer oder Diakon in Zürich war! Aber einer der größten und aufgeklärtesten Theologen Deutschlands, den ich darüber befragte, zeigte mir sehr leicht aus einigen deutlichen Stellen am Ende dieser Schrift: der Mangel des herrlichen Borromäus sey in den Augen seines Lebensbeschreibers nicht das, was ihm etwa von dem Geiste der Möncherey noch ankleben mochte; denn in seinen Zeiten und Umständen, war eben wegen der geraden einfältigen Ehrlichkeit seines Herzens, dessen Vermeidung so gut als unmöglich. Sondern den hellen und grossen Tag des Cardinals habe die Dunkelheit tiefer Nacht noch umhüllet, weil er von Herrn Lavaters exegetisch erwiesenen Lieblingshypothese noch nichts wußte.

Höchst

Es ist eine unläugbare Anmerkung eines unserer größten Denker, des Herrn Meiners in Göttingen, daß die Heiligen und angebli-

Höchst wahrscheinlich weiß aber auch, weder Herr Lavater noch irgend ein Freund seiner Wundertheorie, daß im Jahre 1715 in London ein Buch herauskam, welches weit mehr als Lavaterische Wunder verkündigt, und dann doch Herrn Lavaters ganze Wunderexegetik verdächtig macht. Das Buch heißt: An Argument proving, that according to the Covenant of eternal Life revealed in the Scriptures, man may be translated from hence into that eternal Life, without passing through Death, altho the human Nature of Christ himself could not be thus translated till he had passed through Death.

John Asgill, ein Englisches Parlamentsglied, und ein offenbarer Religionsspötter, ist der Verfasser dieses tückischen Buches. Gleich auf dem Titelblatte sagt Er: Nec vanis credite verbis; aspicite en! faciatque fidem conspectus. Er hatte Recht, zu verlangen daß man ihm nicht

chen Wunderthäter unter den Christen der ersten Jahrhunderte, von den Heiligen und Wunderthätern der Heiden mehr dem Schei-
ne

glaube; denn Er behauptet durch sein ganzes Buch: es sey eine blosse Einbildung, daß der Mensch sterben müsse, weil jeder nur wollen dürfe was er kann, wenn er Lust habe aus der Welt, ohne Tod, gerade in den Himmel zu fliegen.

Nach Lavaters Grundsätzen giebt es allerdings Leute, die alles können was sie wollen. Aber Asgill, der Schalk, verräth genug durch das Motto seines Buches, und den bürlesken Ton seiner Schreibart, was Er will. Also wünschte ich blos von irgend einem Vertheidiger der Lavaterischen Wunderexegetik, wenn er Asgills Buch gelesen hätte, zu wissen: Ob Er, zwischen der Art wie der Engländische Religionsspötter aus den Verheissungen Jesu die Kraft des Glaubens zum ununterbrochenen Leben beweiset, und der Art wie Herr Lavater die von ihm behauptete Kraft des Glaubens und Gebets aus ähnlichen Verheissungen herleitet, einen Un-
terschied

ne nach, als im Grunde sich unterschieden. Die Christen brauchten, sagt Herr Meiners, ihre Engel wie die Heiden ihre Dämonen, und besassen nicht weniger als diese ihre Amulete, ihre Zauberformeln, und sogar ihre Zwangsmittel, wodurch sie alle Theile der Natur und selbst die Allmacht der Gottheit nach ihrem Willen zu leiten und ihre Rathschlüsse abzuändern wähnten.

Glauben, Fasten und Gebet waren die Zwangsmittel womit die Christen des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts Gott zu ermü-

terschied finde? Und wenn sich zwischen beyden Beweisarten kein Unterschied angeben läßt, so fliesset eine zweite Hauptfrage aus der ersten: Ob die allgemeine Erfahrung, daß es weder in Zürich noch ausserhalb keine Wunder mehr giebt, unsern lieben Lavater nicht eben so unsanft widerlege, als Asgill durch die allgemeine Erfahrung widerleget ist, daß sichtbarlich und ohne alle Widerrede jeder Mensch stirbt?

ermüden hofften. Dieß war ihre Magie, das ist, die von den Heiden nur mit veränderter Richtung zu ihnen übergegangene Kunst Götter und Geister zu beschwören und sich unterthan zu machen, abgeschiedene Seelen hervorzurufen, Todte zu erwecken, allerley Gestalten anzunehmen und abzulegen, Krankheiten abzuwenden und zu heilen, Feinde durch böse Geister zu quälen, unwiderstehliche Leidenschaften zu erregen und die Zukunft durch Hülfe dienstbarer Geister aus unzählichen Dingen zu erfahren.

Gottesgelehrte von treflichen Einsichten und wahrem philosophischen Geiste hielten deswegen alle Erzählungen von Wundern und Wundergaben bey den Christen, nach den Tagen der Apostel, entweder für verdächtig, oder sie verwarfen sie ganz als Betrügereyen. Schon lange her würdigte ein Mann, der grösser war als sein Zeitalter und der heller

sah

sah als fast alle Theologen damals, der lichtvolle Denker, Johann Jacob Zimmermann, Professor der Theologie in Zürich, viele göttliche Gesichter und Erscheinungen der ersten christlichen Jahrhunderte auf eine kleine Anzahl herab. Unsere größten und neuesten deutschen Kirchenschriftsteller vermuthen die ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes haben wenigstens nicht lange fortgedauert. Einige setzen das Ziel derselben in die Mitte des zweiten Jahrhunderts, andere gegen den Anfang, und andere in das Ende des dritten.

Zeiten gabs unstreitig, in denen man ein schlechter Kerl hieß, wenn man keine Wunder that. Dann gab es auch wieder Zeiten in welchen man allgemein denjenigen verlachet hat, der auch nur einen einzigen kleinen Wunderversuch wagte. Wissen kannst du zwar, Herr Professor, eben so wenig als ich,

daß Gott heute nicht mehr thun werde was Er gestern that. Aber das weiß ich doch, daß die Wunder der Egyptischen und Orientalischen Mönche und Anachoreten keinen Pfennig werth sind.

Wunder mag man glauben, wenn man Wunder sieht. Aber keinen Glauben verdienen jene Hirngeburten einer durch Einsamkeit fliegsam gewordenen phantastischen Einbildungskraft. Nachahmungssucht, und eitele Begierde jene ersten apostolischen Wunderkräfte fortdaurend zu erhalten, hat nach dem Urtheil der besten Kirchenschriftsteller, die Einsiedler, die Mönche und die Welt so ganz augenscheinlich noch lange nach den Zeiten der Auserwählten bethöret, in die durch Auflegung der Hände der Apostel diese ausserordentliche Kraft übergieng. Alle diese abgeschmackten und zwecklosen Wunder faßte die Fliegsamkeit einsiedlerischer Einbildungs-

kraft gierig auf. Der Ruf so vieler grossen Thaten der christlichen Magie gieng von einer Einöde in die andere, und erscholl von Bart zu Bart. Sonach war im vierten Jahrhundert, in der christlichen Kirche, der Lehrsatz allgemein angenommen, Lügen und Betrug seyen erlaubt, wenn die Religion dadurch gewinne. Und da auch die Schriften der berühmtesten Kirchenväter dieser Zeit, von lächerlichen Legenden und frommen Lügen voll sind, so hatten freilich Mönche und Anachoreten wenigstens auch das Recht, zu behaupten, ihre Einbildungen seyen Wunder.

Ein sonst vortreflicher Engländischer Geistlicher warf in London die müssige Frage auf: wovon doch die Aerzte in den Tagen der ersten Kirche lebten, da so viele wunderthätige Heilige ihre Kunst allenthalben unnütz machten? Mir deucht, Aerzte leben, wie Geistliche, eigentlich vom Widerspruch;

spruch (*); also waren Zeiten, in welchen es viel zu zanken gab, schöne Zeiten für beyde. Sodann bedienten sich ja selbst jene heiligen Wunderthäter, eben wie die Thaumaturgen unserer Zeit, bey ihren Curen, der vorgeblichen Gaben des heiligen Geistes ungeachtet, unter der Hand der Aerzte und der Arzneykunst (**).

Einsamkeit und Einbildung thaten also wol eigentlich die meisten Wunder, welche die Anachoreten sich selbst und dem heiligen Geiste zuschrieben. In rauhen und öden Wild-

(*) Ob Geistliche überall, (und an Höfen zum Exempel?) vom Widerspruche leben, werden vielleicht einige bezweifeln! Aber ein Arzt, der dem Kaiser, dem König, und dem Fürsten, nicht da widerspricht wo er soll, ist kein Arzt.

(**) Die Beweise findet man bey dem Heraclides; und sogar hatten, wie man sehen wird, die Mönche und Anachoreten in dem heiligen Gebürge von Nitrien ihre ordentlichen Aerzte.

Wildnissen durch Fasten und Wachen, Kasteyungen und Qualen fliegsam gewordene Köpfe, konnte blosse Beschaulichkeit und leeres Grübeln nicht hinlänglich beschäftigen. Für sehr kleine Leibesbedürfnisse durfte auch die Arbeit nur sehr kurz seyn, sagt ein treflicher Schriftsteller, der Mensch der mehr dachte und seufzte als handelte, fiel der besten Gesinnungen ungeachtet in Trägheit und Langeweile. So stürzte mit dem Kopf zuvorderst, der in ödes Nachsinnen vertiefte und von hellen Begriffen entblößte Geist, in alle Trübsale, oder wenn man will, in alles Glück des Aberglaubens und der Schwärmerey. So glaubte der Einsiedler manches zu sehen und zu hören was nicht war; und so bildete er sich insonderheit ein, Offenbarungen zu haben und wunderthätige Kräfte.

Einbildung hielt der grosse Grillenfänger Antonius für Empfindung und Thatsache,

wenn er wähnte, er habe durch die Kraft seines Glaubens und Gebets Wasserquellen in der Wüste hervorgebracht, Teufel ausgetrieben, wilde Thiere verjagt, Esel vernünftig gemacht, Seelen handgreiflich gesehen zum Himmel fahren, und Er selbst sey in seinen Entzückungen sichtbar in die Luft aufgeflogen.

Einbildung hielt der grosse Hieronymus für Thatsache, als er wähnte, er sey vor den Richterstuhl Gottes gerufen, und da befragt, wer bist du? Hieronymus antwortete, ich bin ein Christ. Ihm ward erwiedert, du lügst, denn du bist ein Ciceronianer und kein Christ. Diese Worte machten mich verstummen, sagt Hieronymus. Der Weltrichter befahl daß man mich mit Ruthen peitsche. Dieß geschah, ich schrie, und indem ich mit Thränen um Erbarmung rief, hörte man unter den Peitschenhieben kaum die-

ses Wort. Endlich warfen sich verschiedene vor den Füssen des Weltrichters nieder, und baten daß er mir meiner Jugend wegen verzeihe, und mir Zeit zur Busse lasse, aber mit dem Vorbehalt einer viel härtern Strafe, wenn ich mich jemals wieder sollte gelüsten lassen heidnische Schriftsteller zu lesen. Ich schwur mit einem Eide daß ich niemals wieder heidnische Schriftsteller lesen wolle (*).

(*) Hieronymus hat tausendfach diesen Eid gebrochen; aber wie konnte er auch einen Eid halten, den er schwur als ihm seine Syrische Einsamkeit den Kopf so oft umdrehte? Ruffinus sagt: es sey klarer als der Tag, daß er nie aufgehöret habe heidnische Schriftsteller zu lesen. Er selbst gestehe, er habe den Porphyrius und andere Griechen gelesen, und dieß müsse offenbar nach seiner vorgeblichen Bekehrung geschehen seyn, denn vor jener Vision verstand er noch nicht Griechisch. Er habe auch in den Cellen, die Ruffinus mit einigen Mönchen bewohnte, die Dialogen

Also ward ich nicht mehr gepeitscht, und kam in die Welt zurück. Nun glaube man aber nicht, sagte Hieronymus als er vermuthlich diesen Imaginationsrausch noch hatte, daß dieß einer von den Träumen gewesen sey, die so oft unsere Einbildung betrügen. Der Richterstuhl Gottes, vor dem ich niedergeworfen lag, sey mein Zeuge, so wie der gegen mich ergangene schreckliche Machtspruch.

Bezeu-

gen des Cicero abschreiben lassen, und theuer dafür bezahlt. Er habe dem Ruffinus, als er einst von Bethlehem nach Jerusalem gieng, seine Büchertasche in Verwahrung gegeben, und in derselben habe dieser einen griechischen Dialog des Plato mit einer Uebersetzung von Cicero gefunden; und endlich habe er sogar in seinem Kloster zu Bethlehem die lateinische Sprachkunst gelehret, und den Virgil, die comischen und lyrischen Dichter, auch die heidnischen Geschichtschreiber den Kindern erkläret, die ihm von ihren Eltern übergeben worden, damit er sie in der Furcht Gottes erziehe.

Bezeugen mag es mein wundgepeitschter Körper, und die Schmerzen die mir davon nachgeblieben sind, und der Ernst mit dem ich itzt die heilige Schrift eben so emsig lese als vormals die Schriften der alten Römer.

Einbildung nahm der heilige Hilarion in seiner Einsamkeit für Thatsache, als er glaubte die schönsten Weiber besuchen ihn nackt in seiner Celle, und legen sich zu ihm hin. Darum erschienen ihm auch, wenn er hungerte, die vortreflichsten Speisen. Darum glaubte er, wenn er beten wollte, er höre Wölfe heulen und Füchse bellen. Darum sah er, wenn er sang, eine Menge Fechter vor sich die sich schlugen, einen der todt zu seinen Füssen niederfiel, und ihn bat, er möchte doch so gut seyn und ihn begraben. Darum sah er beym Mondlichte einen Wagen mit feurigen Pferden auf ihn losrennen, und, als er den Namen Jesus aussprach,

plötzlich die Erde sich spalten und dieses ganze Fuhrwerk verschlingen.

Einbildung nahm der Anachoret Copres für Thatsache, als er versicherte, er sey im Feuer unverbrennbar geblieben; und eben so der Anachoret Helenus, als er erzählte, er habe feurige Kohlen in seinem Rock getragen und doch darein kein Loch gebrannt, er sey auf einem Krokodill über einen Fluß geritten, und er habe ein anderes Krokodill durch ein Wort getödtet.

Einbildung nahm der grosse Anachoret Macarius für Thatsache, als er erzählte: Er habe Todte erwecket, oder sie doch eine Zeitlang zum Reden gebracht; Er habe Hirnschädel mit seinem Stabe in der Wüste berühret, und diese haben ihm dann ihre Lebensgeschichte erzählet; Er habe einer Frauensperson, die durch Zauberey in ein Pferd verwandelt worden, die menschliche Gestalt

durch

durch sein Gebet wiedergegeben; Er habe sich mit dem leibhaften Teufel handgreiflich geschlagen; Er habe gesehen auf die Augen und den Mund eines jungen betenden Einsiedlers Teufel wie Fliegen sich niederlassen, aber auch einen Engel dabey der sie mit einem zweyschneidigen Schwerdt verjagte; Er habe gesehen, daß aus dem Munde eines andern Einsiedlers, wenn er betete und sang, eine feurige Kette zum Himmel gieng; Er habe zweymal dem Teufel begegnet als er zu den andern Mönchen in die Wüste zog um sie zu versuchen und als er wieder von ihnen zurückkam. Das erstemal sey ihm der Teufel in einem leinenen Kleide voll Löcher erschienen, und an jedem Loch hieng eine Flasche. Auf Befragen wozu Er diese Flaschen brauche, habe der Teufel gesagt, es wären in diesen Flaschen lauter Getränke die er den Mönchen zu kosten gebe, indem doch jeder wenig-

 stens

stens eines darunter würde nach seinem Geschmacke finden.

Einbildung nahm der Abt Seranus für Thatsache, als er erzählte, er habe es durch Fasten und Wachen und die Kraft des Glaubens und Gebets so weit gebracht, daß alle fleischliche Begierden in seinem Herzen ausgelöscht waren, wie man ein Licht auslöscht. Aber dieß war dem heiligen Seranus nicht genug. Er wünschte aus Eifer für die Keuschheit, wie die heiligen Schriftsteller versichern, daß diese Tödtung der Leidenschaften im innern Menschen sich auch auf die Reinheit im Aeusserlichen erstrecke, und daß er also auch diejenigen natürlichen Bewegungen an einem gewissen Theile nicht mehr empfinde, von dem Plato sagt, er sey der Sitz des Begehrens. Seranus dachte, da es dem Menschen durch Arzneymittel oder auch durch ein Messer zuweilen gelungen sey,

die Reitzungen der Natur zu unterdrücken, so müßte es Gott viel leichter seyn, nachdem ihm jene erhabene Reinheit des Herzens geschenkt sey, dieselben ganz auszurotten. Durch ein Wunder ward ihm diese anhaltende Bitte gewährt: ein Engel kam und riß ihm ganz sachte die Ursache seines Aergers mit einer Zange weg.

Alle Mönche und Einsiedler glaubten, dieß alles geschehe vermittelst der Kraft des Glaubens und Gebets. Eigentlich waren aber alle diese Erzählungen entweder zur Erbauung ersonnene Mährchen, oder weiter nichts als Einbildungen in der Einsamkeit warm und fliegsam gewordener Köpfe. Mit dieser Fliegsamkeit der Imagination war es leicht auf geistliche Abentheuer auszureiten; und dann Dinge zu sehen, die mehr gesellschaftliche, thätige und kaltblütige Menschen niemals sehen.

Schreckliche Langeweile und mannigfaltige Kränklichkeit der Seele und des Körpers war bey Mönchen und Einsiedlern eine unläugbare Wirkung der Einsamkeit. Wie langsam und schwerfällig mußte die Zeit für sie fortrollen, wenn der Egyptische und Orientalische Himmel sie zur Arbeit träge machte, und wenn die Sonne dann nur langsam über ihren freudenlosen Tagen untergieng. Ach wer hat den Zustand nicht erfahren, den ein tiefer Grundkenner der Egyptischen Einsiedler, Cassianus, so meisterhaft schildert, indem er diesen armen Tröpfen nicht üble Regeln giebt demselben zu entgehen!

Ekel des Herzens und Verdrossenheit zu allen Dingen nennt Er diesen trübseligen und leider in der allgemeinen menschlichen Natur nur allzusehr gegründeten Zustand. Er überfällt und plagt Einsiedler und Mönche, sagt

Cassianus, die ihre Wohnung oft von einem Orte an den andern versetzen. Seine Merkmale sind Abscheu vor der Mönchswohnung und Ekel vor der Celle; Verachtung der Brüder; Trägheit zu aller Arbeit; Herumschweifen ausser der Celle; Seufzer; Sehnsucht nach entfernten Gegenden; Müdigkeit; starker Hunger; ängstliches Betragen; unnützes Besuchen, und Schlaf zur Mittagszeit. Ich fodere jeden Arzt und jeden Seelenmahler auf, mir diesen Zustand treffender darzustellen als ihn Cassianus dargestellet hat (*).

Dieser Seelenmahler hatte, von seiner ersten Jugend an, selbst zu Bethlehem in einem Kloster gelebet, und also wußte er aus eigener Erfahrung wie es einem Mönch ums Herz

(*) Wie mahlerisch und rührend ist zumal das Bild des Cassianus von einem Mönch den Langeweile drückt: Saepiusque egreditur et ingreditur cellam, et solem velut ad occasum tardius properantem crebrius intuetur.

Herz seyn muß. Sodann ist er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts nach Egypten gereiset, und hat daselbst sieben Jahre hindurch, die Einsiedler und Mönche auf dem Nitrischen Gebürge, in der Sketischen Wüste, und in Thebais besuchet. Ueberdruß des Lebens muß sehr häufig in den Egyptischen Einsiedeleyen und Cellen geherrschet haben, weil Cassianus in seinem Werke von den Klostereinrichtungen, oder von der Lebensart der Mönche in den Morgenländern, diesen Ueberdruß oder Ekel des Herzens zu den acht Hauptlastern der Mönche zählet; und weil er dieselben dagegen eben so kräftig warnt, als gegen ihre übrigen Hauptlaster, die Freßsucht, den Trieb zur Unzucht, die Neigung zum Zorn, die eingewurzelte Traurigkeit, die eitele Ruhmsucht und den Stolz. Welches Geistes Kinder also die Egyptischen Einsiedler und Mönche waren, sieht man

aus diesen Lastern und Krankheiten, zu deren Heilung Cassianus so herzliche Vorschriften giebt.

Menschen waren sie. Aber ihr angeblicher Grundkenner Obereit, verschweigt nicht nur alle ihre Fehler und Verbrechen; sondern er ist frech genug sogar ihre Krankheiten und vorzüglich ihre Melankolie abzuläugnen.

Melankolie und Wahnwitz waren nicht nur, in Egypten zumal und in den Morgenländern, Veranlassungen des Triebes zur Einsamkeit, sondern auch gar nicht seltene Wirkungen der Einsamkeit. Vielen Einsiedlern wurden in ihren Höhlen und Einöden die Köpfe so warm, daß man sie nach dem Zeugniß des Bischofs Heraclides in die Welt zurückschicken mußte, um sie wieder abzukühlen. Eben dieser Heraclides sagt, der Weltüberwinder Valens sey von seinen Mitbrüdern in Ketten geschlagen worden, und in

die-

diesen Umständen ein Jahr geblieben, indeß da die Brüder immer neben ihm auf den Knien lagen, und für seine Herstellung baten. Der heilige Hieronymus, ein unverwerflicher Zeuge, versichert: es gebe Mönche und Einsiedler, die durch den Aufenthalt in ihren Cellen, durch unmässiges Fasten, durch ihren Ekel gegen die Einsamkeit, und durch allzuvieles Lesen melankolisch werden, und Hippokratischen Rath viel mehr bedürfen als seine Ermahnungen. In den Schriften des Gregorius von Nazianz finden sich Beyspiele von Mönchen aus seinem Kirchsprengel, die blos, um der bösen Welt zu entgehen, sich durch Hunger tödteten, oder sich mit einem Strick, oder durch einen Sprung in Abgründe aus der Welt halfen. Man liest in des frommen Tillemonts Denkwürdigkeiten der Kirchengeschichte, aus den ersten Zeiten des Einsiedlerwesens und der Möncherey, Bey-

spiele von Mönchen die ihrer unüberwindlichen Versuchungen wegen sich von Felsen herabgestürzet, den Bauch aufgeschnitten, auf mancherley Weise sich getödtet haben; auch ebenfalls bey Tillemont Beyspiele von Egyptischen Nonnen, die sich im allerersten Nonnenkloster erhenkten und ersäuften. Hochgetriebene Mönchsthorheit und eremitischer Trug führten natürlicher Weise zu Melankolie und Tollheit. Auch nahmen diese Uebel unter den armen Einsamen von Palästina so sehr überhand, daß im Jahr 491 bey Jerusalem ein ordentliches Hospital für die unglücklichen Opfer der Möncherey und der Einsiedlerwuth errichtet werden mußte, die dort in Klöstern und Wüsten toll wurden.

Solche Thatsachen verschweigt Sanct Obereit, der in den Lebensgeschichten der Anachoreten und der Mönche nichts sah, als was er in seiner fanatischen Begeisterung darinn

inn sehen wollte; der sich in Sachen der ersten Kirche für den tiefsten Grundkenner und größten Gelehrten auf Erden hält, und entweder vollends keine Kirchengeschichte nie gelesen hat, oder nicht glaubt daß jemand ausser ihm Kirchengeschichte liest; der mich, ohne daß auch irgend ein Mensch in Deutschland ein Wort dagegen zu erinnern hatte, öffentlich in seinen Schriften der Hölle und dem Teufel übergab, weil ich dieß alles auch nur erst von ferne errathen ließ; und dem anitzt keine Art von Rache mehr übrig bleibt, da ich vollends über das Mönchswesen denke und schreibe, wie jeder vernünftige Mensch darüber denkt und schreibt.

Um Dominikanische Wuth an mir alleine auszuüben, um allgemeinen Abscheu gegen mich alleine anzuzünden, versichert dieser heilige Windbeutel: kein Kirchenschriftsteller und kein Philosoph habe nie von den Anachore-

choreten gedacht wie ich, und keiner habe so schändlich gegen sie geschrieben. Aber Sanct Obereit, der höchst vermuthlich keinen einzigen philosophischen Kirchenschriftsteller kennt, hätte wenigstens doch wissen können, daß einer der größten und bekanntesten Lehrer der Kirchengeschichte, der selige Kanzler von Mosheim, rund heraus behauptet und beweiset: die Lebensbeschreiber aller dieser Heiligen weiden ihre Leser mit nichts als wundersamen und abgeschmackten Fabeln, und geben keine andere Menschen uns zur Nachahmung *als* Rasende und Thoren, die sich selbst Gewalt angethan, und Vorschriften ertheilet zu einem harten und seltsamen Leben. Hunger und Durst leiden, nackt wie Narren auf dem Lande herumlaufen, sich in ein kleines Loch einschliessen, mit verschlossenen Augen ich weiß nicht was für ein göttliches Licht erwarten, halten sie für heilig und

ehrwürdig. Je weniger ein Mensch gesunden Verstand zeigte, desto fester konnte er hoffen, sagt Mosheim, man werde ausrufen: er sey ein Heiliger und ein Halbgott.

Alle Thorheiten sind aber dadurch noch nicht erschöpfet, die man als Wirkungen einer durch Einsamkeit närrisch gewordenen Imagination betrachten kann. Viele Einsame glaubten sie haben den Geist Gottes, oder sie seyen vollends eins mit der Gottheit, wenn sie ganz geistlos waren, aller Gefühle sich beraubten, und, wie sie es nannten, philosophisch starben.

Solche spekulative Köpfe sahen immer hin nach einem einzigen Fleck, um dadurch ihre Leidenschaften zu zerdrücken, äusserlich zu sterben, und dann desto mehr die Centralkraft ihrer Seele zu erhöhen und zu schärfen. Männer von dieser Geisteskraft, soffen wie der heilige Bernhard, Oehl für Wein. Pythago-

thagoras verlangte zwar, um die Seele allmählig in diese erhabene Lage zu versetzen, und von allen ihren Banden zu befreyen, daß sie sich vorlaůfig durch mancherley Versuche purgire, und sich dann stufenweise zur Betrachtung des Ewigen erhebe. Erst rieth er die Mathematik. Aber dann, sagte er, lőse sich alles zuletzt auf in Eins, in das Anschauen Gottes. Dahin fůhre jede Wahrheit. Abwerfen můsse darum die Seele ihren Kőrper, von allen Leidenschaften sich losreissen, philosophisch sterben. Aller Umgang der Seele mit dem Leibe hőre dann auf, und so steige man zu Gott durch Erleuchtung, Gebet, Einsamkeit und Stille.

Abrufung der Seele von aller Sinnlichkeit, gånzliche Wendung des Geistes zu Gott durch Betåubung des Kőrpers, tiefe Spekulation und strenges Fasten war bey den Neuplatonikern des zweiten Jahrhunderts der

Zweck aller Philosophie, und die höchste Weisheit. Unübertreflich haben sich auch die christlichen Anachoreten, und nach ihnen alle Mystiker in diese höchste Weisheit hineingestaunt. Macarius von Alexandrien oder der jüngere wie man ihn auch nennt, soll einst versuchet haben, fünf Tage hindurch, an gar nichts als an Gott zu denken. Er schloß sich ein, damit er durch niemand beunruhiget werden könne, und dann sprach er zu seiner Seele: hüte dich daß du nicht vom Himmel herabsteigest; du hast Engel und Ertzengel, Cherubim und Seraphim, alle himmlische Mächte, deinen Gott und deinen Schöpfer; verlaß den Himmel nicht, laß dich nicht herab zu niedrigen und irdischen Dingen. Macarius blieb zwey Tage und zwey Nächte in dieser Gemüthsverfassung; aber der Teufel ward darüber so wütend, sagt die Legende, daß er dem Macarius eingab,

gab, er sey in eine Feuerflamme verwandelt, alles um ihn her entzünde sich, Er selbst brenne; und nun erschrack Macarius darüber so sehr, daß er am dritten Tage seinen Vorsatz aufgab, und wieder an irdische Dinge dachte.

Heidnische und christliche Einsame kamen darinn völlig überein, um die Seele von dem Körper zu entbinden und ganz Eins zu werden mit Gott, müsse man täglich viele Stunden hindurch hartnäckig und mit unverwandtem Blicke auf einen Punkt hinsehen, und so hebe man sich aus sich selbst heraus, sehe verwunderungswürdige Dinge, vereinige sich mit Gott, und geniesse eine unbeschreibliche Wollust.

Die Mystiker von Indoustan nennen Gott selbst Achar, den Unbeweglichen, und staunen sich über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprunges aller

Dinge, selbst zu nichts. Ihre Brüder die Fakire haben einen Orden, den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott Verbundenen nennt. Die Geschichte ihrer Seherey ist beynahe der ganze Inbegrif der Geschichte der Mystik. Diese Erleuchteten haben die Welt überwunden, gehen dann abseiten, etwa auf einen abgelegenen Garten, behelfen sich da ganz eremitisch, essen wenn man ihnen was zu essen bringt, leben von der Gnade wenn man ihnen nichts bringt, versenken sich so tief in die Beschaulichkeit daß sie ganze Stunden auf einen Punkt hinkucken, äusserlich nichts fühlen und sich nicht bewegen; aber dann erblicken sie auch, wie sie versichern, mit lebhafter und unnennbarer Freude Gott, als ein sehr weisses, sehr helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher geniessen sie nichts als Wasser und Brodt, versenken sich in die tiefste

Stille,

Stille, sehen dann eine Zeitlang mit starren Blicken in die Höhe, lassen hierauf sachte die Augen sinken, kehren sie endlich beyde mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze ihrer Nase; und nun erscheint diesen Centralbrüdern das weisse Licht.

Die Mystiker von Indien und aus dem neuern Egypten überwinden die Welt durch eine Latwerge. Die Egypter verfertigen dieselbe aus Hanfblättern und Wasser, und nehmen davon fünfmal die Grösse einer Castanie, auch zuweilen mehr; eine Stunde nachher werden sie betrunken und toll, und sehen alles was sie wollen. Eine andere Latwerge bringt man sehr häufig aus Indien nach Egypten die auf die Imagination beynahe eben so wirket, wie das Anachoretenleben; aber nur viel schneller. Erst macht sie frölich, dann angenehm rasend, dann zornig und toll, dann traurig furchtsam und in

in Thränen zerfliessend, dann müde und schläfrig, und nach dem Schlafe völlig gesund.

Mystiker ohne solche Latwergen findet man in der Welt beynahe wo man hinsieht. Unter dem Kaiser Hoei Ti entstand um das Jahr Christi 304 eine mystische Sekte in China. Sie nannten sich Lehrer der Leerheit und des Nichts; und zeigten ebenfalls die Kunst wie man alle Kräfte der Sinne und der Seele binden, und zu einem Quietismus gelangen könne, von dem sie glaubten, er sey der Zustand der höchsten Vollkommenheit. Safen nennen die Mystiker in Japan eine tiefe Meditation über die Geheimnisse der Gottheit, worinn der Mensch gegen alle äusserliche Eindrücke der Sinne unempfindlich wird, und wie leblos. Die Priester des Xaka versetzen sich in diesen Zustand. Darma, einer von den Nachfolgern des Xaka, schnitt sich die

Augdeckel weg, weil er glaubte, sie seyen ihm bey seinen ecstatischen Betrachtungen hinderlich; er ist in Japan ein grosser Heiliger. In einem Peguanischen Tempel der Stadt Judia in Siam wird ein colossalisches Bild des Xaka angebetet, das eben so wie Er, in religiösem Nachdenken und mystischem Vereinigungszweck huckt und kuckt. Die Priester dieses Sehers setzen sich, ihrer Ordensregel zufolge, bey ihren gottesdienstlichen Uebungen, täglich auf einige Zeit in diese Positur, von der sie glauben, daß der Mensch darinn ganz aufhöre Mensch zu seyn. Die Malabaren nennen deswegen eine gewisse Gattung ihrer einsamen Seher Saniakanen, das ist, Menschen ohne Blut.

Obereit und seine Freunde haben sich zwar noch nicht erdreistet vorzugeben, sie seyen Menschen ohne Blut, denn dazu sind sie zu cholerisch und zu wütend. Aber sie sagen

doch, wir haben den Tugendlauf der Erfahrungstheologie, bis zu ihrem Ziele zur Einheit mit Gott, selbst vollendet und Proben davon abgeleget; und aus jenen griechischen, egyptischen, indischen, chinesischen, japanischen, siamesischen und malabarischen Pröbchen kann man ungefehr auf diese Proben schliessen.

Gänzliche Einsiedeley und tiefe klösterliche Stille begünstigen zwar allerdings die erhabenste Tugend, und vielleicht selbst den kühnen Gedanken eins zu seyn mit Gott. Aber Mystik, das ist dem Wortverstande nach, geheime Theologie, und Alles was sie in der Christenheit seit ihren ersten Ursprüngen war und wirkte, zeigt doch immer, welchen Antheil die Einbildungskraft an den Visionen ihrer Schüler hat, wie furchtbar oft die mystischen Heiligen und Heiliginnen faseln, und wie jeder hartköpfige Mystiker vor jedem deut-

lich aufgeklärten Religionsbegrif, wie geschreckt vom Blitze, zurückfährt.

Urquell aller Mystik unter den Christen und eigentliche erste Veranlassung aller Möncherey und alles heiligen Müssigganges war, ausser einigen misverstandenen Lehren des Evangeliums, die Alexandrinische oder Neuplatonische Philosophie, durch die ihr Stifter Ammonius Heiden und Christen unter eine Kaputze bringen wollte. Nach den Lehrbegriffen dieser Schule behaupteten die Urheber der Mystik, die Seele jedes Menschen enthalte etwas göttliches, das ist, unsere Vernunft sey aus Gott in uns geflossen, und dieses Licht allein müsse uns leiten. Die ersten Mystiker läugneten ganz, daß durch Arbeit und Fleiß dieses göttliche Feuer sich in uns entzünde, und darum verwarfen sie alles eitele Streben nach menschlicher Wissenschaft und vernunftmässiger Bildung des Geistes.

stes. Sie riethen im Gegentheil nichts als Einsamkeit, Stillschweigen, Wegwerfung aller Arbeit, Ruhe, Unthätigkeit und Kreuzigung des Fleisches; und so hofften sie, es gebe sich dann von selbst mit dem innern Lichte. Alles kehre unmittelbar zurück zu Gott, sagten sie, sobald man alle menschliche Dinge vernachlässige, sobald man Augen und Sinne der Ansteckung der Sinnlichkeit entziehe. Alsdann geniesse der mit Gott verbundene Mensch nicht nur Wonne über alle Begriffe, sondern er sehe auch die Wahrheit nackt und ganz. Jeder andere hingegen, der kein Mystiker sey, sehe alles falsch und alles verwirrt.

Ein wahnwitziger Grieche, der angebliche Dionysius Areopagita, erhub diese thörichte Theologie des dritten Jahrhunderts im vierten zu einer grössern Vollkommenheit. In Griechenland und Syrien verbreitete Er

eine

eine allgemeine Finsterniß in der menschlichen Seele. Er zog hinter sich her eine Menge Menschen in die Einsamkeit. Alle lebten in heiliger Trägheit. Alle wähnten bey ihrem Fasten und der Kreuzigung ihres Fleisches sie seyen nun an ihrem Ziele, der Einheit mit Gott, und haben davon Proben abgeleget.

Solche Seher hielten sich damals, wie anitzt, für die allervollkommensten Christen. Viele einfältige und dumme Menschen zogen sie dann wieder im fünften Jahrhundert an sich, zumal in allen Provinzen des Orients. Sie lebten, um Gott im innern Sinne zu fühlen, wie wilde Thiere und wie Wahnwitzige. Pfeiler der Mystik und die berühmtesten dieses Ordens waren damals die Säulenheiligen, die zu grossem Erstaunen des Pöbels sich wie goldene Kälber auf hohen Säulen anbeten ließen.

Simeon, dessen Geschichte man in meinem vierten Capitel gelesen hat, der bewunderte Urheber dieser mystischen Uebung, erlangte auf seiner Säule in Syrien unsterblichen Ruhm. Viele ahmten seine Lebensart nach, in Syrien, und in Palästina. Erst im zwölften Jahrhundert erlosch in den Morgenländern diese mystische Thorheit. Im Occident hatte sie keinen Fortgang; denn die Bischöfe liessen die Säule niederreissen, auf der ein Lombardischer Mönch, namens Vulfilaik, im Jahre 591 in der Gegend von Trier diese mystische Uebung versuchte. Es mag auch seyn daß Vulfilaik selbst seinen Kopf dabey nicht sehr erleuchtet fand, denn in dieser an sich schon viel kältern Gegend stand dieser Märtyrer der Mystik, mitten im Winter, barfuß auf seiner Säule.

Von Mystik wußten nun weiter unsere Abendländer noch nichts, bis Kaiser Michael

chael im neunten Jahrhundert den unkaiserlichen Einfall hatte, Ludewig den Frommen mit einem Exemplar der untergeschobenen Werke des Dionysius Areopagita zu beschenken. Johann Scotus, der berühmte Hofphilosoph Carls des Kahlen, übersetzte dieselben. Sie fanden gleich anfangs in Klöstern, und sodann auch allenthalben den allgemeinsten Beyfall; und nun rühmten sich, in einer Reihe von Jahrhunderten, unzähliche mystische Einsame der gänzlichen Erlöschung ihrer Menschheit, und ihrer völligen Auferstehung zu Gott.

Aber auch in der tiefsten Einsamkeit hat es doch vielleicht, in unsern Ländern kein Mystiker weiter gebracht als die Omphalopsychisten. Man weiß aus der Kirchengeschichte des vierzehnten Jahrhunderts, daß damals die Mönche vom Berge Athos behaupteten, das Licht welches bey der Verklärung Jesu

Chri-

Christi auf dem Berg Thabor erschien, sey unerschaffen und Gott selbst gewesen. Sie rühmten sich die Vollkommenheit des Gebetes so weit gebracht zu haben daß sie mit ihren leiblichen Augen dieses Licht sehen konnten, und glaubten sie seyen nun an der obersten Spitze der Mystik. Gregorius von Palamas war ihr Heerführer; er hatte den Hof von Constantinopel, wo er war erzogen worden, um den Mönchsstand verlassen, und war nun Ertzbischof in Thessalonich. Man nannte diese Mönche Omphalopsychisten, das ist, Leute welche die Seele im Nabel haben; denn in ihren Gebeten stützten sie ihren Bart auf ihre Brust, und richteten die Augen mit der ganzen mystischen Centralkraft der Seele auf ihren Bauch.

Mystik ward aber auch Bedürfniß, Kühlung und Labsal für viele gute Menschen, in Zeiten da eine unsinnige Schultheologie alle

Reli-

Religion verdrängte. Edle Herzen konnten sich nicht mehr bey dem beruhigen, was die Kirche lehrte. Daher bekannten sich im funfzehnten Jahrhundert verschiedene vortrefliche Männer zur Mystik, und unter diesen vorzüglich Hieronymus Savanarola und Thomas von Kempis. Kein Buch in der Welt ward häufiger gedruckt und gelesen als das in alle Europäische Sprachen übersetzte Buch des Kempis von der Nachfolge Jesu. Sanct Obereit sagt in diesem Buche liege das wahre Kerngut der Mystik. Aber Kempis stellt Welt und Gott immer einander entgegen, und setzt die Selbstverläugnung und Weltverläugnung darinn, daß man alles in der Welt verachte, allen Umgang, alle Freuden fliehe. Scharfsinnige und daher mehr auf Wahrheit als flatterhafte Eindrücke dringende Religionslehrer unserer Zeit haben gezeiget, daß des Heilandes Leben

nicht so war; und noch weniger geben sie sich mit dem zufrieden, was Kempis von der Liebe zu Gott und Jesu mit nichts als müssiger, spielender und ins Romanhafte fallender Empfindung sagt. Und dann sehen sie in diesem Buche über die Nachfolge Jesu, nichts von der heilsamen Geschäftigkeit für die Welt, nichts von der Mässigkeit; wenig und unbestimmt von Menschenliebe und ihren Zweigen. Sie fanden endlich das ganze Werk, dieses wahre Kerngut der Mystik, so allgemein und entfernt, daß sie nach ernstlicher Durchlesung nicht mehr wußten, was denn auch eigentlich Christenthum sey.

Bey so weniger Aufklärung, bey so elenden Religionsbegriffen, machten nun freilich die Köpfe der Mystiker, in Absonderung von der Welt und einsamer Verborgenheit, zuweilen entsetzliche Sprünge. Aus ihrer so sehr geliebten Einsamkeit, dieser an so vie-

len andern Verirrungen der menschlichen Seele so fruchtbaren Quelle, floß vielleicht alles Grillenhafte der Mystik; aller der Dünkel von einem innern Sinn der sich über die Grenzen der menschlichen Vernunft erhebe, und übernatürlich doch vorhanden sey, wenn ihn auch die Philosophie nicht entdecken könne. Die mystische Kaputze muß dem schon tief im Gesichte sitzen, der wähnt, daß er weit über das gemeine Maaß hinaus geistige Harmonie, Veränderungen seiner selbst und seines innern Zustandes, Einwirkung fremder Substanzen in die seinige empfinde. Aber schade daß nur solche Menschen hiervon Erfahrung haben, die Schüler sind von Jacob Böhm, dem Schuster und Poet in Görlitz.

Erblicket auch ein Wahnwitziger Dinge im Stillen, die kein vernünftiger Mensch sieht, erlanget auch ein Schuster aus Ermangelung des menschlichen Verstandes den

göttlichen, so vermissen doch die unbefangensten Leser, auch in dem Schlichten und Wahren, das sie zuweilen in Jacob Böhms Schriften finden, diese Spuren von Göttlichkeit.

Aber man hat ganz neuerlich im deutschen Museum (*) ausgerufen: Doctor Byron von Manchester habe in den letzten Jahren seines Lebens Deutsch gelernt, um Jacob Böhm im Original zu lesen, und dann gesagt, wohl mir, nun versteh ich dich, göttlicher Jacob, verblendet seyd ihr verdorbenen Herzen, die ihr ihn nicht fasset? Newton, Sir Isak Newton sogar, sey ein fleissiger Leser Jacob Böhms gewesen, habe weitläufige Auszüge aus seinen Schriften gemacht, und habe aus seinen drey Gesetzen der Natur die Lehre von der Attraction und den Gesetzen geschöpfet, nach welchen sich die Planeten bewegen? Und

(*) Vom November 1783. 478. S.

Und in England sey, im Jahr 1781 der vierte Band der Uebersetzung von Böhms Schriften unter folgendem Titel erschienen: die Werke Jacob Böhms, des deutschen Weltweisen?

Sorgfältig hat aber auch der deutsche Museist uns verschwiegen, wie es im Jahre 1781, in England, dem deutschen Weltweisen gieng? Hirnverbrannte, hieß es in England, müssen Böhms Schriften lesen, um alles darinn zu sehen, was nicht darinn ist. Männer von dem geprüftesten Scharfsinn und der schärfsten Denkkraft gestanden öffentlich in London: sie haben Jacob Böhms chymisch metaphysisch mystische Probleme mit eben so vieler Aufmerksamkeit studirt als den Euclides selbst, und weiter nichts dabey empfunden als den Verdruß, sie haben ihre Zeit verwüstet, und ihre Köpfe oft über einem gemeinen lumpichten Gedanken zerbrochen,

chen, den in einfältiger Menschensprache ein Kind verstünde. Jacob Böhm mache eine unnatürliche Anwendung chymischer Ausdrücke auf Gegenstände der Metaphysik und der Theologie. Er vermenge diese mit Alchymie und Cabalistik. Er dränge die Ungereimtheiten jeder Afterwissenschaft, die Träume der Sterndeuter, die Grillen der Rosenkreutzer, und die Visionen der Mystiker, in seinen Schriften wie in einem Brennpunkt zusammen; und Er sey selbst das größte Beyspiel und der schärfste Beweis, der innigen Verbindung aller dieser verschiedenen Gattungen des Unsinns.

Solche mystische Pröbchen und Proben erregen also doch wohl beylaüfig den Gedanken: daß in der ehrwürdigsten Einsamkeit und erhabensten Stille, aus der innigst gesuchten Vereinigung mit Gott, und aus der vermeinten mystischen Nachfolge Jesu, wie

aus

aus allem was mysteriöse Weisheit mit ihrem Zauberstab berühret, weiter nichts wird, als Spiel der Imagination und schwärmerischer Trug?

Weibermystik gedeyt jedoch, wie man sehen wird, in der Einsamkeit noch weit besser als Männermystik. Weiberunsinn geht, wie Menschenkenner wissen, immer noch viel weiter als Männerunsinn, denn weibliche Reitzbarkeit giebt Convulsionen, und männliche mehrentheils nur Krämpfe. Alles was bey Männern weiter nichts ist als Wahn, verwandelt sich bey Weibern in Leidenschaft und Wuth. Plato hält darum die Weiber für Urheberinnen alles Aberglaubens und aller Schwärmerey; und mir deucht Plato habe doch nicht ganz unrecht, weil auch schon Hippocrates sagt: Weiber nehmen immer grössern Antheil an allen Spükgeschichten als Männer, und solche Geschichten ver-

rücken auch jenen weit häufiger als diesen die Köpfe.

Die Symptomen der Mystik muß man darum auch vorzüglich bey Weibern studiren, wenn man wissen will, wie weit sich in klösterlicher Stille und Einsamkeit weibliche Köpfe verschieben, und welche seltsame Wendung die Mystik bey Weibern gerade durch ihre Sinnlichkeit nimmt, da man doch denken sollte, Mystik sey das höchste Gegengift der Sinnlichkeit.

Weibermystik, diese höchste weibliche Liebe Gottes und des Himmels, entstehet sehr oft aus einer mislungenen Liebesabsicht auf Erden. Darum entheiligen mystische Nonnen und phantastische Mädchen ganz über alle Begriffe den höchsten Gedanken unserer Seele. Aber elende halbkluge Creaturen begreifen nicht, daß es beynahe unmöglich ist, mit Schicklichkeit von einem höchst erhabenen

und furchtbaren Wesen zu sprechen, dessen allumfassende Grösse wir nicht anders betrachten können als gleichsam unter den Armen seiner Allmacht, mit dessen Allgegenwart wir allenthalben umringet sind, vor dessen Zorn die Erde bebt und die Himmel versinken. Man muß völlig wahnsinnig und toll seyn, um von Gott sprechen zu dürfen, wie die heilige Catharina von Siena, oder die gebenedeyte Närrinn Armelle.

Sanct Obereit verkündigt mir zwar in seinem Weltüberwinder, daß ich die schärfste Stachelpeitsche Gottes verdiene, weil ich in dem zu stark auffallenden allgemein lebendigen Kraftlicht der Mystik nichts als Phantasie erblicke, und alles was ich moralisch und geistlich verstehen sollte, nicht anders verstehe, als physisch, sinnlich, und verkehrt. Aber wie betroffen wird dieser borstige Schwärmer seyn, wenn ich ihm zeige, daß

seine mystischen Weiber entweder mit den Organen ihres Körpers fühlten was sie geistlich ausdrucken, oder geistlich fühlten was sie in der Sprache der Aloysia Sigäa sagen.

Man kennet den sehr sonderbaren Zusammenhang zwischen den Ideen der Schwärmer und ihren Geschlechtstheilen. Herr Hemsterhuis hat denselben in einem System vorgetragen, das ein grosser deutscher Gottesgelehrter und eben so feiner Kopf wie Er, für so groß hält wie die Welt, und ewig wie Gott und unsere Seele. Der tiefsinnige Holländische Philosoph berufet sich zum Beweise, auf jene muntern Schwärmer, deren Leidenschaften in Religion, Liebe, Freundschaft, oder selbst im Begehren blos materieller Dinge vom äussersten Grade sind. Ich wette, sagt Hemsterhuis, daß alle die in diesen Augenblicken der Inbrunst je nachgedacht, von welcher Art ihre Regungen gewesen,

wesen, sie mehr oder minder in den Theilen werden gefühlet haben, von denen Plato sagte, sie seyen der Sitz des Begehrens.

Ohne dieses Hemsterhuisische Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Armelle nicht geglaubt, ihr geistlicher Buhle habe das Feuer seiner Liebe in ihrem Herzen so entzündet, daß sie nun innerlich und äusserlich nichts mehr sey als Feuer und Flamme. Der Pfeil ihres Buhlen, sagt ihre fromme Lebensbeschreiberinn eine französische Ursellinernonne, hatte ihr Herz verwundet, nun suchte sie unaufhörlich ihren Buhlen auf; sie girrte und seufzte bey Tage und bey Nacht, ohne Ruhe und Zerstreuung unaufhörlich nach ihm. Ihr Geist war so ganz weggewandt und so ganz bis zum Unsinn ausser sich, daß jeder gesagt hätte, sie ist eine Närrinn; denn da sie ihren Buhlen nicht ergreifen konnte, der ihr Herz verwundet hatte, stürzte sie sich

sich oft von einem Zimmer in das andere, in der Hofnung ihn zu finden. Oft schrie sie nach ihm und rief ihn mit allen ihren Kräften, und die Liebe von der sie besessen war, brach in Worte und Handlungen aus, von denen Weltlinge glauben, sie gehen über die Grenzen der Vernunft, aber sie giengen nicht über die Grenzen ihrer Liebe. Zuweilen herzte und drückte sie Alles was sie auf ihren Wegen fand, Pfeiler, Bettstellen, Stock und Block, als wollte sie sich mit Allem vermischen; und schrie, verschließt ihr nicht meinen Geliebten, und zerschmolz dabey in Thränen? Auf den Feldern lief sie, mit ausgebreiteten Flügeln ihrer Inbrunst, sich ganz aus dem Athem, um den Einzigen zu suchen den ihre Seele liebte. Sie gieng in die Wälder, und küßte und drückte inniglich die Bäume; sie durchstreifte die Fluren, und fragte die Bäume und alle Thiere, wo ist der Einzige

zige nach dem mein Herz verlanget? Sie erzählte den Vögeln in der Luft die Marter ihrer Liebe. So ganz weg, so heftig verliebt, so voll Sehnsucht nach dem über alle Beschreibung süssen Augenblick der Vereinigung mit ihrem Buhlen, hätte sie sich mit Ungestüm in den Abgrund des Meeres gestürzet, hätte sich geschwinder als ein fallender Stein mitten in die Hölle geworfen, hätte alle Marter der Hölle mit Wollust erduldet, wenn ihr nur die Botschaft erschollen wäre: Er ist da!

Ohne dieses Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätten sich Johanna von Cambray und Angelina von Foligny den höchsten Gegenstand ihrer Liebe als die höchste Schönheit nicht gedacht; hätte die heilige Mechtildis aus Sachsen nicht gesagt, dieser hohe Gegenstand sey ihr erschienen, Er habe sie geküßt, sie an sich gedrückt, ihr zugeflistert,

gönne mir daß ich bey dir sey, und deine Ergötzlichkeiten genieße.

Ohne solches Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Marie de l'Incarnation nicht gesagt: O meine süsse Liebe, ich bin mit dir vereinigt und Eins mit deinem entzündeten Herzen. Ich lebe, ich sterbe, man leidet, man verschmachtet, man geniesset. Mir deucht mein Geliebter wolle mich verzehren in seinen göttlichen Umarmungen. Mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Salbe; von ihrer himmlischen Süssigkeit vergehe ich in seinen keuschen Umarmungen. Unablässig erfährt die Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer mich entzündet und aufreibt. Die Ergötzlichkeiten meiner Seele trachten sich ins Aeussere zu ergiessen und in den untern Theil; aber der Geist schickt Alles wieder aufwerts.

Ohne

Ohne solches Mitgefühl der Organen ihres Körpers wäre Maria Magdalena von Pazzis nicht unbeweglich und unempfindlich gewesen, bis die Liebesergiessung kam und mit ihr ein neues Leben ihre Glieder durchdrang. Sie wäre nicht von ihrem Bette gesprungen; hätte nicht in der größten Liebesraserey eine ihrer Mitschwestern bey der Hand ergriffen, und ihr gesagt, komm und laufe mit mir um die Liebe zu rufen; wäre nicht wie eine von Liebe Trunkene und Thörichte in ihrem Kloster umhergelaufen, und hätte dabey nicht laut geschryen: Liebe, Liebe, Liebe, ach nicht mehr Liebe, es ist zu viel!

Ohne solches Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Catharina von Genua doch arbeiten, doch gehen, doch stehen, doch reden können; aber das konnte sie oft nicht mehr. Ohne dasselbe hätte sie nicht gesagt,

alle Männer und alle Weiber würden sich ins Meer stürzen, wenn es die göttliche Liebe wäre; in diesem friedseligen Abgrund der süssesten Liebe verschlungen wäre sie nicht in den Klostergarten gesprungen, und hätte da nicht den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe erzählet; wäre nicht im Kloster herumgerannt, hätte sich nicht ganz ausgestreckt zur Erde hingeleget, und geschryen Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr!

Ohne solches Mitgefühl der Organen ihres Körpers wäre die heilige Catharina von Siena in ihrem Kloster nicht von dem Geiste der Unzucht, geilen Gedanken und Träumen geplagt gewesen, bis sie sich endlich mit dem höchsten Gegenstand ihrer Liebe nach tausend Liebesbetäubungen förmlich vermählte. Oder was wäre sonst alle diese Italienische Wuth, alle diese Otaheitische Wärme der mystischen Nonnen; was wäre ihr unaufhör-

aufhörliches Gekreische und Zwitschern von Liebesbegierden und Liebesbeschwerden, von Eröfnungen und Zusammenfügungen, von Entzückungen und Ueberströmungen?

Sittiglich und leise gestehet auch die Nonne Marie de l'Incarnation: es gebe gewisse Ausdämpfungen der Unvollkommenheiten und geistlichen Unreinigkeiten, welche herkommen von der verderbten Natur; gewisse kleine Thorheiten, gewisse kleine Verdrehungen, gewisse kleine Vorstellungen, die sich bey einer Nonne einschleichen, damit sie eine subtile Vermischung machen mit dem was des heiligen Geistes ist; und solche unreine Ausdämpfungen und solche unreine Gefühle der verderbten Natur seyen weit gefährlicher als der Teufel selbst, weil sie sich bedecken mit einem Scheine der Gottseligkeit und der himmlischen Liebe.

Dieses Geständniß war edel. Aber wie manche arme mystische Nonne sprach zwar wie sie fühlte, und wußte doch eigentlich selbst nicht was sie fühlte; denn wie viele Dinge weiß manche Nonne nicht so deutlich wie eine Frau! Liebe ist überhaupt eine so feine Sache; hängt einerseits so offenbar an reiner erhabener Sittlichkeit, und dann wieder so unmerklich hie und da an einem kleinen Nerv oder an dem Faden eines Nervs, daß man wahrlich von einem armen unschuldigen Mädchen nicht verlangen kann, sie soll aus der Anatomie wissen was sie für ihren Bräutigam empfindet! Nun ist bey aller ihrer erhabenen und überirdischen Liebe eine Nonne doch auch ein Mensch; und darum sind freilich im Augenblicke ihres größten Enthusiasmus, mitten unter der Ergiessung ihrer höchsten geistigen Liebe alle ihre Nerven körperlich und sinnlich bewegt. Es ist

unmög-

unmöglich ohne Mitgefühl und Mitwirkung von Nerven und Blut, Enthusiasmus zu fühlen. Die Seele kann darum so gewaltsam und zärtlich nicht wirken, ohne etwa auch in den Organen des Körpers einer jungen und empfindsamen Nonne Gefühle zu erwecken, die doch weiter nach ihrer Sprache nichts sind als gewisse kleine Thorheiten, gewisse kleine Verdrehungen, gewisse kleine Verstellungen von dem was des Geistes ist, und was von Rechts wegen freilich ganz unter der Botmässigkeit der Seele stehen soll und muß. Jene mystischen Nonnen hatten zärtliche und gefühlvolle Herzen: aus Mangel eines Liebeshandels auf Erden geriethen sie in einen Liebeshandel mit dem Himmel. Dieß machte sie zaumlos, vermehrte ihre Inbrunst, benebelte ihre Köpfe; und so folgte jenes Irrereden ihrer Andacht.

Gotteslästerliche Unzucht war also nicht in jenen angeführten Reden der mystischen Nonnen. Sie waren eine ganz natürliche Wirkung ihrer durch Einsamkeit, Mystik und körperliche Reitzbarkeit verrückten Imagination; also eigentlicher geistlicher Wahnwitz.

Leises Andenken ehmaliger grober Sinnlichkeit floß dann wol zuweilen in das Irrereden einiger von diesen Heiliginnen. Weniger verliebt, aber mit kalter Deutschheit, rief darum die heilige Gertrud aus Sachsen, Aebtissinn des Klosters Helfde im Mansfeldischen, im dreyzehnten Jahrhundert aus: O Gabe welche über alle Gaben ist, in dieser Apotheke von den Gewürzen der Gottheit so sehr gesättiget, und in diesem Weinkeller der göttlichen Liebe so überflüssig betrunken, ja so voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann!

Armelle Nicolas, jene grosse geistliche Närrinn in Frankreich, jene durch Sanct Obereits Weihwasser so herrlich gebenedeite mystische Heiliginn, war eine gebohrne Bäurinn aus Bretagne, Dienstmagd und Köchinn (*); denn ihre Nachbarinn, die Urselliner

(*) Darum sagt der Vorredner zur Lebensgeschichte der Armelle (L'Ecole du pur amour de Dieu ouverte aux Savants et aux Ignorants dans la vie merveilleuse d'une pauvre fille idiote, paisanne de naissance et servante de condition, Armelle Nicolas. Cologne 1704.) den Theologen: „Dieu pour faire crever l'enflure de „l'orgeuil des grands Docteurs selon la chair „leur a mis en façe des femmes et des filles „sans etudes, dont les eclatantes lumieres al„loient au delà de toutes les connoissances „des Theologiens les plus habiles.“ Darum bittet er auch alle Gelehrte, die Er insgesamt für Sylbenstecher und Schaalenkucker hält, auf sein Buch mit folgendem Compliment zu Gaste: „Venez y vous Savants de ce monde, grands „colos-

liner Nonne von der ich alle meine Nachrichten aus der Armelle Leben nehme, sagt: ein kleiner Hausknecht habe einst durch die Ritzen der Küchenthür gekuckt, um zu wissen was Armelle mache; Armelle wollte eben einen Kapaun spicken, sey aber mit dem Kapaun in der Hand drey bis vier Fuß hoch über die Erde gehoben und ganz mit Licht umgeben worden; und ihr Antlitz habe von der göttlichen Liebe so geglühet, daß der arme Junge, der durch die Ritze kuckte, aus Rührung und Entzückung ein Mönch ward.

Armelle, die gebenedeiteste unter allen Weibern Obereits, bildete sich in der Einsamkeit; denn die Küche war ihre Welt; und der Besen ihre Zerstreuung. Kaum hatte sie

„colosses de Litterature, grands feuilleteurs d'hi-
„stoire, annotateurs de circonstances, grands
„éplucheurs de mots et de vetilles, grands Cri-
„tiques de lettres et d'ecorçes."

sie reden gelernt, so fand sie schon ein innigliches Vergnügen wenn sie ein Ave und ein Paternoster betete. Als sie etwas grösser ward, mußte sie die Schafe hüten. Auch das that sie gerne; sie betete dabey den ganzen Tag ihren Rosenkranz; und machte in ihrem Hirtenstande erstaunende Fortschritte in der himmlischen Liebe, sagt die Urselliner Nonne, denn als sie das erste Crucifix sah, herzte sie dasselbe und liebelte mit ihm, küßte es inniglich, und benetzte es mit den zärtlichsten Thränen.

Nichts drückte sie schrecklicher als die armen Seelen im Fegfeuer. Alle ihre Arbeit und alle ihre Bemühungen hatten in ihrem einsamen Hirtenstande und nachher in der grossen Welt, ihrer Küche, keinen andern Zweck als Seelen aus dem Fegfeuer zu retten. Wenn sie vor Hitze brannte, oder vor Kälte schlotterte, freute sie sich dessen, aus Liebe

für ihre Brüder im Fegfeuer. Machte sie die Treppen reine, oder kehrte und scheurte sie das Haus, oder bratete sie vor dem glüenden Feuerherd einen Kapaun, so dachte sie immer durch solchen Schweiß und solche Hitze erleichtere sie ihre Brüder im Fegfeuer. Immer sah sie dieselben in grossen Feuerpfühlen brennen. Sie hatte eine erstaunende Ehrfurcht für die heilige Anna, für die heilige Ursula, für Kreutze und Fahnen und Agnus Dei. Nichts hielt sie für so köstlich wie Weihwasser, und Ablaß.

Aber das seltsamste bey diesem allem erwartet wol keiner meiner Leser. Armelle Nicolas, die gebenedeiteste unter den Weibern Obereits und unter allen seinen Heiliginnen die größte, hatte einige nicht ganz unmerkliche Anlagen zu einer Hure. Denn ihre Lebensbeschreiberinn, die Urselliner Nonne, sagt: das Herz der Armelle war einst zwey

ganze Jahre hindurch von der Liebe Gottes leer, und da brannte sie von einem so höllischen Feuer, da war ihre ganze Seele so voll der garstigsten und abscheulichsten Gedanken, ihre Einbildungskraft so voll von den geilsten Bildern, daß sie sich gar nicht mehr zu lassen gewußt.

Etwas Körperlichkeit, oder wie Herder es nennt, etwas von wahnsinniger Vergeistung des Körpers, aus der nur oft zu grosse Verkörperung wird, sehe ich also doch in der Faseley der grossen Armelle; und darum glaubt Sanct Obereit, der Anbeter aller dieser Faseley, ich habe den Beelzebub.

Aber gesetzt auch, ich hätte den Beelzebub, so wird doch deswegen Wahrheit in meiner Feder nicht zur Lüge. Sinnliche und geistige Liebe sind doch Zweige eines Stammes. Sinnliche Liebe wird oft geistig und geistige Liebe wird oft sinnlich. Jede geistig sehr

empfindliche Nonne ist nie blos und allein geistig empfindlich. Oder sollte wol empfindsamen Mädchen, die auch gar nichts in der Welt gelesen hätten als etwa zwey oder drey Bücher voll geistiger Empfindung, aus blosser Geistigkeit die Sprache vergehn, die Knie zittern, der Busen schwellen, die Augen schmachten, der Athem brennen, wenn ihr sie küßt?

Von mystischem Irrereden und mystischen Temperamentssünden denke man aber auch wie man will, dieß verdränget doch keinesweges das wahrhaftig Erhabene der Mystik. Ekelt uns zwar bey dem geilen Girren jener mystischer Turteltauben, so wird man deswegen doch nicht weniger sanft entzücket und unglaublich hingerissen in süsser Schwärmerey durch die Beredsamkeit des zärtlichen Fenelon (*).

Man

(*) Lord Peterborough sagte zu Pope, nachdem er den Erzbischof Fenelon besucht hatte: „Er ist „eine

Man bewundert doch gerne an den Mystikern in der Römischen Kirche, Werke der edelsten Verläugnung, der ungeheucheltesten Demuth, und der thätigsten Menschenliebe. Man hält darum doch die wahre und erhabene Mystik für eine Theologie des Friedens, und für den äussersten Contrast mit Dominikanischen Scheiterhaufen und Obereitischer Wuth. Aber es bleibt dann doch ein fast gewöhnlicher Fehler einsam und in sich selbst verschlossen staunender Mystiker daß sie übernatürliche Beweise solcher Wahrheiten zu haben glauben, die man natürlicher Weise nicht begreifen kann; und daß sie in ihren Kammern, Küchen und Cellen auf Grillen verfallen die jeder vernünftiger Mensch verwirft, die niemand frommen, und die am Ende nichts

„eine liebliche Seele (a delicious creature); „aber ich eilte so schnell ich konnte von ihm weg, „aus Furcht, er mache mich fromm!

nichts sind als ein Mischmasch von feiner Wollust, falscher Philosophie, und wahrer Phantasterey.

Tiefe Melankolie und geistlicher Wahnwitz bevölkerten die Einöden Egyptens, oder entstanden dort, wie man gesehen hat, unter heiligem Harm und gegen sich selbst spitzfindig ausgedachten Qualen. Dieß läugnet zwar ein berühmter Vertheidiger dieser Schwärmer, der größte geistliche Don Quichotte in Deutschland, Sanct Obereit; und er ist keck genug zu behaupten, der heilige Antonius, das ganze Heer von Thebaischen Eulen und Uhus, alle diese schwarzgelben Bewohner unwirthbarer Höhlen und dunkeler Felsenklüfte seyen lustige Vögel gewesen, schnackselige Gesellschafter, und Männer von der äussersten Heiterkeit der Seele.

Ein mürrischer Sauertopf war indeß, nebst vielen andern, der grosse Macarius, jener

ner berühmte Egyptische Heilige. Aber freilich gab es auch Eremiten, die, wie der jüngere Macarius ein frölisches Ansehen beybehielten, und durch ihre angenehme Lebhaftigkeit junge Leute in die Fallstricke des Mönchsstandes zu locken wußten. Also mag es wol seyn daß nicht alle Egyptische Eremiten melankolisch waren, und daß auch mancher dem für wahnwitzige Anachoreten bey Jerusalem errichteten Hospital entgieng. Enthusiasmus und Schwärmerey sind oft trefliche Heilmittel gegen Melankolie. Dadurch überwand Antonius der grosse die schwarzgallichte Anlage seiner jüngern Jahre, sein hohes Alter war glücklich und gesund. Schwärmerey machte manchen Egyptischen Einsiedler steinalt. Jahre gehen wie Tage vorbey, der schnelle Lauf der Zeit ist eine ununterbrochene Folge von Heiterkeit für Menschen die immer angenehme Visionen

nen haben, die immer sagen ich mag wol warten, die sich täglich unter Chören von Engeln befinden, und täglich mit einem Stoß in den Hintern den Teufel über den Zaun schleudern.

Ein neuerliches Exempel zeigt, wie kräftig Melankolie durch Schwärmerey verdränget wird. Der berühmte Whitefield lag an einer religiösen Melankolie krank, als er Herrn Wesley den Stifter der Sekte der Methodisten bat in diese Sekte ihn aufzunehmen. Das Mittel half. Man weiß wie heiter seitdem Whitefield die Würde des größten geistlichen Don Quichotte von England trug.

Aber wenn ich dieß alles zugebe, wie man billig hier manche Ausnahme zugeben muß, so bleibt mir noch immer ein Heer von Zeugen und Thatsachen gegen alle Träume und Dichtungen und Ideale von lustigen Vögeln

in

in der Thebaischen Wüste. Doch von diesen Vögeln ist nun hier nicht mehr die Rede; sondern es frägt sich, ob es nicht in der allgemeinen menschlichen Natur sey, daß Melankolie den Trieb zur Einsamkeit erreget; und ob nicht, in sehr vielen Fällen, Einsamkeit auch Melankolie befördert?

Trieb zur Einsamkeit ist das allgemeinste Symptom der Melankolie. Alle Melankoliker scheuen des Tages Licht und den Anblick der Menschen. Unfähig irgend einem Gedanken nachzuhängen, als demjenigen der sie verzehret, machen sie sich ihr Leben zu einer Folterbank. Dieser Zustand verschlimmert sich in der Einsamkeit, wenn nicht die Imagination in derselben irgend einen gewaltigen Stoß erhält, der ihre Richtung verändert. Aber viel ist gewonnen, wenn man auch da den Melankoliker nur auf andere Gedanken leiten, nur die Modulation und Haushaltung

tung seines Verlangens und seiner Sehnsucht verändern kann. Er muß nicht am Brunnen eines einzelnen Genusses verschmachten. Er muß für seine Glückseligkeit auf Erden nicht blos Eins, das ihm nicht beschieden ist, wünschen; er muß sich aufraffen, muß immer streben nach dem was seine Seele hebt, und nie nach dem was seine Seele verwundet. Kann man ihm nur erst solche Lehren beliebt machen, und ihn dann in irgend ein Geschäft verwickeln das Anstrengung kostet, so ist ihm dadurch besser geholfen als durch alle Zerstreuung der Welt. Anlage zur Melankolie wird er immer behalten, aber diese reitzt ihn dann auch in allem was er mit Heftigkeit will zum Ausharren.

Vor den Kopf schießt sich ein melankolischer Engländer; ein melankolischer Franzose wird ein Carthäuser. Beydes ist einerley;

die

die Engländer schössen sich nicht todt, wenn sie Klöster hätten.

Wenn Kränklichkeit und Melankolie alles Feuer unserer Thätigkeit auslöschen, so verlieret sich auch leicht alle Lust zur Welt und zum Leben, und so kommt man ganz natürlich in die Einsamkeit. Von jeder Art von Melankolie ist nichts so unzertrennlich wie die Begierde sich von den Menschen abzusondern, sich von aller Verbindung mit ihnen loszureissen, mit niemand zu reden, niemand zu sehen, an niemand zu schreiben, von niemand Briefe zu erhalten. Man will in diesem Zustand der Seele so viel als möglich alleine seyn, um da Ideen und Vorstellungen nachzuhängen die man Ursache hätte am meisten zu fliehen. Darum schreyt man melankolischen Menschen so oft in die Ohren: sie haben Zerstreuung nöthig; sie müssen Damen und Assembleen, Bälle und Maskeraden

besuchen; oder wenigstens auf den Club gehen und sich eine Maitresse halten.

Die Absicht bey diesen Räthen mag gut seyn, aber die Mittel taugen nicht. Kein melankolischer Mensch thut, was gerade gegen seinen Geschmack, seine Neigungen, und seine Ueberzeugung anstößt. Falsche Philosophie, Einsiedlerwahn und Mystik führen in der Einsamkeit die Seele nicht in tiefere Verwirrung, als blosse Melankolie ohne irgend einen ableitenden Lebenszweck. Aller vorerwähnte Wust von Egyptischer Finsterniß und Schwärmerey und Faseley verdunkelte die Religion, und hüllte sie in Dunst und Nebel; aber Melankolie vernichtet auch jede gute und tröstende Wirkung der aufgeklärtesten Religion, jede Wohlthat Gottes, und alles menschliche Glück.

Aus den Schriften der Aerzte erfährt man nie genug, wo eigentlich Melankolie sitzt.

Jede

Jede Schulwissenschaft enthält immer noch zu viel Allgemeines und gleichsam aus leerer Luft Ergriffenes, das viel verspricht und wenig giebt. Eine vielleicht ganz unaussprechlich kleine Veränderung in unsern Nerven, aus Unverdaulichkeit, oder Verkältung wirft uns zuweilen aus der ruhigsten Fassung plötzlich in Abgründe von Traurigkeit; eine eben so kleine Veränderung, durch einen guten Stuhlgang oder eine freyere Ausdünstung hemmt oft auf einmal einen ganzen Strom von traurigen Gedanken. Wie man jenen Zustand ausweicht und diesen befördert, sieht niemand so gut wie der aufmerksame Beobachter seiner selbst. Aerzte müssen aber auch die Geschichte, das Wesen und den Gang der Seele solcher Kranken bis in ihre innersten Tiefen kennen, wenn sie Alles wissen sollen was sie drückt und hebt, was ihnen schadet und nützt; und so sieht man oft,

daß ein Mensch durch eben das melankolisch wird was den andern erheitert, und daß jenen hebet was diesen niederdrückt.

Melankolie ist ein falsches Raisonnement, das mehrentheils durch Mitwirkung ungesunder und traurigmachender Gefühle des Körpers, die niederschlagendesten Vorstellungen in der Seele unterhält, und ihr in sich selbst und ausser sich alles von der schlimmsten Seite darstellt (*). Darum ist derjenige nicht melankolisch der nur irgend einer wichtigen und langwierigen Arbeit wegen die Stille sucht und jede Gesellschaft vermeidet. Aber kein Mensch ist melankolisch, der nicht auch gleich alle ihm nicht ganz vertrauliche Gesell-

(*) Ich fragte einst einen Prediger: was ist ein melankolischer Mensch? Der Prediger versetzte mir rasch und kurz: „Melankoliker sind Men„schen von sehr kleinem Geist, deren Vernunft so „äusserst schwach ist, daß sie jeder Regung des „Körpers unterliegt.“

Gesellschaft flieht und scheut. Mit gesunden Nerven, und irgend einem schönen und edlen Zweck, kann man Einsamkeit lange aushalten. Mit grossen Anlagen zu Kränklichkeit und Melankolie, wird Einsamkeit bald gefährlich, wenn man nicht irgend eine reitzende Arbeit vor sich hat, die den Geist in beständigem Fortschritte von Gedanken zu Gedanken treibt. Nichts befördert so sehr Melankolie und Menschenflucht, wie das beständige Grübeln nach Ursachen zu dieser Flucht.

Grober Misverstand ists daß man die höchste Zerstreuung für das größte Gegengift der Melankolie hält, denn mancher wird aus keiner andern Ursache melankolisch, als eben weil er sich immer Ruhe und Freyheit wünschet, die er nicht hat, und niemals findet. Ach wie oft verlieret man, wegen der gänzlichen Unmöglichkeit auch nur auf kurze

Zeit in der Stille seine Gedanken zu sammeln, alle Lust zur Welt und zum Leben. Wie tief verfällt oft derjenige in Melankolie, der sich gezwungen sieht, immer den nämlichen Karren zu ziehn; der jeden Tag gehen muß, wie und wohin andere wollen; und nie gehen kann, wie es ihm gefällt und behagt. Die beste Lage für jeden Menschen sollte doch eigentlich diejenige seyn, in der er das meiste Gute thun kann, und dieses könnte mancher noch weit besser in der Einsamkeit als in der Welt. Melankolie wird darum zuweilen eben so gut durch Einsamkeit geheilt, als in vielen andern Fällen durch Einsamkeit erzeuget.

Traurig ists ganz über alle Begriffe für einen Melankoliker, und darum auch ein grosser Beweggrund zur Flucht vor allen kalten Menschen, wenn ihn gar niemand versteht, und wenn man immer glaubt, er sey

lustig und froh, indeß da jeder Blick in sich selbst und um sich her, seine Seele zermalmt. Wie wenige Menschen sehen, daß etwas den andern drückt, und wie gar nie begreifen kalte Menschen, den Dorn in eines andern Herz! So wie ihnen nichts unverständlicher scheint, als die Folter einer Nervenkrankheit, so lange sie nicht auf den Gassen in Convulsionen ausbricht, so bemerken sie auch niemals eine Melankolie, so lange man sich in derselben nicht todtschießt. Man kann viele Jahre hindurch, von solchen Krankheiten alle Marter der Hölle jeden Augenblick leiden, und Leute kalter Art die man täglich sieht, alle diese frostigen Gönner und Bekannte, sind überzeugt, man befinde sich vortreflich! (*)

(*) Ein Theologe und Religionslehrer, der den Menschen kennt und versteht, der ihm darum nie

Voll guter Laune sogar kann man Unwissenden gerade in der Zeit scheinen da man Welt und Leben am meisten verwünschet.

Kein

nie unrecht thut, den Irrenden nicht verdammt, sondern ihm vergiebt und ihn dann durch Bande der Liebe an sich zieht, ein Theologe mit einem Worte der Christ und Philosoph ist, Herr Zollikofer, reformirter Prediger in Leipzig, sagt in einer Sammlung seiner Predigten, die Menschen von allen Religionen mit gleicher innigster Erbauung lesen werden: „Der Gesunde, der „Starke, hält sehr oft alle Klagen über Schmerz „und Krankheiten für übertrieben, hat nie ähn„liche Gefühle gehabt, und wenn er sie auch an„dern nicht abstreitet, so rühren sie doch seinen „festen Nervenbau nur schwach. Aber wer selbst „gelitten hat, o der fühlet die Leiden seiner Brü„der ganz anders, den durchdringet wahrer „Schmerz bey dem Anblicke des Schmerzenlei„denden, der vermischet seine Thränen mit den „Thränen des Weinenden, der empfindet jeden „Streich, welcher andere trifft, so, als wenn „er ihn selbst träfe. Alle Spuren, welche seine

„ehma-

Kein so guter Harlekin war nie auf dem Italienischen Theater zu Paris erschienen, wie der im Jahre 1778 dort verstorbene Harlekin

„ehmaligen Leiden in seinem Innersten zurück-
„gelassen haben, erneuern sich, vereinigen sich,
„durchschüttern ihn, und stellen ihm ein Gemäl-
„de von dem Leiden des andern dar, daß ihn ge-
„wiß weder gleichgültig noch unthätig läßt. Wer
„selbst die Last des Unglückes getragen hat, der
„fühlet es auch dann, wie schwer sie drücket,
„wenn er andere darunter seufzen höret, und fin-
„det den stärksten Antrieb in sich, ihnen diese Last
„zu erleichtern, wenn er sie ihnen nicht abneh-
„men kann. Wer es selbst erfahren hat, wie
„süße die Theilnehmung, der Trost, die Hülfe
„eines Freundes im Leiden ist; wie dadurch das
„Herz erleichtert, die Aussicht erheitert, die
„Hofnung neu belebet wird, wenn man seinen
„Kummer in den Schooß des andern ausschütten
„darf, wenn man es fühlet, daß man nicht von
„allen verlassen ist, nicht allein leidet, und sich
„selbst auf dem rauhesten Pfade Begleitung und
„Stütze versprechen darf: wer das erfahren hat,

„o wie

Carlin. Er beherrschte wirklich die Lungen seiner Zuhörer unumschränkt, aber ausser seinem bunten Theaterjäckgen war er ein sehr stiller und trauriger Mann. Als daher einst ein Kranker bey einem der ersten Pariser Aerzte über Anfälle der schwärzesten Melankolie klagte, rieth ihm der Arzt er müsse sich mehr heitere Zerstreuungen machen. Besuchen sie die Italienische Comedie, sagte er: ihr Uebel muß sehr tief stecken, wenn sie Carlin, der Harlekin, nicht curirt. Ach, sagte der Kranke, ich bin Carlin selbst, und bin um nichts frölicher, wenn ich gleich alle andere lachen mache.

So

„o wie wird der eilen, seinem leidenden Freund „und Bruder sein Herz zu öfnen, seinem Kummer Luft zu schaffen, seine Klagen und seine „Thränen aufzufassen, und alles zu thun, was „nur einiges Licht in seine Finsterniß bringen, „und ihm zur Erquickung und zum Troste dienen kann!“

So wenig ein Melankoliker unter Menschen leben mag, die ihn gar nicht verstehen, so wenig taugt ihm doch mehrentheils alleiniger Umgang mit sich selbst. Größtentheils wird doch durch Abneigung gegen alle Zerstreuung Melankolie in der Einsamkeit schlimmer. Unmässiges Nachdenken über irgend etwas das den Geist niederschlägt, rastloses Anhängen an irgend eine traurige Idee, macht Einsamkeit eben alsdann zu Gift, da man die größte Neigung dazu hat. Die Verführungen der Mismüthigkeit und der Melankolie sind weit nachtheiliger als alle Gesellschaften die man fliehet. Eigener Umgang, den man alsdann am meisten liebt, ist immer der schlechteste und gefährlichste von allen, weil ein einziger trauriger Gedanke alle unsere Gedanken, bey gänzlicher Menschenfurcht und Menschenflucht, mit ungestörter schrecklicher Gewalt beherrscht und unterjochet.

Ein

Ein melankolischer Mensch wird scheu, so rasch und kühn er auch von Natur seyn mag. Er fliehet von jedem Orte weg, wo viele Menschen beysammen sind. Es ist ihm zuwider wenn ihn die Sonne beleuchtet, weil er ruhiger ist wenn er sich weniger sichtbar glaubt, also nie so ruhig wie bey trübem Himmel, bey Regen und Sturm. Ausgehen ist ihm unerträglich; er möchte, wenn er ausgehen muß, auf den Gassen keinen Menschen sehen und von keinem Menschen gesehen seyn. Darum geht er nie gern aus, als bey der Nacht. Er ist nie ruhig, als wenn er keinen Menschen sieht und keinen Menschen höret. Auf seiner Stube ists immer dunkel. Die Haut schaudert ihm so oft ihn jemand besuchen will. Man macht ihn durch nichts in der Welt unglücklicher, als wenn man ihn mit Höflichkeit in Gesellschaft nöthiget, oder ihm freundlich zeigt, man

wolle

wolle ihn zerstreuen; man tödtet ihn wenn man ihn zum Essen bittet. Er erschrickt so oft seine Stubenthür aufgeht. Einsamkeit ist sein Gift; aber er liebt diesen Gift.

Rousseau floh in seinen letzten Lebensjahren die Menschen. Er glaubte sie haben sich alle gegen ihn verschworen, und alle Völker seyen gegen ihn im Harnisch. Ganz konnte man ihm das nicht verdenken; man hatte ihn verjagt aus Paris und Genf, aus dem französischen Theile des Cantons Bern, und wieder aus seiner schönen friedsamen Insel im Bieler See. Das waren also doch keine Windmühlen, und Rousseau war also kein Don Quichotte. Fürchterliche Keime von Hypochondrie und Melankolie lagen sodann seit früher Jugend in seinen Eingeweiden und Nerven. Er hatte tausendfachen Tod durch martervolle Krankheiten gelitten. Bosheit und Neid wurden frölich, und weideten sich

an ihm, wenn Armuth ihn drückte und Schmerz ihn niederschlug; denn er kann itzt nicht schreiben, dachten sie! Man verfolgte ihn seiner Denkfreyheit wegen und schrie am meisten Rache gegen seine Religionsbegriffe in Ländern und Städten wo man Voltaire vergöttert, und wo man Atheisten blos als witzige Köpfe betrachtet. Und nun da seine Seele ruhet in den ewigen Wohnungen des Friedens, verdammt man ihn blos deswegen, weil er gar zu berühmt ist (*). Man sagt, er war ein Narr, oder höchstens, er war ein erhabener Narr, aber nie sagt man, er war krank. Er, der keine Bitterkeit und keine Galle in seiner Seele hatte, der so gern alles

(*) Non propter dogmatum novitatem, nec propter haeresim, ut nunc adversus eum simulant, sed quia gloriam eloquentiae ejus et scientiae ferre non poterant, et illo docente omnes muti putabantur.

alles gethan und alles gelitten hätte um Liebe, der die Menschen blos deswegen floh weil er sie nur in seiner schrecklichen Hypochondrie immer durch einen schwarzen Flor sah; Er, der in den Zeiten der größten Kraft seiner Feder gut war wie ein Kind (*); Er, der mit dem unaussprechlichen Zauber seiner Beredsamkeit aus uns macht was er will; Er, der immer eine Thräne im Auge von jedem guten Menschen findet; Er, der einzig und allein durch das Feuer und die Zärtlichkeit

(*) Il écrivit en homme, sagt sein edler Vertheidiger, der Baron d'Eschern (ein grosser Freund von Diderot und D'Alembert), et s'affligea comme un enfant. Il s'emportoit moins qu'il ne se dépitoit. Sa colère et ses momens d'humeur ressembloient à cet age, en avoient l'innocence et les graçes naïves. Ce fut un véritable enfant. Il en eut les joies vives et les chagrins bruyans, mais un enfant vigoureux, qui nourri du lait de la Philosophie, prit plaisir toute sa vie à battre sa nourrice.

keit in seinem Herzen uns so hinreisset, so beweget, so entzücket, uns wenn und wie Er will die Brust erweitert und zusammenpreßt; warum ist Er dann unser Spott? Eben deswegen kann ich ihn nicht leiden, sagte eine deutsche Dame, weil er mir immer das Herz zusammenpreßt. Also hassen wir ihn nur deswegen, weil wir nicht wollen Menschen seyn (*). Wir verläumden ihn, weil er sich selbst

*) Das sind wir aber doch zuweilen! Denn einst zankte sich eine andere deutsche Dame mit mir über Rousseau, und ihr entgiengen die Worte: je vois disparoitre tous les ouvrages de Rousseau devant une page de d'Alembert ou de Hume! Gnädige Frau, erwiederte ich, unser ganzer Streit kommt daher, daß ich in Rousseau verliebt bin, und Sie nicht!

Nun gieng ich, ohne ein Wort weiter zu sagen, nach Hause, hohlte ein wenig bekanntes Profilportrait von Rousseau, (das sehr schön ist) zeigte es der Dame, und sagte: können Sie — diesen Mann nicht lieben?

Die

selbst verläumdet hat (*). Also weil in unsern Büchern nichts gefällt als Ehrbarkeitspedanterey und Zimpheit, und Ziererey und Lüge, weil fast jeder Schriftsteller immer glänzen und immer nur das seyn will was er nicht

Die Dame stutzte; schwieg; sah beynahe Löcher in das Portrait; und sagte endlich, nach einem tiefgehohlten Seufzer: ah qu'il est beau - - ! oui à présent j'en suis amoureuse aussi.

Aber, gnädige Frau, Sie haben doch Rousseau, seiner Schriften wegen, gehaßt und verachtet?

Mon Dieu, erwiederte mir die mild gewordene Dame: je ne sçavois pas qu'il etoit si beau!

(*) Mein grosser Landsmann der Baron d'Escherny sagt in seinen Lacunes de la Philosophie: Rousseau se calomnie lui-même dans ses trop naïves confessions. Pourquoi les écrivit-il? Cet ouvrage semble prouver que si, comme on l'a dit, il n'y a point de Héros pour son valet de chambre, il est difficile de garder la taille de grand homme devant son Confesseur.

nicht ist, so begreift man nicht, warum Rousseau sich niemals ziert und niemals heuchelt, und immer zwanglos und vertraulich sich allen Begeisterungen, Sprüngen, Abfällen und Launen seiner Imagination und seines Charakters überläßt. Das ist nicht unsere Natur und unsere Manier, sagen die gelehrten Herren! Aber das war Rousseaus Natur und Rousseaus Manier, und eben deswegen liest man durch ganz Europa seine Schriften, und kümmert sich nicht um die Schriften und Vorstellungsarten der gelehrten Herren. Er ist kein Muster zur Nachahmung, das gebe ich zu; aber fühlen darf man doch die Kraft seiner Worte, und weiden darf man sich doch an seinem Zauberpinsel? Macht man aber ohne die allergeringste Rücksicht auf menschliche Natur dem armen Rousseau jede körperliche Angst, alles was er aus Angst glaubte und that zum Verbre-

chen,

chen, so hat man nie bedacht wie das Buch entstand, das er in seiner Melankolie unter dem Schutz der Fürsehung auf den hohen Altar der Hauptkirche in Paris niederlegen wollte. Man hat nie bedacht, daß dieses fürchterlich melankolische Buch, und die seinen Bekenntnissen angehängten Reverien eines einsamen Wanderers, am Fusse von Rousseaus Statüe ein demüthigendes und rührendes Beyspiel menschlicher Schwachheit sind, und für alle Zeiten schauderhafte Beweise wie schwarz und falsch auch ein solcher Geist, wenn er krank ist, in der Einsamkeit sieht.

Ein feines Nervengewebe, eine grosse Empfindlichkeit der Imagination, vernichtet alle Kraft des Geistes, wenn die Nerven heftig angegriffen sind. Ach wie stille würde alle Scheelsucht und aller Neid gegen Menschen, die durch irgend eine Geschicklichkeit

ihr Glück in der Welt gemacht haben, wenn man wüßte, daß Schmerz oft Jahre lang ihr Hirn zusammenpreßt, ihr Gedächtniß zerdrücket, und ihnen in den meisten Stunden des Tages alle Gedanken benimmt; oder wenn man auch nur wüßte, wie diesen vermeinten Glücklichen zu Muthe ist, wenn sie Stundenlang vergeblich auf ihrem Nachtstuhl sitzen! Haller, der den Ruhm bis an seinen Tod liebte, der groß war so lange er seine Wissenschaften trieb, fiel in seinen letzten Lebensjahren, wenn er nicht acht Gran Opium im Leibe hatte, tiefer in Kleinmuth als der kleinste Mensch. Seine melankolischen Gefühle öfneten Abgründe vor seinen Augen, aus denen er immer hyperorthodoxe Gespenster aufsteigen sah, die ihm durch ihre Theologie alles Licht des aufgeklärtern Christenthums ausbliesen.

Solche Geistesbeugung ist schrecklich, wenn es auch Zwischenstunden giebt, in welchen die Seele ihre Kraft fühlet. Aber es ist schrecklicher wenn sie nichts mehr fühlet, wenn auf einen melankolischen Menschen gar nichts mehr von allem dem wirket, was ihn sonst zu reitzen oder zu heben pflegte, was ihm Vergnügen machte, oder was ihn verdroß. Er wünschet immer alleine zu seyn, und geniesset die Einsamkeit nie. Er kommt aus der Welt in seine Kammer zurück, und ekelt alles an, was er in seinen Kammern sieht. Er speyt auf alles was da hängt und glänzt. Seine Bücher sieht er an wie vielfarbigte Klötze, die zu nichts nütze sind, als ihm durch ihren bunten Anblick den Schwindel zu geben. Alle an ihn geschriebene Briefe möchte er ungelesen verbrennen. Jedes geschriebene oder gedruckte Lob von jeder Art, allen euren verfluchten Schickschnack

über seine wohlbekannte Menschenliebe, erwiederte er gerne durch einen eisernen Faustschlag ins Gesicht. Aller Schimpf den man über ihn ausgießt, jeder Luftstreich der Witzwuth, alles Hohnlächeln und Grinsen aus dem Galgenfelde des Neides und der Schmähsucht, alle dort mit schüchterner Arglist gegen ihn ausgeübten Katzenstreiche, und die darüber entstehende allgemeine Freude in Zeitungen, Almanachen und Journalen, und bey nahem und fernem, gelehrtem und ungelehrtem Gesindel, dieß alles gleitet über ihn weg wie Wasser über Wachstuch. Die Werke der schönen Geister sind für seinen Kopf und Geschmack was gehacktes Stroh für eines Hungrigen Magen; er giebt der Stimme zärtlich sorgsamer Freunde kein Gehör; für ihn geht keine Sonne auf; ihn erquicket kein Schlaf, denn er ist nur das Aufwachen zu neuen Schmerzen, und

neuer

neuer unaussprechlicher Gleichgültigkeit für Alles.

Einsamkeit macht rasend, wenn man seine Einbildungen für Thatsachen hält, und in diesem Wahn durch nichts gestöret, und von niemand zurückgeführet wird. Ein redlicher, stiller, fleissiger und in aller Menschen Augen vernünftiger Kaufmann, der nur etwas finster und widerhaarig aussah, klagte mir einst in der Schweitz über einen elenden Magen, eine schlechte Verdauung, viele Blähungen, und einen immer sehr eingenommenen Kopf. Er unterhielt mich lang und breit von Mitteln die er unnütz von berühmten Aerzten für seinen Magen gebraucht hatte. Ich fragte ihn, ob er Verdruß habe? Er seufzte, und ward sprachlos. Ich fragte nochmals, und mit Nachdruck, habt ihr Verdruß? Nun ward der Kranke äusserst redselig.

Die Pfaffen, sagte er, sind an allem meinem Unglücke schuld. Meine Frau hat bey ihrem Beichtvater geschlafen. Zwey Pfaffen haben ihr gesagt, sie könne schlafen bey wem sie wolle; und dieß thut sie seit zehn Jahren. Eben sollte ich bey Rathhause in Proceß mit einem Schlüngel kommen, dem ich vorwarf, er habe auch bey meiner Frau geschlafen; und weil ich dieß nicht beweisen kann, so werde ich müssen, noch oben drauf, die Proceßkosten bezahlen! Ich kenne die menschliche Natur; denn ich komme in der Schweitz, seit dreissig Jahren, in manche Stadt, und habe auch Bücher gelesen. Aber ich sehe daß allenthalben einer bey des andern Frau schläft, und daß kein Mensch nichts daraus macht. Vormals hatte man Gesetze gegen dieses Unwesen; nun vermögen die Gesetze auch nicht so viel daß sich die Leute ihrer Laster schämen. Allenthalben wo ich

ich hinkomme, geht es zu, wie in Sodom und Gomorra; aber nirgends so schlimm wie in meinem Hause! Ich hatte einen schönen Buben; er sah aus wie Milch und Blut. Der hätte mir itzt bey meiner Handlung, die ich so mühselig treibe, helfen können; meine Frau hat ihn vergiftet. Des Morgens frühe war er noch gesund, wie ein Fisch im Lucernersee, und des Abends mausetodt. Mich wollte sie am Frohnleichnamstage vergiften; ich bekam nur drey Tropfen von dem Weine, in den sie mir Ratzenpulver streute; aber gleich darauf hatte ich ein Zittern in allen Gliedern, und es war mir als wenn man mir das Herz aus dem Leibe risse. Ich gieng zum Doctor, und zeigte ihm den Wein. Der Doctor sagte, er könne wahrhaftig nicht wissen, ob Gift darinn sey, oder nicht. Also war Gift darinn, weil der Doctor zweifelte, und mir nicht rund heraus sagte, es

sey kein Gift in dem Wein. Sonst ist meine Frau, die Giftmischerinn, nicht böse. Ich habe sie oft derbe abgeprügelt; aber sie giebt mir dann schöne Worte, und ist eine sehr gute Hausfrau, und hält sehr gute Kinderzucht. Alles Böse in der Welt kommt von den verfluchten Pfaffen; diese sind die einzigen Teufel die wir in der Welt haben.

Ich antwortete dem armen Kranken so: Mein lieber guter Herr, ich bin kein grosser Freund von Mönchen und Pfaffen. Aber so böse sind gewiß eure Pfaffen nicht, wie ihr glaubt. Sie geben freilich nicht immer die besten Räthe; allein wißt ihr, eben so gewiß als ich itzt mit euch spreche, daß eure Frau bey ihrem Beichtvater schläft? Gebt doch immer eurer Frau und jedem Menschen gute Worte, und denkt in allen Fällen, es sey besser Unrecht leiden als Proceß führen. Freilich lernt man vieles aus Büchern; ich

lese

lese auch zuweilen, aber manches steht doch in Büchern und ist nicht wahr! Wo Kläger sind, da sind auch Richter; aber die Richter haben keine Ohren, wenn die Kläger keine Beweise haben. Es geht freilich in der Schweitz schlimm genug; aber doch vollends so schlimm nicht wie in Sodom und Gemorra, und gewiß in eurem Hause nicht am schlimmsten. Eure Frau ist ja eine gute Hausfrau und nimmt eure Kinder wohl in acht. Aber ihr seyd krank, mein lieber Freund, sehr krank, und ich habe oft Kranke gesehen die es eben auch so im Magen und im Kopfe hatten, und die dann auch immer glaubten, man schlafe bey ihren Frauen, man habe ihre Kinder vergiftet, und man wolle sie vergiften. Aber sie wurden gesund, gestanden mir dann selbst, sie haben sich das nur eingebildet, und baten dafür den lieben Gott und die heilige Jungfrau Maria um

Ver-

Vergebung. Wenn euch eure Frau etwa deswegen untreu wird, weil ihr sie prügelt, so gebt ihr lieber nicht Prügel sondern gute Worte und schlechten Wein. Ihr glaubt nicht wie treu solche Weiber sind, wenn sie schlecht essen und trinken. Schenkt eurer Frau anstatt des guten Weines, alle halbe Jahre ein seidenes Kleid, und anstatt zu guter Speisen nach der Fastenzeit immer einen neuen Kopfzeug und eine schöne Schürze. Wenn ihr sodann noch allen euren Herren Geistlichen gute Worte gebt und tiefe Reverenzen macht, so ist kein Teufel im Stande euch zu schaden. Nun brauche ich weiter keine Arzeney, sagte dieser arme Timon, indem er mir freundlich die Hand drückte, und mit einer sanften Thräne im Auge weggieng.

Dieß war die unglückliche Gattung von Melankolie, in der man immer falsche Schlüsse aus mancher vielleicht sehr wahren Sensation

sation macht, und also Einbildungen für Thatsachen hält. Hätte dieser arme Kranke einsam und fern von allem Umgange gelebet, wäre er nicht in der glücklichen Lage gewesen, die ihn als Krämer nöthigte von einem Hause ins andere und von einer Stadt zur andern zu gehen; hätten die guten Geistlichen, die er so sehr haßte, ihn seiner Einbildungen wegen blos auf ein paar Wochen einsperren lassen, so wäre seine Melankolie in einen völligen Wahnwitz übergegangen oder gar in Tollheit.

Aeusserst unglücklich dünken sich melankolische Menschen, die, wegen ihres Amtes und ihrer Lage in der Welt, nicht vermögend sind die Menschen ganz zu fliehen. Aber dieß ist ein Glück für sie, wenn sie auch mit der äussersten Gewalt sich zu allem anstrengen müssen was sie thun. Wenigstens sind sie dadurch den äussersten Gefahren ihrer

Krank-

Krankheit nicht so ausgesetzet, wie solche Melankoliker die keine Geschäfte haben, und alle Freyheit und Musse zur Einkehr in sich selbst. In tiefer Melankolie wird Freyheit und Musse auf nichts verwendet als auf Melankolie.

Einsamkeit wird in religiöser Melankolie eine wahre Hölle durch die Einbildung, man sey von Gott und Menschen verlassen, weil man alsdann alle Menschen scheut, und Gott selbst in der Stille nicht sucht sondern fliehet. Dieser bedaurenswerthe Gemüthszustand wird in Stille und Abgezogenheit immer schlimmer; aber am schlimmsten durch Prediger, Beichtväter und Seelsorger, die keine Herzenskündiger sind, nicht wissen was zerrüttete Nerven wirken, Krämpfe dem Teufel aufbürden, Moral und Religion blos als Grundsatz System Regel und Richtscheid kennen, und übrigens Alles

an

an dem Menschen schief sehen und falsch beurtheilen (*).

Geist-

(*) Ueber religiöse Melankolie kenne ich aber auch keine mich hinreichend befriedigende Schrift. Der Arzt ist immer zu wenig Theolog und Philosoph, der Theolog ist immer zu wenig Arzt, um alles, was zur Hülfe und zum Trost solcher Kranken dient, ganz durchzufühlen und durchzuschauen. Das Bedürfniß einer solchen recht guten Schrift ist indessen groß; denn wer sehnet sich nicht, nach einer guten Anleitung zur Cur einer Krankheit, die häufig vorkommt, die der leibliche Arzt mehrentheils dem geistlichen überläßt, und die dieser so oft misversteht und übel behandelt. Viele Geistliche wissen sehr oft gar nicht, was Aerzte in solchen Fällen vermögen; aber sehr viele Aerzte werden dann auch nicht begreifen können und wollen, daß Theologen zuweilen durch ein einziges wohl angebrachtes Wort wirklich beynahe Wunder in solchen Krankheiten thun. Bis man etwas besseres zu einem richtigen Begriffe von religiöser Melankolie und zur Hülfe und zum Trost solcher elender Kranken hat, möchte ich wol bitten daß irgend ein junger

Geistliche von der ersten Grösse, Luther, Tillotson, Clarke, haben sehr deutlich eingesehen, daß religiöse Melankolie in der Einsamkeit

junger Geistlicher ein ganz kleines Englisches Buch übersetze, das wenigstens über religiöse Melankolie weit mehr enthält als mancher Prediger weiß. Es heißt: Observations on the nature, causes and cure of Melancholy, especially of that which is commonly called Religious Melancholy, by Benjamin Fawcett. Shrewsbury 1780. Der nunmehr verstorbene Verfasser war ein sehr frommer und sehr menschenfreundlicher Englischer Geistlicher, den man freilich für einen Pietisten halten wird, der aber mit einer recht rührenden Herzlichkeit solchen armen Kranken entgegen kommt, recht vernünftig die Ursachen ihres Uebels auseinander leget, auch sehr wohl die Fälle unterscheidet in welchen der Geistliche die Cur dem Arzte überlassen muß, und gewiß manche Quelle des Trostes eröfnet, den auch nur ein kluger, aufgeklärter, beredter und freundlicher Geistlicher dem armen Kranken geben kann. Er handelt weitläufig von der

samkeit schlimmer wird, und haben auch des- wegen kräftig dagegen gewarnt. Mehren- theils hat Einsamkeit Antheil an dieser Krank- heit, aber doch entstehet sie aus anderweiti- gen Veranlassungen zuweilen auch plötzlich. Durch Kränklichkeit sah ich schon ganz jun- ges Frauenzimmer zuweilen in die größte Ab- neigung für jede Jugendfreude verfallen, zu- gleich in ein redliches aber trübsinniges Prü- fen aller ihrer Handlungen, und in ein aus- schweifendes, trauriges, quälendes Grübeln nach Sünde wo keine Sünde ist. Dieser

Zu-

der geistlichen Cur. Reich an eigener Erfah- rung ist er nicht; aber er hat viel Gutes aus an- dern, und sagt wirklich vieles das mir vermö- gend scheint verfinsterte Seelen zu erheitern, zweifelnde zu erleuchten, und trostlose zu stärken, ob er gleich mehr an das Herz spricht als für den Verstand, und wenigstens nach meiner Empfin- dung, etwas zu viel frömmelt und gewiß zu we- nig philosophirt.

Zustand war offenbar körperlich. Eine völlige religiöse und an Wahnwitz grenzende Melankolie sah ich plötzlich und vermuthlich aus zusammengesetzter Ursache, bey einer schönen, muntern, raschen, freudigen und cokett en Frau in einem Wochenbette entstehen. Sie hätte tägliche Anfälle von wahrer Wuth, in der sie immer schrie, sie sey verdammt; diese Anfälle erschienen täglich zwey bis dreymal mit einer Fieberkälte, und daurten eine halbe bis drey Viertelstunden. Arzneyen hoben jedoch gänzlich diese Melankolie (*).

Alle

(*) Ein sehr aufgeklärter junger Arzt in Pommern, Herr Uden, erzählet in seinen schönen Briefen über Beobachtungen aus der praktischen Arzneywissenschaft, die Geschichte einer ebenfalls auf der Stelle verschiedene Tage nach dem Pfingstfeste geistlich wahnwitzig gewordenen Familie. Diese Leute hatten im Feste zu viel gefressen; und zugleich

Alle Anlagen zur religiösen Melankolie sah ich zuweilen bey einsam lebendem Frauenzimmer, denen nichts mangelte als ein schlechter Prediger, um sie unheilbar melankolisch zu machen. Eine vortrefliche aber der Welt fast ganz entzogene junge Frau sagte mir einst, sie sehe, so oft sie alleine sey oder auch nur die Augen schliesse, rund um sich her in allen Ecken eine grosse Menge Teufel. Sie war lange sehr krank gewesen und ich hatte Gelegenheit gehabt eine fürchterliche Succession verschiedener Krankheiten bey ihr zu sehen, von denen eine sehr tiefe Melankolie die letzte war. Sanft und freundlich fragte ich sie, als sie mir von ihren Teufeln sprach: ob sie

zugleich einen Besuch von einem Vagabonden gehabt, der ihnen allerley geistliche Schwärmereyen vorsagte, und dadurch ihre Einbildungskraft erhitzte. Die Cur, die ein Geistlicher auf die Seele gerichtet hätte, gieng hier ganz auf den Körper, und sie gelang.

glaube daß diese Teufel etwas Böses in ihrem Herzen wirken? Nein, sagte die Frau, aber sie erschrecken mich durch die fürchterlichen Gesichter die sie mir machen. Nun meine gute Seele, erwiederte ich, diese Teufelsgesichter sind Geschöpfe ihrer Einbildung, diese ist krank, und solche Teufel vertreibt man durch Arzneyen. Wäre nun da ein Prediger, der den Unterschied zwischen solchen Phantasien und geistlichen Anfechtungen nicht gekannt hätte, gleich aus Dummheit oder Schwärmerey zum Teufel als der wahren Ursache dieser Krankheit geschritten; und hätte er dann mit dieser guten Frau den ganzen Tag seufzen und beten wollen, daß Gott doch diesen Anfechtungen des leidigen Satanas ein Ende mache; so hätte sie mit offenen und geschlossenen Augen Teufel in allen Ecken gesehen bis an ihres Lebens Ende.

Die schreckliche Kammer sehe ich noch, in der ich eine vornehme, etwas galant gewesene, aber sonst sehr gute, sehr liebenswürdige, sehr aufgeklärte, sehr schöne und geistvolle junge Dame, in meiner Jugend, sehr lange besuchte. Tiefe dunkele Nacht herrschte in dieser Kammer den ganzen Tag, und vor dem Gemüthe der armen Kranken schwebten Abgründe endloser Finsterniß. Sie sagte mir bey jedem Besuche: sie sey eine Verworfene in den Augen Gottes, ein aus der Kette aller Wesen abgerissener Ring, zur Verdammung gebohren, in ihren heitersten Stunden die Bewohnerinn einer stillen Hölle, in ihren schwarzen Stunden brenne sie im Mittelpunkt ihrer Flammen; dieser Zustand sey ihr Wesen, und alle ihre vorhergegangenen Krankheiten seyen eine Wirkung dieses Zustandes. So lebte diese Dame über ein Jahr in einer Einöde, unter beständigem

Gebete, und in beständigem Umgang mit einem von ihrem sehr andächtigen Manne ihr zugegebenen äusserst orthodoxen, äusserst unaufgeklärten und äusserst geistlosen Geistlichen, den diese Dame nie hatte ausstehen können. Durch die Reden dieses Mannes fiel sie immer tiefer. Aber alle diese religiöse Melankolie verlohr sich so schnell als ein Blitz am Himmel, da die Dame eines Tages ihren Mann bey ihrer Kammerjungfer auf dem Bette fand. Sie erlangte durch diesen Anblick ihren völligen Verstand, ihr ehmaliges angenehmes Wesen, und ihren ganzen lichtvollen Geist; nur lachte sie zwischendurch zu viel. Sie lachte über ihre ehmaligen melankolischen Vorstellungen, und ihre selbstgewählte schreckliche Einsamkeit. Alles was sie ein ganzes Jahr hindurch gedacht, gesagt, und gethan hatte, hielt sie nun für blosse Wirkungen einer kranken Phantasie. Sie

mach-

machte einen neuen und überaus vernünftigen Lebensplan. Drey Tage dauerte dieser glückliche Zustand; am vierten verfiel sie in einen Wahnwitz, der unheilbar blieb.

Nicht immer hat die religiöse Melankolie diesen betrübten Ausgang. Aber es wird doch selten gründlich damit besser, wenn der Prediger die Seele nicht mit überaus vielem Verstande führet, indem der Arzt durch Arzeneyen und Lebensregeln zu helfen sucht; oder wenn die Einbildungskraft nicht einen gewaltigen Stoß erhält, der sie ganz aus ihrer Abgezogenheit wegrückt; das ist, wenn man nicht in einigen Fällen auch dem Mädchen einen Mann giebt.

In Nonnenklöstern habe ich als ein junger Arzt schon gesehen, wie leicht der Geist da in religiöse Melankolie verfällt. Bey grösserer Abwechslung und mehr vervielfältigten Ideen scheint dieß nicht zu befürchten.

Aber doch zeigt die Erfahrung, daß Köpfe, die Welten von Ideen umfassen, dieser Melankolie eben so sehr fähig sind, als der dürftigste Nonnenkopf. Dieß gebe ich einerseits auf den unmässigen Hang zum spekulativen Leben, also auf Einsamkeit; anderseits auf Krankheit, vielleicht zuweilen selbst auf Arzneyen, und dann wieder auf die Theologie.

Haller verfiel in die religiöse Melankolie, als er sich in seinen vier letzten Lebensjahren der Republik entzog. Er lebte nun anders nicht als mit Buch oder Feder in der Hand. Er sah oft vornehme Herren nicht an, die ihn besuchten. Einer Krankheit wegen nahm er in diesen vier Jahren eine unbändige Menge Opium, täglich bis acht Gran; dieß hub abwechselnd seine Seele, und machte sie auch wieder schlaff. Ich sah zwey Jahre vor seinem Tode diesen grossen Mann in seiner Melankolie. Ausser seiner noch im-

mer brennenden noch immer cholerischen Ruhmbegier, die bey ihm niemals keine Melankolie um den zehntausendesten Theil eines Fliegenhauchs schwächte, lag ihm itzt nichts in der Welt so sehr am Herzen als immer Prediger um sich zu haben. Er ließ so viele kommen als zu haben waren; bald die besten und bald jeden, ohne alle Wahl in Absicht auf System und Kopf. Er verlangte Hülfe von jedem, wie ein Kranker der in einer unheilbaren Krankheit die Ohnmacht der Kunst bey guten Aerzten erfährt, und nun auch den Quacksalber ruft.

Haller war hyperorthodox. Diese Art von Theologie gefiel ihm, weil sie hart und unbiegsam ist, wie Er war. Aber in seiner Schwermuth taugte sie nicht für ihn. Wenn eine kranke Imagination wähnt, niemand wisse in Religionssachen Bescheid als der hyperorthodoxe Prediger, so ist er verlohren.

Einige Tage vor seinem Tode schrieb Haller an einen grossen und guten Mann, seinen Freund Heyne in Göttingen: er glaube zwar in dieser Nähe der Ewigkeit an die unermeßliche Güte des Erlösers, aber er wisse nicht ob er etwas hoffen könne; seine Laster liegen vor ihm ausgebreitet; es sey ein unermeßliches Heer das gegen ihn zu Felde ziehe, und siebenzig Jahre gesammlet; Er wollte noch gerne von einem vortreflichen Theologen, Herrn Leß in Göttingen, wissen, welches kurze Buch er etwa gegen die Schrecken des Todes noch lesen könne? Ich schliesse den Brief zu früh, sagte er, und werde anzeigen was etwa vorfallen dürfte.

Er zeigte nichts mehr an; denn in wenigen Tagen erfolgte das beste für ihn, sein Tod; und auf einen Augenblick das schlimmste für seinen Ruhm. Unmittelbar nach Hallers Tod erregte, mit einer so schreckli-

chen als grundfalschen Anecdote ein junger Edelmann aus Bern, durch einen nach Göttingen geschriebenen Brief den ich gelesen habe, das größte Aufsehen in Deutschland. Haller, hieß es in diesem Briefe, habe in seinen letzten Lebenstagen allen um ihn her versammelten Theologen rund heraus gestanden: er glaube nichts, und es sey ihm unmöglich etwas zu glauben, so gern er es auch thäte!

Eben seiner religiösen Melankolie wegen glaubte Haller nicht, und hatte nie geglaubt, daß Er Barmherzigkeit von Gott hoffen dürfe. Er fürchtete den Tod. Er hatte auch diese Furcht nie verheelet; aber er fürchtete ihn nur, wegen des darauf folgenden Gerichts, und, wie der kranke Mann zu sprechen pflegte, wegen der Abscheulichkeit seiner Seele. So fürchterlich berechnet man in religiöser Melankolie auch die ewige Liebe

Got-

Gottes, die besser sieht als du und ich; ob es sehr viel anders in der Welt hätte gehen können als es geht.

Bey Haller hätte in müssiger Einsamkeit die religiöse Melankolie vom Morgen bis in die Nacht gewütet. Er verdrängte sie durch Opium und Arbeit. Aber sie kam mit der schrecklichsten Gewalt in verschiedenen Jahren täglich wieder, so oft er in Gesellschaft seiner Pastoren von seiner Melankolie sprach; auch so oft er alleine war, und nicht arbeitete.

Es giebt Fälle von religiöser Melankolie in welchen die Einbildungskraft durch Einsamkeit grausam leidet. Am meisten wird das Uebel durch Einsamkeit vergrössert, wenn man unfähig ist zum Nachdenken und zur Arbeit; und also keine einzige Erleichterung übrig hat, als diejenige die man etwa in Gesellschaft durch das Zurückführen

der

der Gedanken auf irgend etwas Beruhigendes findet.

Ein junger Genueser von sehr guter Erziehung fragte mich wegen einer Nervenkrankheit um Rath, der eine religiöse Melankolie vorhergegangen war, in welcher die Einsamkeit fürchterlich auf ihn wirkte. Als ein junger Knabe ward er auf einer Schule in Genua zu dem Fehler verleitet, der itzt auf Schulen so allgemein ist, vermuthlich es auch immer war, aber ohne daß sich die Aerzte vor Tissot sonderlich darum kümmerten. Lange wußte er nicht, daß das unrecht sey; und, welches ein sehr gewöhnliches Unglück ist, er verfiel dadurch lange nicht in keine Krankheit, und setzte deswegen sein Verbrechen immer fort. Nach Verlauf von drey und ein halb Jahren, hörte er zufälliger Weise von einem Knaben in Genua, Onanie sey Sünde. Dieses Wort fuhr wie ein

Blitz durch die schöne Seele. Von dieser Stunde an, verfiel mein Kranker für anderthalb Jahre in eine erschreckliche religiöse Melankolie, sodann noch für mehr als vier Jahre in eine Art von gelinderer Melankolie, die aus kindischen Bedenklichkeiten bey den unbedeutendesten Dingen des Lebens bestand, und endlich in eine fürchterliche Nervenkrankheit (*).

Gegen

(*) Folgendes ist aus einem schriftlichen Aufsatze genommen, an dem dieser interessante Kranke lange gearbeitet hat, und den er mir in die Hände gab: „Abominandum manustuprationis exercitium in Scholis didici, cum non adhuc pubertatem attigissem. At, quod forte miraberis, morum aliunde integritate praeditus, nihil in eo culpae suspicabar. Lasciviae crimina, quae pueris subobscuro modo indicantur, absque pluralitate personarum locum non habere credideram. Evenit hinc aliquando ut de ea re, tanquam prorsus indifferenti, amico verbum facerem. Territus

Gegen seine religiöse Melankolie suchte er Hülfe durch sein Gebet. Aber dann fiel ihm immer dabey ein, für ihn sey Beten ein Verbrechen.

„tus ille insignissimi criminis mihi gravitatem „aperit, et simul supinam nimis, ac fere im„probabilem ignorantiam, me non satis à cul„pa excusare pronunciat. Quid tunc? à cri„mine abstineo proculdubio, at dum ad prae„teritam negligentiam corrigendam, strictius „vitae meae examen atque actionum instituo, „in pessimum incido mentis morbum, in scru„pulos, seu inania de rebus indifferentibus du„bia, futiles inquisitiones, ac perpetuam in „qualibet actione haesitationem. Quid de his „dicam? Proh malum horribile! Hoc suffi„ciat, quod infelici experientia doctus tibi „certo affirmare audeo. Neminem credo un„quam floris vitae pretiosissimae tantum dissi„passe, nervosque adeo debilitasse, quantum „ipse praematuris conatibus, longoque atque „non interrupto nefandae actionis exercitio. „Nihilo tamen secius hoc in morbi mei pro„ductione secundas duntaxat partes obtinere

„non

brechen. Er glaubte Gott durch die allergleichgültigste Handlung zu beleidigen; zum Exempel, wenn er ausspuckte. Alles wovon er sich einbildete daß es Sünde seyn könnte, so toll auch der Gedanke war, hielt er für Sünde. Vor dem Beichtstuhl fand er es natürlicher Weise unmöglich sein ganzes Sündenheer sich zu erinnern, und es dem Beichtvater so darzustellen, wie es in der catholischen Kirche Sitte und Pflicht ist. Kaum hatte er ausgebeichtet, so fiel ihm immer wieder eine unabsehbare Reihe von Sünden ein, und so gieng er den andern Tag wieder zum Beichtvater, wie ein Hypochondrist, der einem Arzte seinen Zustand schon mit der überflüssigsten Ausführlichkeit geschildert hat, an seinen

„non dubito. Majorem in spiritibus ac nervis devastationem mentis illa perturbatio „diei unius spatio peragere potest, quam in „integro mense maxima seminis profusio."

seinen Brief noch immer hundert Postscripte hängt.

Einsamkeit wirkte bey ihm erschrecklich. Tagelang wälzte er sich auf der Erde, unter beständigem und entsetzlichem Geschrey, so oft man ihn alleine ließ. Er gieng gern in Gesellschaft, weil ihm da das Herz zuweilen leichter ward; aber seine Melankolie befiel ihn auch in Gesellschaft. Anderthalb Jahre litt er Alles was das Herz zermalmet und den Geist niederdrückt, durch seine religiöse Faseley. Sie verlohr sich endlich, blos durch den Umgang mit einigen sehr vernünftigen Geistlichen aus Genua. Aber Scrupel und Zweifel behielt er über Alles ausserhalb der Religion.

Er zweifelte an dem Daseyn von allem was er sah, von allem was vor ihm stand, von allem was er mit Händen griff. Der herzgute Mann sagte mir, es habe ihm zwi-

schendurch doch oft geschienen, alle seine Bedenklichkeiten seyen nur Krankheit, und oft habe er selbst mit seinen Freunden darüber gelacht. Aber mit Schauder und Schrecken versicherte er mir auch, daß er zehn Mordthaten begangen hätte, wenn es möglich gewesen wäre dadurch diese Krankheit los zu werden, die seine Imagination bey jeder allergleichgültigsten Handlung des Lebens befiel.

Durch Studiren suchte er Hülfe; aber er konnte keine einzige Idee festhalten. Meine Seele, sagte er mir, entwischte mir immer, wenn ich sie am meisten bedurfte. Er hatte nicht so viel Denkkraft, um zu berechnen wie viel Geld man ihm zurückgeben müsse, wenn er eine Kleinigkeit mehr für eine Tasse Chocolade bezahlte als ihm gefodert ward; und wollte er diese Rechnung mit Gewalt machen, so bekam er auf der Stelle ein Erbrechen, oder eine Pollution.

End-

Endlich wich jede Spur von Melankolie; und auf eine Gemüthsunruhe von fünf bis sechs Jahren folgte die Nervenkrankheit in der ich diesen Genueser sah. Von den mannigfaltigen Zufällen dieser Krankheit hebe ich nur ein paar Zufälle aus: er brauchte einige Monate um einen einzigen Brief schreiben zu können; und verfluchte allen Umgang, weil er glaubte alle Fähigkeit mit Menschen zu sprechen, sey ganz bey ihm verlohren. Er haßte die Menschen nicht; aber wenn ihm die Aerzte sagten, er müsse in Gesellschaft gehen, fand er den Rath eben so dumm, als wenn sie demjenigen der an einer Verhaltung des Urins krank läge, weiter nichts riethen als er müsse pissen.

Kein Mittel linderte seine Nervenkrankheit und seine Menschenscheu. Verschiedene Genuesische und Englische Aerzte stimmten zum letzten Versuche auf eine lange Seereise. Er

schiffte sich in Genua ein, blieb sechs Monate auf der See, kam bis nach Riga, und befand sich den letzten Tag eben so fürchterlich schlecht als den ersten. In kalter und heller Luft, die in dem immer feuchtkalten Riga sehr selten ist, war er sehr erleichtert; und in der gewöhnlichen kalten und feuchten Luft ward er immer schlimmer. Aber eigentlich litt er in dieser nordischen Stadt nicht so wol von der üblen Luft, als vielmehr tausendfache Todesmarter von der Hitze der Ofen. Noch in der Zeit da ich ihn sah, und da er äusserst frey war von aller Melankolie, litt er Alles was man von allen möglichen schmerzhaften und schrecklichen Zufällen leiden kann, an seinem Kopfe und an seiner Denkkraft, noch immer zwischendurch, wenn er nur einen Augenblick Langeweile hatte; und doch habe ich einen Mann von angenehmerer Laune, einen scharfsinnigern

Beobachter und treffendern Denker nicht gesehen.

Einsamkeit war nicht die Ursache dieser religiösen Melankolie. Aber sie vergrösserte die Wirkungen einer anderweitig entstandenen Nervenschwäche auf die Imagination; und diese Melankolie hatte wahrscheinlich unter den übrigen Ursachen, wieder den größten Antheil an der Nervenkrankheit dieses Genuesers.

Die Feder würde mir aus den Händen fallen, wenn ich die schauderichte Geschichte einer religiösen Melankolie erzählen sollte, die ein in Hannover noch lebender aber unbekannter Mann von guter Herkunft, bey Armuth und Hunger und Mangel an allen Lebensbedürfnissen hat. Schrecken des Todes überfielen mich als ich ihn sprechen hörte. Es ist unmöglich sich die Geschichte seiner Leiden nur zu denken, ohne daß einem dabey

das Mark in den Beinen zittert. Wenn ich mir den tiefsten Abgrund der Hölle vorstelle, so könnte es doch da unmöglich solche Qualen geben, wie dieser arme Mann in Hannover leidet.

Aus allen diesen Beobachtungen und Betrachtungen über Melankolie erhellet, wie gefährlich Einsamkeit für melankolische Menschen werden kann, und wie immer die Imagination der schwache Theil ist, den alles Unheil der Einsamkeit zuerst trifft.

Es ist hier nicht der Ort wo von Hülfsmitteln gegen diesen traurigen Zustand der Seele gesprochen werden muß. Mich schmerzt es zwar diejenigen nicht hier schon trösten zu können, die ich gewiß durch Gemählde solcher Seelenleiden verwunde. Aber ungetröstet verlasse ich doch manchen melankolischen Menschen nicht, der die Gedult hat diesen Versuch über die Einsamkeit ganz durch-

zulesen, weil ich in mancher Stelle der Capitel über die Vortheile der Einsamkeit zu zeigen hoffe, wie man in einer geschäftigen Einsamkeit doch auch oft die schwärzeste Melankolie überwindet.

Es wäre Misdeutung meiner Begriffe von den Nachtheilen der Einsamkeit auf die Einbildungskraft, wenn man glaubte daß ich Einsamkeit in allen Fällen für die Einbildungskraft schädlich halte. Ich müßte blind und stumpf seyn für alles was ich sehe, wenn ich nicht gewahr würde, wie oft Stille und Einsamkeit und die äusserste Ruhe eine aufgebrachte Imagination besänftigen. Wer wollte Nervenkranken von Zerstreuung sprechen, wenn jeder kleine Laut den sie hören, jeder Mensch der sich stellt als wenn er mit ihnen sprechen wollte, ihnen ein Gefühl erreget, als wenn er ihnen Nerven, Hirn und Herz zerrisse.

Von dieser Todesmarter die Nervenkranke in dem Zustande einer allzugrossen Reitzbarkeit leiden, versteht ein Kerngesunder mehrentheils gerade so viel als eine Kuh von der Metaphysik. Fliehen muß man darum allen Umgang und alle Menschen, wenn alle Nerven im Aufruhr sind und aufs Aeusserste gereitzet, und wenn die Einbildungskraft gleichsam Convulsionen hat. Nichts hilft in diesem Zustand als Kühlung und Ruhe, und zu dieser Ruhe wird man gelangen, wenn man sich bestrebet seine Seele auf eine einzige einfache Idee einzuschränken, und dann mit dieser wegvegetirt so gut man kann, bis der Sturm sich legt.

Es widerfuhr mir selbst oft, durch eine zu grosse Menge von Sensationen, daß ich keine Sensation mehr vertrug. Wenn ich meiner elenden zerbrochenen Nerven wegen in Pyrmont den Brunnen trank, wenn ich

des

des Morgens ganz berauscht von diesem kräftigen Heilwasser, unter vielen hundert Menschen auf und nieder gieng, die ich aus Betäubung nicht mehr kannte, nicht mehr sah, nicht mehr hörte; wenn mir die lustigste Cokette nun eben so gleichgültig ward als das dickste adelstolze Weib, wenn mich die Conversation des witzigsten Kopfes itzt nicht mehr interessirte als der gemeinste Schnickschnack; und dann gerade in diesem Zustande hundert Kranke auf mich zustürmten, und Rath und Bescheid haben wollten gegen zwanzigjährige Reihen von Krankheiten, oder auch auf Klagen die keine Laus werth waren, so gestehe ich, daß ich oft aus der Fassung kam, und mit Gewalt von allen Menschen weg nach meiner stillen Kammer eilte, und nun den ganzen Tag an meinem Kopfe litt, wie der heilige Laurentius als er auf einem Rost gebraten ward.

In diesen Zustand stürzte mich im Jahre 1780 bey dem Bade in Embs das unbändige Consultiren einer Reihe lauter und hitziger Hypochondristen aus den Gegenden des Rheins, die mich truppweise mit ihren Aerzten heimsuchten, und mich einst gleich, vom Mittagessen bis an den Abend alles meines Widerstandes ungeachtet, unter ihren Klauen hielten. Die ganze Nacht darauf und den andern Morgen hatte ich die Empfindung, als wenn man mir in einem fort heisses Bley auf meinen Kopf gösse.

Nun legte ich mich den andern Morgen auf mein Bett. Ich wollte keinen Menschen sehen, und suchte nicht Zerstreuung sondern Ruhe. Indem ich da so gedankenlos als ein Indianischer Mystiker lag, stürzte die mir sonst sehr angenehme Fürstinn Orlow mit zwey andern Russischen Damen in meine Kammer. Ich fuhr mit der größten Heftigkeit

keit von meinem Bette auf, und sagte den Damen mit Zorn, ich wolle und müsse alleine seyn, und dieß geschah. Eine Stunde nachher kam der Fürst Orlow. Er setzte sich vor mein Bett, unterhielt mich sanft und leise mit seiner unvergleichlichen Gutmüthigkeit, und mit allen nur erdenklichen auf meinen Zustand treffenden Reflexionen. Er sagte mir unter anderm, mit der ihm eigenen Russischen Naivheit: du weißt daß ich eben nicht fromm bin, aber wenn es dir in deinem Leben wieder in deinem Kopfe so heiß wird, als es heute ward da dich meine Frau mit der Fräulein von Protassow und der Fräulein von Kamensky besuchen wollte, so rathe ich dir, nicht der Kraft des Gebets wegen sondern weil es deinen hitzigen Kopf besänftiget und ableitet, alsdann so lange als ein anderer mit dir sprechen will oder spricht, und absonderlich

lich eh du vom Bette springst, daß du ein Vater Unser betest.

Dieß ist eben das Vereinfachen und Ableiten der Ideen, wovon ich die Kraft so oft erfahren habe, und eben deswegen auch andern anrathe. Als daher eben dieser Fürst Orlow mir einige Wochen nachher in Embs sehr ernsthaft klagte, daß ihm die Brunnendiät, die ich ihm und seiner Gemahlinn angerathen hatte, gewisser physikalischer Anfechtungen wegen, sehr beschwerlich falle; und mich fragte, wie er sich in solcher Noth zu verhalten habe, erwiederte ich ihm: Gnädiger Herr, beten Sie bey fleischlichen Lüsten immer zuerst ein Vater Unser.

Ableitung der Einbildungskraft durch Vereinfachung der Ideen ist also die kräftigste Hülfe bey unausstehlich gereitzten Nerven. Die lindernde Kraft der Ruhe führet in diesem Zustande die Seele zurück in ihren gewöhn-

wöhnlichen und ordentlichen Gang, und nichts ist ihr alsdann so zuträglich wie Einsamkeit.

Weit entfernt bin ich also von dem Gedanken, daß Einsamkeit der Imagination in allen Fällen schade. Einsamkeit ist die Mutter der herrlichsten Werke der Imagination. Kranke hebet sie auch oft, und giebt ihrem Herzen Ruhe; und dann schadet sie auch wieder, wie alles Gute, durch den Misbrauch. Groß ist das Maaß der Glückseligkeit und des Elendes, sagt Addison, das uns allein aus der Imagination kommt. Gott kennet alle Wege und Mittel zur Wirkung auf unsere Imagination. Er kann Ideen in uns giessen nach seinem Gefallen; Er erfüllet nach seiner Willkühr dieselben mit jedem Grade des Schreckens und des Vergnügens. Er kann ohne die Hülfe von Wörtern in unserer Seele Bilder erregen, und ohne die Mitwir-

kung

kung äusserlicher Gegenstände vor unsern Augen Scenen erschaffen. Er kann die Imagination durch solche schöne und herrliche Visionen entzücken, wovon wir gewöhnlich keinen Begrif haben; oder dieselbe mit solchen erschrecklichen Gespenstern und Erscheinungen plagen, daß wir uns dabey Vernichtung wünschen und glauben, unser Daseyn sey Fluch. Er kann die Seele blos durch die Imagination so über die maassen erfreuen und foltern, daß jener Zustand uns zum Himmel wird, und dieser zur Hölle; und so entspringet dann auch, nach der Natur die Gott in uns zum Guten geleget hat, und die wir verdrehen misbrauchen und verderben, in der Einsamkeit jede Seelenschwelgerey, jede Schwärmerey, und jedes Gespenst der Melankolie.

Sieben-

Siebentes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Leidenschaften, zumal bey Einsiedlern und Mönchen.

Jede Leidenschaft wirkt in der Einsamkeit feuriger und stärker und mit grösserer Schnellkraft, weil sie ganz da zusammengedrängt ist auf Eins.

Bey der größten äusserlichen Stille glimmet Leidenschaft unter betrügerischer Asche, wenn der Mensch sich blos mit seinen eigenen Vorstellungen beschäftiget, und durch die beständige Wiederhohlung der nämlichen Ideen seine Einbildungskraft schärft.

Traut einem hochherzigen Menschen nicht, wenn ihr ihn auch einsam, leidend und betrübt seht; beleidiget ihn nicht. Seine Leidenschaf-

denschaften schlafen. Lange könnt ihr einen elastischen Körper beugen; aber nehmt euch in acht. Er schlägt euch, wenn ihn nichts mehr drückt, die Augen aus dem Kopfe.

Menschen von empfindlicher Gemüthsart, starker Einbildungskraft und hoher Leidenschaft, wird Einsamkeit leicht gefährlich, weil sie jene immer mehr erreget und diese immer mehr entzündet. Alle unsere Leidenschaften begleiten uns in die Einsamkeit. Da wird jede Gemüthskrankheit schlimmer, durch die ungestörte und heftige Darstellung von dem was ist, oder war. Da vergißt man nichts, da blutet jede alte Wunde, da rostet kein Dolch. Alles was einst die Nerven spannte, und mit tiefen Spuren sich einprägte in die Imagination, ist entweder ein Gespenst das dich mit unermüdeter Wuth in deiner Einsamkeit verfolget, oder ein Engel der dir

da, in jeder Stunde mit stillem süssem Himmelsanblick winket.

In der Todtenstille kleiner Städte, wo wenige müssige Menschen unter sich und mit sich alleine leben, wirket Einsamkeit sichtbar gefährlich auf Kopf und Herz. So viele Regsamkeit und so viel Feuer sollte man zwar im Schoosse so vieler Ruhe nicht erwarten, wenn man sieht wie müssig und träge mehrentheils die Einwohner kleiner Städte sind, wie schrecklich sie Langeweile drückt, wie da ausserhalb ihrer Gastereyen und Spieltische, mit Ausnahme der politischen Kannengiesserey, eine beständige Hungersnoth von Ideen herrscht, und wie diese guten kleinen Leute dann weiter nichts aufbringt und rühret, als was zuweilen durch ihre Strassen fährt, und was sie etwa gewahr werden, indem einer dem andern vom Morgen bis zum Abend in die Fenster schielt.

Aber eben diese Wenigkeit von Ideen giebt allem was auf die Leidenschaften eines solchen kleinen Völkleins wirket, desto mehr Feuer und Leben. Erscheinungen und Begebenheiten an die in grossen Städten niemand denkt, oder an denen beynahe niemand Theil nimmt, erschüttern in kleinen Städten Dienstmädchen und Damen vom höchsten Range, Schuster und Schneider und die Herren vom Senat. Der Zunder zum Enthusiasmus liegt in allen Menschen; aber wer es nicht erfahren hat, kann kaum begreifen wie viele kleine Dinge in kleinen Städten zünden.

Grosse Herren die in kleinen Städten Regen und schön Wetter machen, sprechen entsetzlich viel und laut. Wer sich nirgends fühlen würde oder dürfte, fühlet sich in einer kleinen Stadt, wo alles horcht, wenn ein grosser Herr spricht. Aber je tiefer man sich

da vor den Ersten im Lande beugt, desto kecker sperren sie ihre Bäuche vorwerts und ihre Schenkel auseinander, bey allem was sie behaupten. Gott erbarme sich jedes Jünglings von Einsicht und Verstand in jeder kleinen Stadt, deren hochweiser Schultheiß oder Bürgermeister sein Lebenlang nichts gelesen hat, und von allem was gedruckt wird, nichts weiß und versteht.

Als Cäsar nach Spanien reiste, kam er in den Alpen durch ein kleines Städtchen, das nur sehr wenige und sehr armselige Einwohner hatte. Seine Freunde fragten ihn im Scherze: ob es wol möglich wäre, daß man in einem solchen Nest eben so erpicht auf Aemter und Ehrenstellen sey als in Rom; ob es da im Rathe auch Faktionen gebe, und Neid unter den Mächtigen?

Allerdings. In den kleinsten Städten sieht man völlig die Leidenschaften, die Rän-

ke, die Faktionen, und den Machtgeitz, der die größten Staaten erschüttert. Die Rollen werden zwar schlechter gespielt, und Klatscherey und Treiberey (*) sind dann freilich die Springfedern der größten Begebenheiten. Der geringste Zweifel an der Schönheit, an dem Verstande, an der Macht, und an der Engeley von jeder Dame die sich für die Sonne eines kleinen Städtchens hält, erreget in ihrem Busen Vesuvisches Feuer. Für einen geringen Zwist mit einem kleinen Kerlchen in einer kleinen Stadt, macht Er eben so viel Lerm dort, als der Herzog von Crillon vor Gibraltar.

Ein

(*) Der grosse Menschenkenner Rousseau sagt: Rien ne retrécit plus l'esprit, rien n'engendre plus de riens, de rapports, de paquets, de tracasseries, de mensonges, que d'etre éternellement renfermés vis à vis les uns des autres dans une chambre, reduits pour tout ouvrage à la necessité de babiller continuellement.

Ein grosser Englischer Schriftsteller behauptet: Schmähsucht sey in London nicht so groß als unter den Weibern in mancher kleinen Stadt in England. Weil man in London eine grössere Menge von Menschen zu beobachten und zu tadeln finde, so begnüge man sich gewöhnlich ihnen weiter nichts aufzubürden als ihre eigenen Thorheiten; und man gebe keinem andern Unwillen Raum, als etwa solchem der aus wahren oder eingebildeten Beleidigungen entstehe, die uns selbst zustossen. Aber auf diesen entfernten kleinen Landflecken, wo von einem Zeitalter zum andern dieselben Familien immer in denselben Häusern wohnen, schmähe man genealogisch; und erzähle die Fehler jeder Generation in aufsteigender Linie. Ich habe gehört, sagt dieser Engländer, wie ursprünglich jeder zu dem Gute kam, das er itzt besitzet; und ich fand daß kein einziges Gut in

den Händen seines rechtmässigen Besitzers wäre, wenn ich alles hätte glauben wollen was man mir hierüber sagte. Man hat mir Liebeshändel von Stutzern und Cokettenerzählet, die schon volle dreyhundert Jahre im Grabe lagen, und man hat mich mit wohlhergebrachten Erzählungen von Schandthaten solcher Personen unterhalten, deren Namen man längst vergessen hätte, wenn ihnen nicht etwas nachgesagt wäre, womit man noch hofte ihre Nachkommenschaft zu entehren.

Feinde und Leute die man haßt, vergißt man in grossen Städten weil man sie nicht sieht, oder nicht sehen muß wenn man sie nicht sehen will. In kleinen Städten hat man den ganzen Pack immer auf dem Halse; und nagt dann selbst Jahr aus Jahr ein an diesem Pack. Eine alte und sehr gottselige Frau versicherte mir einst in einer sehr klei-

nen

nen Stadt in der Schweitz: Sie sage nichts gegen alle die bösen Leute in dieser Stadt, denn sie seyen unverbesserlich; aber es ärgere sie, daß sie müsse mit ihnen auferstehen.

Wenn ein weltkluger Rathsherr in einer äusserst kleinen Stadt, in sich selbst gezogen, stolz und müssig spatzieren geht, wie ein Hahn auf seinem Miste, so stellet doch unstreitig seinen Augen sich alles anders vor, als dir und mir. Trennung von allem ausgebreitetem Umgang, Mangel von Aufklärung, zerdrückter Freyheitssinn, felsenfeste Einschränkung des Geistes auf die Begebenheiten einer nasenlangen Welt, Armuth, Ehrgeitz, Langeweile, Freßsucht, allmächtiger Einfluß einer einzigen Plaudertasche oder eines einzigen hungrigen Schurken wirken zusammen in äusserst kleinen Städten eben so viel Böses als die grausamsten Leidenschaften in Klöstern. Unter den Pfahlbürgern und Pfahl-

bürgerinnen von jeder sehr kleinen Stadt herrschet eben so viel Uneinigkeit, Rangstreit, Hochmuth, Baurenstolz, Dummheit, Schiefheit, Haß, Neid, Galle, Verbitterung, Unruhe, Zwietracht, Verläumdungssucht, List, Intrigue, Rache, Machtgeitz, Plauderey und Tyranney, als unter den Herren in spitzen und runden Kaputzen.

Verbitterungen und Mishelligkeiten sind an jedem Orte, wo man wenige Menschen in eine kleine Gesellschaft zusammengepresset sieht, die traurigen Folgen einer willkührlichen oder erzwungenen Entfernung von Welt und Weltgenuß. Alle gesellschaftlichen Tugenden, Gutherzigkeit, Mitleiden und Bruderliebe verschwinden daher mehrentheils in Klöstern. Mönchsgemüther sind immer gegen einander aufgebracht. Die ganze Heerde Christi verwandelt sich über dem klösterlichen Streit von zwey unbiegsamen Böcken in

einen Haufen reissender Wölfe, von welchen immer einer die größte Lust hat den andern aufzufressen. In jedem Nonnenkloster ist jede alte Katze Beelzebub.

Nach der Regel sollen in Nonnenklöstern immer doch einige Nonnen so hold, selbstgenügsam, und süß aussehen, als wenn sie immer mit Engeln aufstünden und mit Engeln zu Bette giengen. Aber ich war doch von Mitleid und Erbarmen durchdrungen, und wirklich voll melankolischer Gefühle, so oft ich in Nonnenklöstern unter der ganzen um mich her versammelten Nonnenschaar nicht nur etwa manches unschuldiges Schaf, sondern auch hie und da eine Seele voll tiefen Gefühles und stiller Leiden, und dann neben ihr eine Menge feuriger und unaufhaltsamer Nädeltaschen sah. Nimmt man hierzu alles Unglück, das, hinter so vielen Riegeln und Thoren, Klatscherey und Treiberey über ein

armes gefühlvolles Herz verhängen; die wütende Freude und die scheelsüchtige Nachbegier die bey einer alten greßlichen Nonne alle Nerven anspannt, alle Borsten sträubt, wenn sie eine schöne junge Nonne über einem Liebesanschlag erhaschet; betrachtet man sodann noch den Gram über die Nothwendigkeit aus blossen Familienabsichten sich in ein Kloster einsperren zu lassen, und da nichts zu sehen als Bilder des Schreckens und der Verzweifelung: so begreift man leicht, warum eine arme Nonne, anstatt sich Gott zu weihen ihre Eltern verflucht.

Tief und ewig fühlet man dieß alles, wenn man die Leidenschaften einsamer Menschen betrachtet. So wie sich allmählig meine Ideen hierüber mehr entwickeln, wird man mit Erstaunen sehen, zu welcher entsetzlichen Kraft die Leidenschaften in der Einsamkeit steigen.

Liebe wirket immer am gewaltsamsten wenn man sie fliehet. Glückliche Liebende kennen die Melankolie der Liebe nicht. Aber kommen Hindernisse in den Weg, will man dieses süsse Gift der Seele überwältigen, läßt man die kalte Vernunft reden gegen Melankolie und Liebe, werden Herzen getrennt die ohne einander nicht leben können, dann zeigt sich die Allmacht der Liebe; und dann erst wird man mit der Liebe bekannt.

Tausendmal leichter ists der Welt zu entsagen als der Liebe. Wie leicht flieht man den Umgang der Menschen, wie leicht entwöhnt man sich von jeder gesellschaftlichen Freude, und von allem was die Welt hat und giebt. In den Armen der Liebe vergißt man den Neid mit aller seiner Wuth, die Ungnade der Grossen, mislungene Projekte, alles Unglück von jeder Art, in einer Stunde. Aber nie vergißt man wahre Liebe, al-

les was einst war und nun nicht mehr ist, jenen Einklang der Seele und des Daseyns den das Schicksal zerstöret. Alle Reitze der Einsamkeit wirken nichts gegen die Leiden der Liebe; und wie freundlich laden doch stillschweigende Schatten Verliebte zu sich ein? Niedergeschlagen und traurig scheint uns die ganze Natur, wenn die Menschheit in uns sieget, und nur sie das kranke Herz leitet. Ströme von Thränen verwischen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, versiegen nie beym Anblick von jedem einst gemeinschaftlich gepflückten Blümchen des Feldes, versiegen nie im grünen Schatten und am stillen Wasser, hemmen nie das tobende Hinstreben und eitele Hinwünschen in vergangene Freuden und verschwundenes Entzücken, das unaussprechliche Andenken eines süssen Traums, wenn das arme Herz noch blutet.

Liebe wird in der Einsamkeit nicht überwunden. Der Hirt erfüllet die Thäler mit Seufzern und Klagen und der Mönch seine Celle mit Thränen. Der geliebte Name entgehet überall dem Munde, hallet von den Felsen wieder, wird in die Bäume geschnitten, kommt immer in die Mitte zwischen Gott und uns. Sanct Gildas Kloster in Bretagne lag auf einem einsamen hohen Felsen, an den das Meer mit seinen Wellen schlug; in dieser wilden Einsamkeit wollte Abelard unter frommen Uebungen seine Eloise vergessen; da wollte Er ihr Bild durch seine Thränen auslöschen! Aber seine erst aufkeimende Tugend und seine noch allzuschwache Frömmigkeit wurden da nicht gestärket gegen die Einbrüche der Liebe. Er erhält einen Brief von Eloise; seine ganze Liebe wachet in ihm auf. Eloise war schwach, aber sich selbst findet er noch weit schwächer, und weit mehr

mehr beklagenswerth. Ob Abelard gleich, vor Eloise, die herzerhöhenden Wirkungen der Gnade empfand, wie sichs aus seiner Antwort vermuthen läßt, so schwächte er doch selbst dieses selige Gefühl durch seine Seufzer und Klagen. Er antwortete an Eloise nicht, wie ihr Lehrer oder Beichtvater, sondern wie ihr Buhle, wie ein Mann der geliebet hat, der noch liebet, der es gesteht, der seine liebevolle Geliebte mit nichts zu trösten weiß, als nur damit, daß er ihr sagt was er leidet, und was es ihm kostet sich von ihr loszureissen.

Einsamkeit leihet Verliebten nicht Arzeney, sondern Gift. Sie ist unerträglich für ein unruhiges Herz. Langeweile wächst im Stillen, Abgezogenheit unterhält sie bey Liebenden. In Sanct Gildas Mauren hörte Abelard nicht auf zu weinen; Paraclet hatte vormals der Schall seines Jammers erfüllet.

Wie ein Gefangener zu ewiger Einsamkeit verdammt, brachte er seine Tage mit Seufzern hin, und seine Nächte in ewigem Schmerz. In solchen Wüsten, sagte Er, auf die der Thau des Himmels nicht fällt, liebe man was man nicht mehr lieben sollte; durch Einsamkeit gereitzte Leidenschaften bemeistern sich der Seele in dieser Todtenstille, wo man Gott vergißt, aber nie die Liebe.

Einschmeichelnd, süß und hold, aber dann auch wieder hinreissender unbezwingbarer und tobender Liebe voll, waren alle Briefe der einsamen Eloise an ihren einsamen Abelard. Ich wünsche mit Heftigkeit, sagt sie, dich zu sehen; aber da es mir verboten ist dieß zu hoffen, will ich mich laben auch an wenigen Zeilen von deiner Hand. Sollte das eine so grosse Arbeit seyn, an seine Geliebte zu schreiben? Eloise fodert von Abelard nicht lange und gelehrte Briefe, nicht

Briefe die den Stempel seines Ruhmes tragen; Billete fodert sie, wie sie dem Herzen entschlüpfen, so schnell geschrieben als die Feder laüft, und die der Verstand nicht wiegt. Wie war ich betrogen, Abelard, als ich glaubte du seyest ganz mein, und darum den Schleyer nahm, mit dem Entschlusse ewig unter deinen Gesetzen zu leben. Ich gieng ins Kloster, um dein zu seyn, und dir zu dienen. Du verlangtest, nach deinem Unglück, daß ich mich vor der Welt verschliesse. Warum soll ich es dir itzt verschweigen, daß nicht Andacht, nicht Frömmigkeit, mich in diese Mauren einsperrten. Im Kloster bin ich, ich lebe da, ich bleibe da; aber wenn du nicht für mich lebst, nicht für mich sorgest, mich nicht liebest, was hilft mir dieser Kerker? Wo ist mein Lohn? Dieses keusche Kleid gaben mir die unseligen Folgen unserer Verbrechen, dein Unglück, und nicht ein aufrichtiges

ges Verlangen nach Busse. Ich quäle mich und kämpfe vergebens. Mitten unter den Bräuten Gottes bin ich deine Magd; unter den edeln Sklavinnen des Kreutzes bin ich ein elendes Opfer menschlicher Liebe; ich bin Aebtissinn eines Klosters, und lebe für niemand als für Abelard.

Abelard erwiederte der Eloise: diesen schändlichen Ueberbleibseln deiner Leidenschaft entreisse dich. Ach wenn du mich hier sähest, mit diesem Gesicht aus Haut und Knochen, mit diesem trübseligen Blick, mitten unter einem unleidlichen Haufen von Mönchen, die mich verabscheuen, weil man ihnen sagt, ich sey ein Gelehrter; die mein abgezehrter Leib beleidigt, weil sie glauben, ich misgönne ihnen ihre fetten Bäuche! Was würdest du von meinen feigen Seufzern denken, von meinen unnützen Thränen, mit denen ich diese leichtglaubigen Menschen bethöre?

re? Ach ich bin niedergeworfen unter der Liebe, und nicht unter das Kreutz; Eloise beklage mich, und befreye dich von der Liebe. Ich bin ein armer Sünder, der in Augenblicken der Gnade und der Vernunft gebeugt lieget vor seinem Richter, den Mund an die Erde heftet, mit ihrem Staube seine Seufzer und seine Thränen vermenget. Darfst du kommen Eloise, darfst du den Gebeugten sehen, und noch verlangen, daß er dich liebe? Komm, wenn du darfst, in deinem Klosterkleide, dich zu stellen zwischen Gott und mich? Komm und nimm mir weg die Gedanken, die Seufzer, die ich Gott allein schuldig bin? Komm dem Teufel zu Hülfe, sey das Werkzeug seiner Wuth? Was vermagst du nicht auf ein Herz, dessen ganze Schwäche du kennst? Aber nein; fliehe mich, und dann bin ich gerettet! Entreisse mich dem Verderben, ich bitte und beschwöre dich, um

deiner Freundschaft willen die ich so lieb hatte, und wegen unserer gemeinschaftlichen Leiden. Liebe wird es immer seyn, wenn du mir keine Liebe zeigst.

Liebe wütete noch weit furchtbarer gegen Gnade und Vernunft, im Herz der einsamen Eloise. Jede Zeile ihrer Antwort zeigt die Macht der Einsamkeit und klösterlicher Stille in solcher Liebe. In diesem Tempel der Keuschheit, sagte sie, bedecket mich nur die Asche des Feuers, das uns verzehret hat. Eine Sünderinn bin ich, das gesteh ich, aber weit entfernt daß ich weine für meine Sünden, beweine ich nur meinen Buhlen. Weit entfernt daß ich meine Verbrechen verabscheue, wünsche ich immer neue zu begehen; und da dieß in meiner Einsamkeit unmöglich ist, so erinnere ich mich doch immer unsere süssen Vergehungen mit Freuden. Ich weiß zwar was ich meinem Schleyer schuldig bin;

aber ich fühle noch viel besser, was die Gewohnheit lange geliebet zu haben auf eine gefühlvolle Seele vermag. Ich bin überwältigt und überwunden durch diesen sanften Hang. Die Liebe verwirret meinen Verstand und meinen Willen. In dem einen Augenblicke, höre ich die etwa in mir aufsteigenden frommen Gefühle an; in dem andern, lasse ich in meiner Imagination, allem was meine Zärtlichkeit süsses hat, den Lauf. Heute entdecke ich dir Alles, was ich gestern schwur dir ewig zu verheelen. Ich war entschlossen dich nicht mehr zu lieben; ich beherzigte meine Gelübde, meinen Schleyer, und wie ich hier begraben bin und beynahe todt! Aber dann zerdrücket bald meine Liebe wieder alle diese Gesinnungen; sie benebelt meine Vernunft und meine Frömmigkeit. Abelard, du herrschest in so verborgenen in so ganz unerreichbaren Tiefen meines Her-

zens, wie kann ich vermögend seyn da dich anzugreifen? Versuche ich die Ketten zu zerbrechen, die mich an dich fesseln, so hilft doch alles Streben und alle Gewalt nichts; ich schliesse sie fester. Hilf du, aus Barmherzigkeit, einer Elenden, damit sie ihren Begierden, sich selbst, sogar dir wenn es möglich ist, entsage. Bist du mein Buhle, bist du mein Vater, so hilf deiner Geliebten, tröste deine Tochter!

Rein von wollüstigen Trieben glauben sich oft solche Verliebte, und in ihren Herzen wütet die heisseste Wollust. Hätte ich die Wollust geliebet, schrieb Eloise an Abelard, als deine Mörder über dich herfielen, so hätte ich mir noch zu helfen gewußt. Ich war damals nur zwey und zwanzig Jahre alt. Welches Alter! Wie viele Männer blieben noch für mich in der Welt, da Abelard nicht mehr war! Aber was that ich? Ich vergra-

be mich lebendig in ein Kloster; ich überwinde die Liebe, gerade in dem Alter, da sie alles überwindet. Dir weihe ich noch itzt die Ueberbleibsel meiner verwelkenden Schönheit, meine Witwennächte, meine langen Tage, die ich hinbringe ohne dich; und da du sie nicht mehr geniessen kannst, nehme ich alles zurück, und gebe es Gott.

Aber wie? Liebe ließ der Eloise eben so wenig Ruhe in der Abtey von Paraclet, als in dem Kloster von Argenteuil. Nur gegen das Ende ihres Lebens, nach tausendfachem Kampf ward Eloise etwas kühler. Man sieht zwar aus ihren Briefen, daß sie sich zwingt, daß sie Abelards heilige Vermahnungen oft zu Hülfe nimmt; aber schaaler Weibertrug, Irthum einer sinnreichen und äusserst verliebten Frau war die Einbildung der Eloise. Sie wähnte, ihre Liebe sey nichts als Engeley, weil sie den armen Eu-

nuch Abelard noch liebte. Aber warum gestand sie ihm dann noch so oft in ihren Briefen: das Andenken ihrer verschwundenen Freuden sey ihr noch so süß, daß sie bey Tag und bey Nacht, wachend und schlafend, und mitten unter der Feyer der Messe daran denke? Warum sagt sie, unaufhörlich bedaure sie diesen Verlust; niemals verschwinde in ihrem Herzen weder der Wille, noch das Verlangen, zu solchen süssen Sünden? Warum versichert sie daß sie, in Gedanken, diese Sünden beständig und an den nemlichen Orten wo sie geschehen sind, wiederhole, da sie es in der That nicht mehr könne? Die Gnade unsers Heilandes, schrieb Eloise an Abelard, ward zwar durch einen einzigen Schnitt stärker in dir; aber meine Jugend und die Erfahrung der süssesten Vergnügungen entzündet nur desto mehr das Feuer meiner Triebe; je schwächer meine Natur ist,

desto mehr erliege ich unter der Gewalt des Fleisches (*).

So

(*) Die eigenen Worte der Eloise enthalten weit mehr als ich übersetzen darf. In tantum vero illae, sagt Eloise, quas pariter exercuimus, amantium voluptates dulces mihi fuerunt, ut nec displicere mihi, nec vix à memoria labi possint. Quocunque loco me vertam, semper se oculis meis cum suis ingerunt desideriis. Nec etiam dormienti suis illusionibus parcunt. Inter ipsa Missarum solemnia, ubi purior esse debet oratio, obscoena earum voluptatum phantasmata ita sibi penitus miserrimam captivant animam, ut turpitudinibus illis magis quam orationi vacem. Quae cum ingemiscere debeam de commissis, suspiro potius de amissis. Nec solum quae egimus, sed loca pariter et tempora in quibus haec egimus, ita tecum nostro infixa sunt animo, ut in ipsis omnia tecum agam, nec dormiens etiam ab his quiescam. Nonnunquam et ipso motu corporis animi mei cogitationes deprehenduntur, nec à verbis temperant improvisis. O vere me miseram, et il-

la

So voll Reinheit auch Eloise sich dachte, so stieg bey ihr doch, bis zur höchsten Schwärmerey, die Wuth der Liebe. Sie sündigte keck und kühn in ihrer Einsamkeit; überließ sich in derselben allen Eingebungen einer, eben durch ihre Absonderung von der Welt, bis zur höchsten Raserey der Leidenschaft getriebenen Imagination, weil sie sich

la conquestione ingemiscentis animae dignissimam: infelix ego homo, quis me liberabit de corpore mortis hujus? Utinam et quod sequitur veraciter addere queam: gratia Dei per Iesum Christum Dominum nostrum. Haec te gratia, charissime, praevenit, et ab his te stimulis una corporis plaga medendo multas in anima salvavit, et in quo tibi amplius adversari Deus creditur, propitior invenitur. Hos autem in me stimulos carnis, haec incentiva libidinis, ipse juvenilis aetatis fervor, et jucundissimarum experientia voluptatum, plurimum accendunt, et tanto amplius sua me impugnatione opprimunt, quanto infirmior est natura quam oppugnant.

mit dem elenden Wahn bethörte: sie sündige nur in Gedanken, und nicht in der That; also sey sie und bleibe sie in der Theorie zwar ein Weib, aber in der Praxis ein Engel.

Abelard, sagt sie in einem ihrer feurigen Briefe, ich muß es dir gestehen, was mein größtes Vergnügen in der Einsamkeit ist. Wenn ich den ganzen Tag an nichts gedacht habe als an dich, wenn meine Seele überlaüft von meinen geliebtesten Gedanken, so befällt mich dann doch der Schlaf, und ich ergebe mich ihm gerne. Eloise, die bey Tage nur mit Zittern an dich denkt, überläßt sich dann ganz dem Vergnügen dich zu sprechen und dich zu hören. Dann sehe ich dich, Abelard, und meine Seele weidet sich an dem schönen Anblick. Dann vertrauest du mir zuweilen deinen geheimsten Verdruß, und du betrübst mich. Zuweilen vergissest du aber auch jene ewige Hinderniß, die sich unsern Begier-

Begierden widersetzet, und beschwörst mich, daß ich dich glücklich mache; ohne Widerstand überlasse ich mich dann ganz der Heftigkeit deines Verlangens. Der Schlaf kommt uns zu Hülfe. Dann werden unsere Seelen getrieben durch ein gemeinschaftliches Feuer, und gemeinschaftlich ist unsere Wonne. Aber wie schnell verschwindet diese angenehme Einbildung, dieser süsse Trug! Beym Erwachen suche ich Abelard in meinem Bette, und finde ihn nicht. Ich strecke meine Arme aus nach ihm, er entgeht mir; ich rufe ihn, er höret mich nicht. Irre ich, Abelard, oder hast du auch zuweilen im Traume die Eloise bey dir? Wie bezeigt sie sich? Sprichst du noch eben so zärtlich mit ihr als damals, da man sie deiner Aufsicht überließ? Hast du, beym Erwachen, Freude oder Schmerz?

Solchen gegen alle Menschenvernunft und alles edle moralische Gefühl sich empörenden Unsinn, solche Raserey, solche Liebeswuth, wirkte schauderichte Einsamkeit, klösterliche Clausur und ewige Absonderung von der Welt, in dem Herzen des armen verstümmelten Abelards, und seiner Gattinn Eloise. Diese berühmten Beyspiele mögen im Ganzen zeigen, wie fürchterlich groß und zum Entsetzen gefährlich die Macht in Wollust und Schande versunkener Liebe in der Einsamkeit ist. Aber Menschenkenner können wissen, wie unaussprechlich nahe Liebe und Melankolie sich sind; wie also auch überhaupt, bey der höchsten Reinheit der Liebe, der Kopf schon angegriffen ist; und wie darum, um so mehr, der fürchterliche Wahnwitz einer Eloise die Folge der Hemmung solcher Triebe seyn muß, wenn tobende Sinneslust sich zu Liebe gesellet.

Petrarcha, der unaussprechlich edler und erhabener über Liebe dachte als Eloise, erfuhr so sehr als sie, wie nahe Liebe und Melankolie sich sind, denn Er litt dadurch unaussprechlich. Schon in seinen schönsten Jahren suchte er Ruhe gegen Melankolie und Liebe bey der Quelle zu Vauclüse. Er floh dahin wie in einen Hafen. Aber ach, sagte er, ich wußte nicht was ich that; es fehlte viel, daß ich das Mittel fand, dessen ich bedurfte. Ich trug meine herzzernagenden Sorgen immer bey mir. Alleine, verlassen, ohne Beystand, litt ich selbst da weit grausamer als irgend anderswo. Unaufhörlich durch Liebe verzehret, erfüllte ich die schönen Thäler mit Seufzern und Klagen, die man allenthalben gehöret hat, und deren Schall man angenehm fand.

Liebe war bey Petrarcha edler Tugendkampf, überirdisch erhabene Wollust des Herzens,

zens, süsse Melankolie, himmlischer Lautenklang; bey Eloise und Abelard, schändliches Pressen der Begierde, fürchterlich tobende Sinneslust, Otaheitische Wärme!

Körperliches Bedürfniß der Liebe ist Einbildung, und gar nicht selten wahre Gemüthskrankheit. Dieß bewies, aus Naturgründen, ein scharfsinniger Arzt in Hannover gegen den wahnsinnigen Pfarrer Blanchet und seinen Advocaten den Herrn von Büffon, in einer von ihm in die Göttingischen Anzeigen eingerückten und von meinem verewigten Herzensfreunde Iselin mit dem lebhaftesten Beyfall in die Ephemeriden der Menschheit aufgenommenen Widerlegung der Büffonischen Lehre.

Willst du herrschen über dich selbst, so mußt du herrschen können über deine Imagination. Durch diese allein schnappen die Sinne auf. Wie oft wären sie ruhig,

wenn

wenn man nur erst Ruhe suchte für die Imagination.

Körperliches Bedürfniß der Liebe lasse sich nicht ausschwitzen, sagte zwar eine plattdeutsche Dame. Aber bey Jünglingen, die sich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe mache sie krank, sah ich doch oft, was der Mensch in dieser Absicht kann, wenn er will. Verwelkte Lebensblüte, ein matter und scheuer Blick, eingefallene Wangen und zitterhafte Hände, verrathen mir nur zu oft, daß Keuschheit die erste Regel und die größte Arzney für Jünglinge ist, die sich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe lasse sich nicht ausschwitzen. Solchen Jünglingen möchte ich darum immer mit Rousseaus Feuerzunge sagen: Hätte nie kein geiler Gegenstand euren Augen sich gezeiget, wäre kein unanständiger Gedanke nie in eure Seelen gekommen, so hätte sich das angebliche

körper-

körperliche Bedürfniß der Liebe niemals in euch gereget; ihr wäret keusch geblieben ohne Versuchungen, ohne Anstrengung und ohne Verdienst.

Die Mönchsregel sey in Klöstern auch noch so hart, je mehr sie Eine Leidenschaft beschränket, desto grösser wird die Kraft der Andern die sie nicht beschränken kann. Je widernatürlicher man die Leidenschaften zusammendrängt und unterdrückt, desto mehr kommen sie in Gährung, und dann kommt der Teufel, und versuchet Mönch und Nonne. Keuschheit kommt dann in Gefahr; und bey dem geringsten Mitwirken der Imagination müssen diese Versuchungen in der Einsamkeit immer wachsen, wenn man auch die Absicht hat sie zu zerdrücken. Ein grosser Dichter hat gesagt: Einsamkeit, die klösterliche Stille, die Andacht selbst, vermehrt ich weiß nicht

wie, den süssen Hang zu unerlaubten Freuden (*).

So viele Karthäuser schnitten sich darum von jeher, in Italien und anderswo (**), die

(*) Ganz richtig. Eben der grössern Andacht wegen, sehen catholische Mädchen verliebter aus, als andere. Ueber das was Herr Nicolai in seinen Reisen vom catholischen Augenaufschlag beym Frauenzimmer, und von der catholischen Religionsphysiognomie in einigen Ländern, eben so scharfsinnig als wahr und richtig sagt, hätten jene Herren dort nicht gespottet, wenn jene Herren dort wüßten, daß es ein Mahlzeichen der Dummheit ist, über Dinge zu spotten, für die man keinen Sinn hat.

(**) Ein Domherr aus Hildesheim von sehr grossem Geiste, wie jeder weiß der diesen Originalkopf kennt, hat mir versichert, man zähle sogar, in der Geschichte des nunmehr abgeschafften Karthäuserklosters in der Niedersächsischen Stadt Hildesheim, eine ganze Reihe abgeschnittener Hälse.

die Hälse ab. Darum werden auch die Karthäuser in Frankreich so frühe kindisch. Denn entweder haben diese guten Leute ihr Fleisch zu viel gegeisselt, welches immer noch mehr reitzt; oder sie haben über ihre brennende Imagination nicht genug gewacht.

Sieg über unsere Leidenschaften gründet sich immer auf Sieg über unsere Imagination. Nur der ist ein wahrer Weltüberwinder, der die Welt seiner eigenen bösen Gedanken in der Einsamkeit überwindet. Der heilige Hieronymus befreyte sich da von manchem Laster; aber die Wollust war ein Feind den er im Busen trug. Bis in seine schauervolle Höhle folgte ihm dieser Feind; und zeigte ihm da, daß derjenige, der einen Teufel in die Wüste trägt, immer mit vieren wieder herauskommt.

Johannes, ein armer Eremit auf einem hohen felsichten Berge in der Thebaischen

Wüste, sagte vortreflich: ist einer unter euch, der sich einbildet er habe der Welt und dem Teufel entsagt, so ist es doch nicht genug, daß dieß mit dem Munde geschehen sey; es ist nicht genug, daß er sein Vermögen, seine Landgüter, alle Weltgeschäfte verlasse, wenn er nicht auch seine Laster verläßt, und seine thörichten und schädlichen Lüste. So entsagt man dem Teufel und seinen Werken. Der Teufel schleicht sich nur gelegentlich durch den Weg eines Lasters, und mit unserm guten Willen, ins Herz. Die Laster da sind seines Amtes, die Tugenden kommen von Gott. Darum haben solche Herzen keinen Frieden, keine Ruhe, darum sind sie immer aufgebracht, bald durch eitle Freude erhöhet, bald durch unnütze Traurigkeit niedergedrückt. Sie beherbergen einen bösen Geist, der durch nichts

bey ihnen Eingang fand, als durch ihre Leidenschaften und ihre Laster.

Leidenschaften und Laster sind also die Teufel, die mit uns in die Einsamkeit kommen, und Bezwingung des Teufels ist Bezwingung unsers bösen Willens. Liebe macht in ihren glücklichsten Augenblicken zu glücklich, um nicht warme Köpfe zu bereden, sie sey auf Erden das höchste Glück; und dadurch eben erwürgt Liebe die Vernunft. Einsiedler mußten darum gar nicht fühlen wollen was kein weiser Mann und kein tugendhaftes Herz, am unrechten Orte, fühlen soll und darf. Sie mußten den Zug der Natur zur Liebe gar nicht kennen, oder das Einsiedlerleben war gar nicht in der Natur.

Liebe wäre auch in dem Herzen eines Einsiedlers nur eine Geburt der Imagination. Aber so sehr die Imagination der heiligen Väter in der Wüste durch Einsamkeit immer

gerei-

gereitzet war, so kannten sie doch die Liebe nicht. Nur Unzucht und Geilheit kannten sie; und auf den Teufel gaben die heiligen Väter in der Wüste dann gewöhnlich ihre geilen Begierden.

Unschuldig war hierbey der Teufel, wie mir deucht. Ich weiß zwar wie zetterhaft die heiligen Väter in der Wüste gegen ihn schryen; und wie groß auch wieder in unserer neuesten Zeit das Ansehen ist, in das der Teufel in Zürich kommt. Aber kann man durch Arzneyen, und eine äusserst sorgfältig veränderte, und nach der besondern Gemüthsart und dem Geschmacke des Kranken aufmerksam geleitete Richtung der Seele, solche Krankheiten der Imagination heilen, so sehe ich gar nicht, wozu man hier den Teufel braucht. Auch suchten darum die heiligen Väter in der Wüste, zuweilen sehr vernünftig, den Geilheitsteufel blos durch

eine gewisse Diät auszutreiben, oder durch Arbeit.

Aber entweder war die Arbeit der Mönche und Einsiedler nicht stark genug, oder der Teufel war stärker als die Arbeit. Hätten sich darum die Mönche verheyrathet, oder hätten auch nur alle Anachoreten lesen und schreiben können, so wäre vielleicht ihre Verdorbenheit nicht so groß geworden als sie es nothwendig werden mußte, da sie in der Enthaltsamkeit lebten, sich in schreckliche Wüsten versetzten, und in endlose Versuchungen. Sie schienen alles zu thun, um in ihrer Seele den Trieb zu ersticken, für den die Menschen so oft alles Glück auf Erden und im Himmel hingeben, aber sie erstickten ihn nicht. Die Sucht der Heiligkeit hielt die gänzliche Enthaltung von Weibern für das beste Mittel zur Vervollkommnung, und unter allen Teufeln reitzte doch die-

se Heiligen keiner so sehr wie der Unzuchtsteufel.

Mönchen und Einsiedlern ward in Egypten gepredigt, es gebe sechs Grade der Keuschheit für sie. Der erste sey, daß den Einsamen kein fleischlicher Angriff beunruhige. Der zweite, daß er sich bey wollüstigen Gedanken nie verweile. Der dritte, daß ihn der Anblick einer Frauensperson nicht zu der geringsten Begierde reitze. Der vierte, daß er wachend keine Bewegung in den Theilen empfinde, von denen Plato sagte, sie seyen der Sitz des Begehrens. Der fünfte, daß er vermögend sey, ohne solche sündhafte obgleich unwillkührliche Bewegungen, an die Zeugung des Menschen zu denken. Der sechste, daß seine Einbildungskraft ihn auch des Nachts durch keine verführerische Bilder störe.

Niemand, hieß es in Egypten, kann von diesem allem urtheilen, als wer selbst Versuche darüber angestellet hat. Aber mir deucht, es war eben eine sehr üble Wirkung der Einsamkeit, in der man gewiß solchen Empfindungen, Bildern und Gedanken am meisten nachhängt, daß die Egyptischen Einsamen nur gar zu viele Versuche dieser Art machten, und gar zu oft daran dachten. Ihr Streit mit dem Unzuchtsteufel war mehrentheils eine Krankheit ihrer Imagination.

Solche Kranke sind nirgends so unglücklich wie in der Einsamkeit. Die geilsten Bilder verfolgen sie da, mitten unter den besten Entschlüssen; nirgends befinden sie sich erträglicher als in der Welt und im Umgange, und immer am schrecklichsten in der Einsamkeit. Ein solcher mir überaus merkwürdiger Kranker sagte mir, seine kranke Imagination habe ihn einst mitten im Winter gezwun-

zwungen sich auf das Land zu flüchten; er hofte dort den geilen Bildern zu entgehen, die ihn in der Stadt so oft er alleine war, unter den inbrünstigsten Religionsübungen verfolgten. Aber der blosse Anblick einer garstigen Magd stürzte ihn, an einem äusserst einsamen Orte, wieder in das äusserste Unglück; er konnte es da über sechs Tage nicht aushalten, und floh ungemein geschwächt zur Stadt. Beten und Wachen hemmten lange die körperlichen Zufälle, die seine aufgebrachte Imagination in der Folge ihm auch wachend erregte; und doch wurden tausend wollüstige Bilder seinen Augen dargestellt, sobald er alleine war, und jedes ergriff ihn mit Wuth. Schloß er seine müden Augen, so spannte ihn ein noch reitzenderes Bild von neuem auf die Folter. So durchwachte er Nächte, so durchweinte er Tage, und die beständige Erinnerung an seine Leiden er-

regte in seiner Imagination immer neue Bilder der Unzucht. Er bat Gott täglich um Weisheit, aber Wollust brannte unablässig in seiner Seele. Er dachte an nichts als an Gott, und an Unzucht. Oft ergoß sich sein Herz in inbrünstigem Danke für einige Augenblicke von Ruhe, und dieß war wie eine Herausfoderung zu neuem Kampfe, gegen seine schreckliche Leidenschaft. Wollte er lesen, so saß ein Mädchen auf dem Blatte; wollte er denken, so hatte er ein Mädchen im Kopfe. Am meisten rettete er sich noch durch schreiben, und doch war dieses Mittel auch nicht allezeit wirksam. Er hatte oft versucht durch grosse politische Geschäfte sich zu zerstreuen, aber seine Schwächlichkeit machte ihn unfähig zu irgend einer Anstrengung. In reuevollem Gebet stieg bey jedem Drang der Leidenschaft seine Seele unermüdet zu Gott; und seine Leiden, sagte er mir, hatten

ten doch auch ihre Freuden, denn so süsse war ihm ein mit Thränen begleitetes Gebet, daß er es, Tage und Nächte hindurch, gern erkaufte durch solche Folter. Manche Reise unternahm er, um durch Zerstreuung sein Elend zu vergessen, gute Menschen und schöne Gegenden kennen zu lernen, und dadurch seiner Seele eine andere Richtung zu geben. Ich sah ihn auf einer solchen Reise mitten in einem Kreise vieler Damen von Stande; einige derselben waren so schön und so reitzend, daß ein Heiliger sie auf den ersten Blick geflohen hätte. Mein Kranker gieng unter ihnen mit der größten Unbefangenheit umher. Manche von diesen schönen Damen sprach mit ihm, und neckte ihn sogar, und weil er in seinen grossen schwarzen Augen, in seinem schönen jugendlichen Gesichte, und in seinem ganzen edlen und aufgeweckten Wesen etwas sehr Anziehendes hat, waren ihm alle Da-

men gut. Oefters fragte ich ihn dann leise: ob er nicht vergehe? Keineswegs, sprach er, denn ich halte dieß Alles durch Schamhaftigkeit aus. Aber er freute sich inniglich, und zitterte dann, und ward übel, wenn er an einem einsamen und abgelegenen Orte die Stimme eines Mädchens nur von ferne hörte; und fiel in Ohnmacht, wenn er ein freches Mädchen da in der Nähe sah. Als Domherr und Priester durfte er nicht heyrathen, und bis auf diese Stunde blieb er immer fest entschlossen nie keine Weibsperson zu berühren. Des Sieges über seine Handlungen war er immer gewiß, aber nie eines völligen Sieges über seine Imagination. Sein sündloses Leben war sein einziger Trost, und seine verdorbene Imagination seine beständige Folter. Wegen dieser Schwäche niedergeschlagen und menschenscheu, sehnte er sich dann nach Einsamkeit; und so oft er

einsam war, befiel ihn seine alte Geilheit mit aller ihrer Wuth (*).

Geil-

(*) Menschenkenner werden erstaunen und erschrecken, wenn ich ihnen sage, wie diese Krankheit entstand. Schon seit dem vierten Jahre seines Alters hatte der vortrefliche Mann, auf dessen ausdrückliche Erlaubniß ich diese Geschichte bekannt mache, das Unglück, durch die Dienstmädchen seiner Eltern so behandelt zu werden, daß der Trieb zur Unzucht früher in ihm erwachte, früher in seiner Seele allmächtig ward, als kein Mensch sich vorstellt. Sobald aber in seinem Knabenalter eine sehr frühe zur Reife gekommene Vernunft ihm sagte, dieß müsse nicht seyn, floh er die Dienstmädchen seiner Eltern, und diese erfuhren nicht das allergeringste weder von der langen Gefahr ihres Kindes, noch von ihrer Ueberwindung. Aber der Trieb zur innigsten Vereinigung mit dem weiblichen Geschlechte blieb in ihm, mit immer fortschreitender grösserer Gewalt, und erwuchs sodann zu der angeführten fürchterlichen Krankheit der Imagination.

Geilheit war in diesem angeführten Falle durchaus nicht körperliches Bedürfniß, sondern vielmehr körperliche Schwäche, und übermässige Reitzbarkeit der Imagination. Sie erhielt eine unwiderstehliche Gewalt über die Seele, wenn diesen Kranken nichts zerstreute, und wenn kein Gegenstand um ihn her stärker auf ihn wirkte als seine Imagination. Die kranken und übermässig empfindlichen Nerven wurden alsdann immer noch mehr gereitzet, und der Körper ermattete dann immer noch mehr unter diesem Kampfe.

Nun begreift man den Unzuchtsteufel (spiritus fornicationis) der Egyptischen Einsiedler und Mönche. Sie hatten eben wie dieser Domherr den Willen aber nicht die Kraft, sich von ihren geilen Gedanken und Begierden loszuwinden, und je einsamer sie waren, desto wüthiger ward ebenfalls ihre

Geil-

Geilheit. Daher wurden sie in ihren Einsiedeleyen und Cellen so oft armselige Opfer eines nur allzugewöhnlichen nächtlichen Zufalls, der für Gesunde bekanntlich kein Uebel ist, aber den eine sehr reitzbare oder gereitzte Imagination doch mehrentheils hervorbringt, so wie derselbe eine schon aufgebrachte Imagination auch immer mehr reitzet, und einen kränkelnden Körper immer tiefer in Krankheit stürzt.

Cassianus sagt, diese Zufälle, die sonst gewöhnlich nur im Schlafe kommen, haben den armen Egyptischen Einsiedlern auch im Wachen und bey Tage keine Ruhe gelassen, denn sie konnten deswegen kaum mehr beten. Er erzählet sogar, ein Mönch habe allemal diesen Unfall gehabt, wenn er das heilige Abendmal geniessen wollte. Solche Zufälle sind freilich unwillkührlich; aber es ist doch sehr bemerkenswerth, daß Cassianus versi-

chert:

chert: je strenger die Mönche fasten, desto häufiger seyen ihre Pollutionen.

Schwach wird man durch Fasten, und aus jenem Erfolge sieht man nur allzudeutlich, welcher Theil bey den Egyptischen Heiligen, Anachoreten und Mönchen, der schwächste war. Wohlverdiente Krankheit waren auch wol die nächtlichen Zufälle dieser Heiligen; denn Cassianus selbst sagt, es gebühre nur den wahrhaftig Keuschen sie für eine blosse natürliche Reinigung zu halten. Aber dieß sind sie eigentlich nie; also waren sie bey den Egyptischen Heiligen, Einsiedlern und Mönchen, zuerst Wirkungen eines durch stumme Sünden geschwächten Körpers; dann Wirkungen ihrer geilen Träume, also Wirkungen ihrer geilen Imagination.

Wer in Hunger und Kummer lebt, hat ohne einen sehr geschwächten Körper, oder

ohne einen äusserst geilen Sinn, keine solche Kapuzinerzufälle.

Eine ordentliche Gesetzgebung mußte man, für die Thebaischen Heiligen, dieser verhaßten nächtlichen Zufälle wegen errichten. Ruffinus sagt, Dioscorus, ein Vorsteher von hundert Mönchen, habe festgesetzet: wenn ein Mönch eine Pollution habe, ohne dabey an eine Frauensperson zu denken, so sey dieß keine Sünde, denn der Körper werfe alsdann nur seine Ueberflüssigkeiten weg; aber wenn er dabey an Weiber denke, so sey dieß ein Zeichen daß seine Seele Weiber begehre, und alsdann müsse er fasten und beten.

Also sagte ein Mönch, durch Fasten verfalle man in jenes Uebel, und der andere sagt, durch Fasten müsse man es vertreiben. Aber mir deucht, wenn man die Mönche aus ihrer Einsamkeit in die Welt gejagt hätte, so wären ihre Pollutionen gewiß seltener ge-

worden; denn die Weiber die man sieht, sind doch mehrentheils weniger gefährlich, als die Weiber an die man denkt.

Der heilige Antonius hatte alle sechs Grade der Keuschheit zuverlässig nicht (*). Als er noch jung war, mangelten ihm wenigstens fünfe. Der Unzuchtsteufel ließ ihm bey der Nacht keine Ruhe, er vexirte ihn vollends bey Tage so schändlich, daß die Vorübergehenden diesen scheußlichen Kampf mit leiblichen Augen sahen. Zuweilen blieb es aber doch bey der blossen Versuchung und das kam so. Vorerst erregte der Teufel in dem heiligen Antonius garstige Gedanken; Antonius vertrieb sie durch Beten. Dann kitzelte

(*) Denn Athanasius sagt: Diabolus tentatis omnibus ut Antonium à vita eremitica abduceret, sed incassum, tunc suis in umbilico ventris fretus armis, iisque exultans, in juvenem impetum fecit.

te der Teufel sein Fleisch; Antonius widersetzte sich durch Glauben, Gebet, und Hunger. Der Teufel erschien ihm bey Nacht in der Gestalt einer schönen Frau, und that alles was diese in der Nacht bey einem schönen Jüngling gethan hätte, um ihn zu ihrem Willen zu bringen; Antonius warf das Weib vom Leibe. Als aber der Drache sah, daß ihm dieser Kniff nicht gelingen wollte, knirschte er mit den Zähnen, kam ganz ausser sich, und erschien dem Antonius als ein schwarzer Bube. Ich heisse Unzuchtsteufel, sagte Er. Nun ward Antonius bange; nun marterte er seinen Körper immer mehr, und brachte das Fleisch immer mehr in die Dienstbarkeit des Geistes. Er lebte härter; wachte oft ganze Nächte durch; aß nur einmal im Tage, zuweilen auch nur einmal in drey oder vier Tagen; aß nichts als Brodt mit Salz, und trank nichts als Wasser. Das ärgerte

den schwarzen Buben so sehr, daß er einst bey Nacht mit einer ganzen Legion von Teufeln erschien, und mit dem heiligen Antonius so lange scharmuzirte, bis er darüber stumm zur Erde fiel (*).

Hilarion, der grosse Lehrjünger des Antonius, lebte in einer schrecklichen Einsamkeit. Seine Wohnung war so klein, daß er darinn nicht aufrecht stehen konnte. Gegen die fürchterliche Langeweile die er da hatte, nahm der heilige Mann, wie es scheint, seine Zuflucht zu wollüstigen Gedanken. Hieronymus sagt, in diesem Loch habe der Teufel die Sinne des Hilarion gekitzelt, und in seinem reifwerdenden Körper die Einsiedlerflamme der Wollust entzündet (**). Mir deucht

(*) Wörtlich habe ich dies Alles dem heiligen Athanasius nacherzählet. Man sieht in welchem Styl diese Heiligen schrieben.

(**) Ibi titillabat Diabolus sensus ejus, et pubescen-

deucht diese Worte beweisen gerade was ich beweisen will. Aber Hilarion sey, wie Hieronymus ferner erzählet, über sich selbst ergrimmt; er habe sich selbst mit Fäusten geschlagen. Also wußte er doch wo der Teufel saß. Er habe gesagt: du kleiner Esel, ich wills schon so machen, daß du mich nicht schlagen sollst; ich will dich nicht mehr mit Gerste nähren, sondern mit Spreu; ich will dich durch Hunger und Durst bändigen; dich mit schweren Bürden belastet, durch Hitze und Frost treiben, damit du viel eher noch an Futter denkest, als an Geilheit. Das that Hilarion, und es half. Mit Kräutersäften und wenigen Feigen half er sich, in drey oder vier Tagen nur einmal, von seiner Schwachheit und Ohnmacht. Er betete und sang die übrige Zeit; grub in der Erde,

bescenti corpori *solita* voluptatum incendia suggerebat.

damit er die Last des Hungers durch die Last der Arbeit vergrösſere. Er flocht auch, nach Egyptischer Mönchsmanier, Körbe von Binsen, und kam durch dieß alles so herunter, ward so ausgemergelt, daß er kaum an seinen Knochen hieng.

Pachomius, ein siebenzigjähriger Einsiedler, litt in seiner Scytischen Einsamkeit noch feuervolle Fleischeslust (*). Heraclides erzählt es aus seinem Munde, diese leidige Krankheit habe ihn von seinem funfzigsten bis in sein zwey und sechzigstes Jahr, den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch, keinen einzigen Augenblick verlassen. Er glaubte sich schon völlig von dem Teufel überwunden; denn dieser kam zu ihm, sagt Heraclides, in Gestalt eines mohrischen Mädchens,

(*) Anno aetatis septuagesimo etiamnum grandi cupiditate actus venerei vexabatur, sagt Heraclides.

chens, sprang ihm aufs Knie, und machte alle Gefühle der Wollust in ihm rege. Nun wa der arme Pachomius, der Folgen wegen in Noth. Er gieng darum tiefer in die Einöde, vermuthlich weil keine Mädchen dahin kamen; fand eine Schlange, setzte sie an das sündhafte Glied, drückte der Schlange beynahe den Kopf entzwey, damit sie anbeisse; aber sie biß ihn nicht.

Ammonius, der Einsiedler, ward in seinem armen Körperlein durch fleischliche Begierden so gekreutziget und so gequälet, sagt Heraclides, daß er sich genöthiget sah mit einem feurigen Eisen seine Glieder zu zerfleischen, und dadurch von allen Seiten voll ward von Geschwüren.

Evagrius, ein berühmter Weltüberwinder, stand bey Winterszeit, die ganze Nacht hindurch, nackt in einem Brunnen bis er völlig vor Kälte erstarrte, sagt Heraclides,

damit der Geist der Unzucht ihn verlasse. Gegen das Ende seines Lebens, das vermuthlich sehr spät erfolgte, gestand er: noch keine drey Jahre sey er nach einem solchen Leben, nach so vielem Kampf und Fasten und Gebet, frey von fleischlichen Begierden!

Moyses, ein Egyptischer Weltüberwinder, ward, ebenfalls nach dem Zeugniß des Heraclides, einst von den Teufeln zu seiner alten Unzucht (*) so getrieben, daß er anfieng die ganze Nacht kein Knie zu beugen, und seinen Augen keinen Schlaf zu vergönnen. Sechs ganze Jahre, sagt Heraclides, stand er jede Nacht, mit offenen Augen mitten in seiner Celle, betend; und doch verließ ihn der Unzuchtsteufel nicht (**).

Ruf-

(*) Ad consuetudinem impuritatis *antiquae*.

(**) Et tamen ne sic quidem illo, quo laborabat malo, potuit liberari.

Ruffinus erzählet die Geschichte eines Thebaischen Weltüberwinders, den er nicht nennt, und dem der Teufel in der Gestalt einer sehr schönen, muntern, schmeichelhaften, und gefälligen Dame erschien. Das Gespräch zwischen dem Anachoreten und der Dame ward nach und nach lebhaft, man lachte und scherzte. Da griff die Arglistige nach dem Kinn und nach dem Barte des Weltüberwinders. Kurz, ohne viel Federlesens zu machen, nahm sie den Weltüberwinder endlich ganz gefangen. Dieser ward so unruhig, so warm, und so geil, daß er nun ganz auf die Dame losgieng. Aber sie entschlüpfte unter ihm weg, und erhub ein verfluchtes Geschrey, und verließ ihn mit einem schnöden Gelächter, indeß da der Weltüberwinder nach dem leeren Schatten die schändlichsten Bewegungen machte. Aber nun sah der heilige Mann mit Verzweife-

lung, daß ihm die Einsamkeit weiter zu nichts nütze sey. Er gieng also zurück in die Welt, und lebte in Unzucht und Schande (*).

Ihrer

(*) Man würde es mir nicht glauben wollen, daß sich die heiligen Schriftsteller solcher leichtfertigen Worte und Wendungen und Farben bedienten; aber hier ist der Grundtext des Ruffinus, woraus man sehen wird, wie viel stärker und sprechender Er dieß alles mahlt: Diabolus sub specie formosae mulieris monachum in eremo Thebaidis tentavit. Sensim sensimque inter blandiora colloquia risus jocusque miscentur; Diabolus manum procax ad mentum barbamque Venerandi protendit. Quid multa? ad ultimum captivum ducit militem Christi. Continuo enim perturbari intra se ipsum, et libidinis fluctubus aestuare caepit; atque ubi obscoenos jam conabatur inire amplexus, ille ululatum teterrimum dirae vocis emittens, umbra ut erat inanis, per manus amplectentis elabitur, ipsum quoque dedecorosis motubus, inanes

Ihrer fleischlichen Anfechtungen wegen giengen zuweilen die weniger vollkommenen Einsiedler Egyptens, gemeinschaftlich, aus ihren Einsiedeleyen heraus, und wälzten sich in aller Wollust der Welt. Aber die Sünden eines Heiligen, sagt Cassianus, bestehen im Fallen und Aufstehen; denn deswegen blieben diese Einsiedler noch *immer* hochgelobte Mitglieder der Friedensrepublik in der Wüste, und kein Weltmann war würdig dem Geringsten unter ihnen die Schuhriemen aufzulösen. Bisweilen kamen ihnen auch ihre mildegesinnten Anverwandtinnen zuvor, besuchten sie in ihren Einsiedeleyen, und Unzucht war nicht selten die Folge ihrer frommen Unterredungen.

Ruf-

inanes auras sectantem foedissima cum derisione deseruit. At ille desperans Saeculum repetit, omnique se tradidit impudicitiae et iniquitati.

Ruffinus, bey dem ich alle diese Anecdoten fand, hat zwar in dem zweiten Buche seiner Lebenslaůfe der heiligen Våter in der Wůste, auch eine Menge Beyspiele von ihren unterdrůckten Liebesbegierden. Aber dann arteten auch diese in bőse kőrperliche Zufålle aus, und bisweilen in eine vőllige Wuth. Er erzåhlet in seinem ersten Buche die Geschichte eines wahnwitzigen Mőnchs aus der Thebaischen Wůste, der immer ein Weib an seiner Seite zu sehen glaubte, die er liebkosete und umarmte (*).

Mit schaudrichter und tobender Beredsamkeit sagt der grosse Hieronymus: als ich ein Jůngling war und Wůste und Einsamkeit mich umgaben, konnte ich dem Reitz des Lasters

(*) Imaginem mulieris quasi jam praesentis et secum positae, secumque accumbentis, quam et complecti sibi videbatur, et ad turpes usus habere substratam.

Lasters und dem Feuertrieb der Natur nicht mehr widerstehen. Ich versuchte seine Gewalt zu brechen durch öfteres Fasten, aber meine Seele glühte doch von wollüstigen Gedanken. Ach wie oft glaubte ich in der Einsiedeley, in jener unabsehbaren Einsamkeit, dieser von der Sonne verbrannten schrecklichen Wohnung der Mönche, ich lebe mitten in Roms Wollüsten; und huckte alleine, in der Bitterkeit meines Herzens. Meine garstigen Glieder deckte ein Sack; der Schimmel Ethiopischer Schwärze überzog meine unflätige Haut. Ich weinte täglich; ich seufzte täglich; und wenn mich einst gegen meinen Willen der Schlaf überfiel, wurden meine noch kaum aneinander hängenden Knochen auf der Erde zerknirscht. Ich schweige von Speise und Trank, denn solche Elende haben Wasser, aber etwas Gekochtes zu essen, wäre für sie schon Schwelgerey. Und ich, der

blos

blos aus Furcht vor der Hölle mich zu diesem Kerker verdammte, ein Vertrauter ward der Schlangen und der wilden Thiere, ich glaubte doch oft, ich lebe unter Haufen von jungen Mädchen. Durch meine Fasten war mein Antlitz blaß, und in dem kalten Körper brannte das Herz von wollüstigen Begierden; in meinem vor mir schon todten Fleische lebte nichts mehr als das Feuer geiler Lust. Ich erinnere mir, daß ich oft deswegen den ganzen Tag, bis in die tiefe Nacht schrie; und früher ward ich nicht ruhig (*)

So schauderhaft und fürchterlich, so ganz wie auf Eloise und Abelard, wirkte die Einsamkeit auf die Herzen der Mönche und Einsiedler der hochgelobten Anachoretenzeit. Thränen mitleidiger Menschenliebe fliessen, bey

(*) Man wird erstaunen, wenn ich sage, wodurch endlich der heilige Hieronymus seine geilen Begierden überwand?? Er lernte Hebräisch.

bey solchen Erzählungen, für diese so heillos getäuschten Schwärmer. Man bewundert zwar den hohen heroischen Schwung ihrer Seele, ihre oft sieghafte Kraft und Spartanische Duldsamkeit, unter solcher Marter. Aber man begreift auch, daß es in unsern Zeiten noch Einsame in Afrika giebt, die zwar ohne allen Umgang mit Weibern sind, aber nicht ohne den Umgang, wofür man junge und alles Unterrichts beraubte Hirten aus den Alpen der Schweitz, ab und zu, in Bern verbrennt (*).

Ein-

(*) Ich sah als ein junger Student von vierzehn Jahren, eine solche Exekution in Bern veranstalten; denn die Exekution selbst wollte ich nicht sehen. Die ganze Stadt war dabey in Bewegung. Was hat denn der arme Knabe, den unsere gnädigen Herren durch den Henker verbrennen lassen, gethan, fragte ich eine Menge Menschen? Wir wissen es nicht, erwiederten sie.

Einsamkeit und heilige Stille war in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche, jedem Geistlichen nach Möglichkeit empfohlen. Aber sehr oft benutzten diese Geistlichen ihre Einsamkeit sehr schlecht, und die meisten theilten ihre heilige Stille mit hübschen Mädchen.

Bitterlich haben schon im dritten Jahrhundert die Kirchenväter Origenes, Cyprianus, und Eusebius über die Unzucht der christcatholischen Geistlichkeit geklagt. Kinder des Lichts und Engel Gottes waren indessen alle Bischöfe, Kirchenältesten, Kirchenvorsteher und Kirchendiener jener Zeit, samt und sonders, eben wie alle Mönche und das ganze Anachoretenpack, wenn man sie nur einseitig betrachtet, und nur das von ihnen angiebt, was in den Denkmälern jener Zeit von ihnen Gutes gesagt wird. Aber an solchen einseitigen Blicken in die Geschichte der Menschen und der Menschheit laben

sich

sich nur einfältige Schwärmer, die jeder Heiligenschein betrügt, und die dann auch gerne den unaufgeklärten Theil der Welt, wenn sie könnten, mit solchen unverdauten Kenntnissen betrögen.

Gute Christen waren die christcatholischen Geistlichen des dritten Jahrhunderts nicht, wenn man ihr Gutes und Böses auf die Wage legt. Aber besser waren sie freilich als die Heiden ihrer Zeit; und übrigens Menschen, wie wir. Etwas Eigenes hatten sie darinn, daß sie Heiligkeit und Menschheit gut zu paaren wußten, sich grossen Ruhm durch strenge Enthaltsamkeit erwarben, und im Grunde als Menschen dabey nicht viel verlohren.

Ascetische Jungfrauen fanden damals bey Bischöfen und andern Kirchenvorstehern in Afrika immer ein offenes Haus. Es war bekannt daß sie ewige Keuschheit geschworen

hatten, und Jungfern bleiben wollten bis in den Tod. Jede frömmelnde Jungfer behält aber doch immer ein zärtliches Herz; die unschuldigste Freude des Lebens ist ihr wichtig, da sie sich die größten versagt. Deswegen hielten es auch diese Jungfern für eine ganz besondere Ehre, berühmten Geistlichen die man allgemein hochschätzte, Gesellschaft zu leisten (*). Ewige Keuschheit schwuren damals auch viele Bischöfe und Aeltesten der Kirche, denn sie gaben sich auch schon damals einen sehr grossen Heiligenschein wenn sie nicht heuratheten. Aber um sich durch den vertrauten Umgang mit dem schönen Geschlechte unter einem heiligen Vorwand schadlos zu halten, auch um sich selbst und jenen fröm-

(*) Der Bischof Paul von Samosata, ein liederlicher Vogel, hatte immer eine Menge der schönsten Weibspersonen bey sich; und allenthalben, wo er hinreiste, mußten sie ihn begleiten.

frömmelnden Jungfern eine kleine Menschenfreude zu machen, war es allgemeine Sitte der Bischöfe und Kirchenältesten des dritten Jahrhunderts bey ascetischen Jungfern zu schlafen (*).

Etwas älter als das dritte Jahrhundert soll zwar diese christliche Sitte seyn, weil auch schon etwas früher darüber geklagt ward, aber heftig doch von niemand, als von dem sehr strengen Kirchenvater Cypria-

(*) Diese ganz im Anfang gewiß sehr ehrwürdige Sitte, muß doch etwas Anziehendes haben, denn ganz verlohr sie sich nie in der catholischen Kirche, die gerne an alten Gewohnheiten hängt, und zumal wenn sie sich wohl dabey befindet. Nur der Name dieser Beyschläferinnen hat sich, in der Zeitfolge, verändert. Bey den Griechischen Christen des dritten Jahrhunderts hiessen sie συνεισακτους, bey den Lateinern Subintroductae. Anitzt aber heißt die Beyschläferinn des Domherrn, Haushälterinn; und die Hure des Weltpriesters, Köchinn.

uns. Nicht alle Bischöfe und alle Priester erlaubten sich zwar, die Wahrheit zu gestehn, diese Sitte; denn die meisten waren verheurathet. Aber solche die, um einen grössern Heiligenschein zu erwerben, Gott eine ewige Keuschheit schwuren, verheuratheten sich nicht, und nahmen nur eine ascetische Jungfer in ihr Bett. Eine Unehe war also dieß eigentlich, denn es war nur eine Ehe der Seelen; etwa dasjenige abgerechnet, was die Wärme des Bettes in dem ohnehin schon sehr warmen Afrika gewirket haben mag. Alle Theologen jener Zeit erlaubten desto lieber solche Seelenverbindungen, da sie sahen, wie wenig oft in dem gewöhnlichen Ehstand Seele an Seele passet.

So zweydeutig also auch schon die Sitten der ersten christlichen Geistlichen waren, so wagte doch, in dem heissen Afrika, was jene ascetischen Jungfern wagten, keine Nonne;

ne; denn was bey uns nur kalte Zärtlichkeit wäre, wird gar zu leicht in heissen Ländern Mannssucht, und Wuth.

Chrysostomus, der fromme Kirchenvater, sagt: das jungfräuliche Leben erfodere einen schweren unaufhörlichen Kampf, und die Gedanken müssen stets bewafnet seyn gegen alle böse Lüste; denn der dabey stehende Teufel verbrenne, bey der geringsten Nachlassung, mit dem Feuer das er immer in Händen hält, den Tempel Gottes. Jungfrauschaft war also, in den Augen des heiligen Chrysostomus ein Stand der unaufhörlichsten Anstrengung; die Ehe hielt Er für ein blosses Nachgeben bey unbezwinglicher Unmässigkeit der Begierden.

Jungfrauschaft nannten die Kirchenväter überhaupt, die Kunst mitten im Fleische ein göttliches Leben zu führen, und also völlig einem geistigen Wesen ähnlich zu werden.

Die Ehe hielten sie für einen Damm gegen die Wuth der Natur. Sie glaubten sogar, Gott wolle eigentlich daß sich alle Menschen der Ehe enthalten. Vormals, sagt Chrysostomus, gab es eine doppelte Absicht der Ehe, die Erzeugung der Kinder, und vorzüglich die Dämpfung des heissen Naturtriebs; aber seitdem die Welt von Menschen voll sey, bleibe nur die zweite dieser Absichten übrig, damit sich nicht viele, wenn keine Ehe wäre, in allen Lastern wälzen.

Jungfrauschaft war also in den Augen der Kirchenväter eine grosse und schwere Sache, und die Ehe selbst blos das letzte Mittel gegen Hurerey und Versuchung. So rührend und drangvoll beschreiben darum Cyprian und Ambrosius, und zumal der feurige Afrikaner Tertullian, die Beschwerlichkeiten des Jungfernstandes, oder wie sich diese heiligen Männer ausdrücken, das Joch der Jungfrauschaft,

frauschaft, daß man in Mark in Knochen die Anstrengung fühlet, die Keuschheit den ersten orientalischen Nonnen gekostet haben mag. Weil die Melankolie der Nonnen dann auch ohnehin aus dem unauslöschlichen Gedanken entstehet, sie seyen ohne alle Ueberlegung in ewige Sklaverey gestürzet, ohne alle Rettung verdammt immer Triebe zu fühlen die sie nie befriedigen können, so wird man sich um so weniger wundern, daß die heilige Paula in ihren Klöstern das weise aber freilich harte Gesetz gab: Nonnen sollen nicht nur vor allen Männern fliehen, sondern vollends vor Castraten (*)

(*) Die heilige Paula hatte sehr recht. Sie konnte wissen daß die Castraten nicht keuscher sind als andere Menschen; daß sich die Kirchenväter auf den Heiligenschein verstümmelter Asceten nicht verliessen; und daß der heilige Basilius einen Eunuch mit einem Brummochsen verglei-
chet,

Allgemein thaten dieß die christlichen Nonnen nicht, aber allenthalben hielt man Behutsamkeit für nöthig. Der Nonnenstand ist doch überall für Jungfern was der Castratenstand für Männer; die Begierden werden durch die Unmöglichkeit sie zu befriedigen aus Verzweifelung heftiger, und Nonnen begehen mehr Verbrechen in Gedanken als das liederlichste Weib in der That. Die Wohnungen der Nonnen in den Egyptischen Wüsten waren zwar nahe genug bey den Wohnungen der Mönche, damit sie sich wechselseitige Hülfe leisten können, aber doch immer ausser der Linie von Argwohn und Gefahr. Die Mönche bauten den Nonnen ihre Cellen, und thaten für sie jede schwere Arbeit; die Nonnen machten den Mönchen ihre Klei-

chet, dem man die Hörner weggeschnitten hat, und der deswegen doch noch seine alte Unart behält.

Kleider, und es war ihr Vergnügen für sie zu flicken und zu nähen. Für Ehrbarkeit der Sitten und gegen alle Coketterie ward bey allen diesen freundlichen Verhältnissen bestmöglichst gesorgt, welches dann doch beweiset, daß Sorge nöthig war.

Fleischliche Lüste müssen jedoch in den Egyptischen Klöstern sehr oft rege geworden seyn, weil man in denselben gar zu häufig dagegen predigte. Heimlich sind auch wohl zuweilen die Mönche zu den Nonnen geschlichen; denn aus meinem vierten Capitel weiß man schon, eine Liebesgeschichte zwischen Mönch und Nonne in Bethlehem, und entscheidend kann ich dieß aus einer Stelle des Cassianus beweisen. Dieser Originalschriftsteller sagt: gröbere Vergehungen, die bey uns, nemlich in den abendländischen Klöstern um das Jahr 417, so leicht begangen worden, Schimpfwörter, Zänkereyen, Vertrau-

lichkeiten mit Weibspersonen, bessert man bey Egyptischen Mönchen durch Schläge, oder durch Wegjagen. Es ist also offenbar daß sich die Egyptischen Mönche Vertraulichkeiten mit Weibspersonen erlaubten; und diese Weibspersonen konnten, in jenen Zeiten der größten Abgeschiedenheit und Reinheit, in welchen Cassianus die Egyptischen Mönchswohnungen besuchte, keine andern seyn, als Nonnen.

Bemerkenswerth ist es auch, daß Kaiser Jovian ein Gesetz gab, wodurch jeder zum Tode verurtheilt war der mit einer Nonne liebelte, oder sie zur Heurath anlockte. Aber dieses Gesetz fand man zu grausam, und es ward in der Folge gemildert. Erst im Occident sah man sich, viel später, durch die vielen Liebesgeschichten der Nonnen gezwungen, diesen Bräuten des Himmels allen Umgang mit irdischen Liebhabern ganz zu versagen;

gen; und sich ihrer Keuschheit nicht anders versichert zu halten, als hinter Riegel und Thor.

Als aber die Sitten allgemein verfielen bey allen gottesdienstlichen Personen der christcatholischen Kirche, so erfüllte ihr Gift auch die Nonnenklöster; und so wurden diese angeblichen Ruheplätze unterdrückter Sinnesluft, Wohnungen zügelloser Begierde und Tempel der Venus.

Ein geistvoller Freymäurer, der in Deutschland sehr viel Aufklärung und Denkfreyheit verbreitet, hat uns noch neuerlich, aus unverwerflichen Quellen, mit den Canonischen Fragen bekannt gemacht, die man im achten Jahrhundert jedem gewählten Bischof vor der Weihe zur Beantwortung vorlegte. Man sieht daraus, daß kein natürliches und unnatürliches Verbrechen der Unkeuschheit zu erdenken ist, welches christcatholische Geist-

liche

liche damals nicht begiengen. Wenn der Bischof diese Fragen verneinte, welches jedoch nicht immer der Fall scheint gewesen zu seyn, so mußte Er auf das Evangelium schwören, und auf den Leib des heiligen Petrus, Er wolle nun auch künftig immer einer, oder auch allen diesen Unarten entsagen. Hieraus ziehe ich nun weiter keinen andern Schluß, als daß es damals unter den Herren Geistlichen der christcatholischen Kirche beynahe Tugend war, nur bey Nonnen zu schlafen.

Geistliche, Halbgeistliche und Layen hatten im neunten und zehnten Jahrhundert keine Zucht und keine Ehrbarkeit. Tempelherren liessen sich, durch diejenigen die sie in die Mysterien ihres Ordens einweihten, am Ende des Rückgrads küssen. Alle geschornen Köpfe ohne Ausnahme wälzten sich in Unzucht und Schande. Geistliche und Layen

schie-

schienen vergessen zu haben daß es ein sechstes Gebot gebe, und mit den schärfsten Kirchengesetzen konnte man kaum bey dem messehaltenden Priester einigen Wohlstand erzwingen. Päderastie gieng in Klöstern so im Schwange, daß sich die Mönche ihr Unmenschenrecht gar nicht mehr wollten nehmen lassen. Die meisten Klöster hatten sich von der Subordination der Bischöfe losgerissen. Sie warfen sich in den Schutz des Pabsts, bezahlten ihm ein jährliches Schutzgeld, und ergaben sich dafür, vom eilften bis ins sechszehnte Jahrhundert, allen Sünden über welche sich die Natur entsetzet (*).

Nonnen-

(*) Chrysostomus sagt in seinem dritten Buche, wider die Feinde derer die Christen zum Mönchsstande aufmuntern: Päderastie sey zu seiner Zeit so allgemein geworden, daß ein Jüngling derselben kaum entgehen könne; und darum glaubt Er, sollen Jünglinge, die dem Feuer entgehen wollen das über Sodom kam, in den Mönchsstand

Nonnenverführung und alle übrigen klösterlichen Greuel waren damals freilich zum Theile eine Wirkung der Zeit, aber dann gewiß auch, wenigstens zur Hälfte eine Wirkung der Einsamkeit, und des Mangels an Beschäftigung.

Zunder zur Unkeuschheit liegt zwar häufig genug in der Natur des Menschen, ohne daß er der klösterlichen Stille und Musse bedarf, um Feuer zu fangen. Klöster schärfen auch nur insofern sinnliche Begier, als nach der Natur des Menschen die stärksten Triebe sich mehr empören, wo man durch unnatürliche Gewalt sie bindet und hemmt. Es mag auch seyn, daß die Nonnen sehr oft, weniger von sinnlichen und wollüstigen Trieben leiden, als wir uns einbilden. Viele

stand treten. Armer Chrysostomus, ohne es zu wissen, schicktest du die Menschen aus dem Regen in die Traufe!

le scheinen doch so ganz offenbar dazu gar zu stumpf und zu dumm; und dann, wie viele Weiberseelen von guter Erziehung sind nicht auch wirklich, bey den zärtesten Organen, so rein wie Engel! Aber wenn die Triebe zur Wollust einmal die Oberhand haben, so wirken sie auch gewiß in einem Kloster gewaltiger als in der Welt; man stürzet sich da zu ihrer Befriedigung in grössere Gefahren, und ist, wie man weiß, unersättlicher in ihrem Genusse.

Die Nonnen von Argenteuil, welche die Eloise, vermuthlich nicht ohne weise Absichten, zu ihrer Priorinn gewählet hatten, verfielen in die größte Ungebundenheit. Sugger, Abt von Saint Denis, konnte ihr unzüchtiges Verhalten in Rom als eine Ursache angeben, sich ihres Klosters zu bemächtigen. Auf Befehl des Pabsts Honorius ward Eloise mit allen ihren Nonnen ausgejagt, und

Sug-

Sugger besetzte ihr Kloster mit Mönchen seines Ordens. Eloise wandte sich, bey ihrem Abzug aus Argenteuil an ihren lieben Abelard, damit er ihr einen andern Ort zu heiliger Ruhe verschaffe. Abelard überließ ihr auf Erlaubniß des Bischofs von Trojes, seine Kapelle und sein Haus in Paraclet, mit allen davon abhängigen Gütern; er setzte mit ihr einige Nonnen dahin, und stiftete daselbst ein Kloster. Pabst Innocenz der zweite bestätigte diese Stiftung im Jahr 1131. Eloise ward also die erste Aebtissinn dieses berühmten Klosters, und sie betrug sich in diesem neuen und letzten Aufenthalt, äusserlich, mit so vieler Klugheit, so vielem Eifer, so vieler Frömmigkeit, daß sie die Herzen aller Menschen gewann, und daß man in kurzer Zeit ihr Kloster reichlich beschenkte. Eloise ward von den Bischöfen wie eine Tochter geliebet, von den Aebten

wie eine Schwester, und von den Weltleuten wie eine Mutter. Handhabung von Zucht und Ehrbarkeit war, in ihrem Kloster, ihre erste und wichtigste Sorge. Jede Nacht machte sie die Runde, und jagte flugs alle Nonnen, die im Kühlen spazieren giengen, nach ihren Cellen zurück. Denn ich erinnere mir gar zu gut, heißt es in einem ihrer Briefe an den Abelard, die Folgen der nächtlichen Spaziergänge der Nonnen in den Klöstern auf der Nachbarschaft von Paris.

Aber zu gut kannte Eloise das weibliche Herz, um nicht zu wissen, daß dieß alles noch nicht hinreichend war, die Tugend ihrer Nonnen gegen die Gefahren der Einsamkeit zu schützen. Obgleich, schrieb sie an Abelard, die mit unserm Berufe verbundene göttliche Gnade in unserm Kloster von allen Seiten gesichert scheint, durch Clausur und Gelübde; obgleich die Spitzen unserer Klo-

stergitter so viele Dorne sind, die den Zugang zu uns versperren, so ist doch durch alle diese Anstalten nichts gesichert, als unsere Aussenseite. Adams Natur steiget unmerklich in unser aller Herz hinauf, und erwecket in demselben Krankheiten, welche die schönsten Bäume austrocknen und verderben, wenn man dieselben nicht unaufhörlich wartet und pfleget. Ach die Tugend ist bey uns immer auf Natur und Weib gepfropfet; jene bleibt immer schwach, und ein Weib bleibt immer veränderlich. Weibernatur ist nichts als Schwäche. Ich selbst vertheidige mich, mit um so viel grösserer Mühe, weil mir mein Feind gefällt; ich liebe die Gefahr die mir drohet, und wie ist es möglich daß sie mich nicht überwältige.

Bocaz wird sonst eben nicht als Gewährleister von Klostergeschichten angeführet. Ein catholischer Geistlicher versichert indeß, die

Mön-

Mönche seyen die heftigsten und gefährlichsten Tadler des Bocaz gewesen, weil er einen grossen Theil seiner freyesten und muthwilligsten Erzählungen aus den Klöstern genommen, die damals vollkommen so unrein beschaffen waren als er sie beschreibt. Wer die Mönche angreift, sagt dieser catholische Geistliche, der greift die Religion an; wer ihre Schandthaten ans Licht bringt, der ist ein Gottloser. Darum fielen die Mönche so grausam über den Bocaz her, darum nannten sie ihn einen Menschen ohne Religion und einen Atheisten. Der gute Bocaz nahm sich nicht die Mühe diesen gewissenlosen Tadlern ernsthaft zu antworten, er macht sie nur am Ende seines Decamerons auf eine sehr lustige Art lächerlich; aber der angeführte catholische Geistliche zeigt, Bocaz habe die Klostersitten wirklich nach der Natur und nach ihrer damaligen Beschaffenheit gemahlt. Die

grosse Pest von 1348, sagt er, hatte alle Thüren der Klöster geöfnet, die Mönche und Nonnen verbreiteten sich in der Welt, führten das lüderlichste Leben, und hatten den ursprünglichen Klostergeist verloren (*). Als die

(*) Aehnliche Erfahrungen hätte man vielleicht in diesem Jahre in Sicilien und Calabrien machen können; aber solche sind zu meinen Ohren noch nicht gekommen. Indessen sagt der grosse Beobachter jener traurigen Ruinen, der Ritter Hamilton, in seiner Nachricht von dem letzten Erdbeben in Calabrien und Sicilien an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London: „Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß „die Nonnen, welche in dem unglücklichen Messina gleichfalls in Barracken wohnen, unter „der Aufsicht ihres Beichtvaters, stets umher „wandelten, munter waren, und der Freyheit „zu geniessen schienen, die das Erdbeben ihnen „verschaft hat. Eben dieses bemerkte ich auch „an den Schulknaben zu Reggio. Daher war „die Anmerkung in meinem Tagebuche, welches „ich in der Eile schrieb, folgender massen abgefaßt:

die aufhörende Pest sie nöthigte in ihre Klöster zurückzukehren, setzten sie dieses Leben fort, und Unreinigkeit der Sitten herrschte überall unter Mönchen und Nonnen. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber machen uns abscheuliche Gemählde von ihren Ausschweifungen; und die Kirchenschriftsteller betrachten die Pest von 1348 als die Epoche von der höchsten Verderbniß der Klosterzucht.

Seltsam genug wird es scheinen, daß jene Schriftsteller die Unzucht der Klosterleute auf die Pest geben, und ich auf die Einsamkeit. Wahr ists indessen und beschämend für die Menschheit, daß die Menschen überhaupt nie ausschweifender und nie verdorbener sind, als in der Zeit der Kriege, der Erdbeben und der Pest, das ist, in der Zeit der schrecklichsten Landplagen, der schauder-

„faßt: Erdbeben, den Nonnen und Schulkna-
„ben besonders angenehm.“

vollsten Verwüstung, und der allgemeinsten Herrschaft des Todes. Aber die Klostersitten waren vor jener Pest, und noch lange nachher, eben so verdorben als Bocaz sie schildert.

Ein armer Dümmling, Alvarez Pelagius, Bischof von Silva und Bußpriester Pabst Clemens des fünften, versichert, er habe in einem Nonnenkloster zu Avignon viele Mühe gehabt eine Art von Teufeln auszutreiben, die bey der Nacht die Nonnen drückten und quälten. Alle Büssungen, Kasteyungen, Predigten, Gebete und Teufelsbeschwörungen waren umsonst, denn die Teufel kamen jeden Abend wieder; und der gute Bischof bezeuget, die Nonnen haben ihm in der Beichte ausgesagt, sie seyen mit diesen bösen Geistern schon so vertraut, daß sie dieselben in ihren Betten ohne Schrecken sähen und berührten.

Bey der Römischen Canzley war die Liederlichkeit der Nonnen ordentlich taxirt, und der heilige Vater in Rom vermehrte durch diese Liederlichkeit seine Kammereinkünfte. Eine Nonne die sich mehrmalen, in ihrem Kloster und ausserhalb desselben, im höchsten Werke der Unzucht betreffen ließ, ward in alle ihre Ehre und Würde wieder eingesetzet, um sehr wenige Ducaten. Diese schändliche Art, womit der heilige Vater in Rom und seine Priester von aller Strafe der Sünden und Schandthaten lossprachen, erstickte nicht nur in der Seele des Beichtvaters und des Beichtkinds alle Moralität, sondern erweckte zumal auch bey mancher Nonne eine Begierde wenigstens nach so viel Ducaten, als sie brauchte, um immer ordentlich ihre Taxe zu bezahlen (*).

(*) Die Specification aller Verbrechen, für welche der heilige Vater in Rom um Geld Vergebung

Klostervisitationen waren nur da noch üblich, wo die Bischöfe etwas galten, und in Nonnenklöstern war dann doch die Keuschheit der Nonnen allemal das Augenmerk der Bischöfe. Aber die Physiognomik der Unkeuschheit war damals, eben so wenig als anizt,

bung ertheilte, findet man in der Römischen Canzleytaxe, die 1514 in Rom, 1515 in Cölln, und 1520 in Paris gedruckt ist. Zum Exempel: völlige Vergebung für denjenigen, der seinen Vater, seine Mutter, seine Schwester, seine Ehfrau ermordet hat, für soviel. Völlige Vergebung für einen Geistlichen wegen irgend eines Vergehens aus Fleischeslust, auch allenfalls mit Nonnen in ihrem Kloster oder ausserhalb desselben, mit völliger Herstellung aller Ehren, Würden und Einkünfte, für soviel. Völlige Vergebung für eine Nonne, die mehrmalen innerhalb oder ausserhalb ihres Klosters im Beyschlafe sich betreffen ließ, mit völliger Wiederherstellung ihrer Ehre und Würde, auch mit der Erlaubniß daß sie Aebtissinn werden könne, für soviel.

anitzt, im Reinen (*); und deswegen behalf man sich so gut man konnte. Unter König Heinrich dem dritten in England war der Bischof von Lincoln, Robert Grossetete, indeß so aufmerksam auf alle Zeichen, woraus man etwa schliessen konnte, wie es mit der Jungferschaft einer Nonne stehe, daß er bey seinen Klostervisitationen allen Nonnen den Busen befühlte.

Der heilige Geist wohnte nun gar nicht mehr in Klöstern; oder er wohnte da, wie

(*) Unkeuschheit weiß jedes Frauenzimmer von Erziehung zu verbergen, wenn sie will. Und eben darum hätte in Deutschland manche in jeder andern Rücksicht sehr liebenswürdige Dame, dem berühmten Lavater gerne die Augen ausgekratzt, als er seine Physiognomik herausgab, aus Furcht er bringe etwas mehr Licht in diese so gemeinnützig dunkele Materie.

zu Fernex in der Kapelle des Herrn von Voltaire (*).

Ambrosius von Camaldoli, General dieses Ordens im funfzehnten Jahrhundert, visitirte verschiedene Camaldulenser Klöster. Nirgends fand er Zucht und Sitten. Ein Nonnenkloster, das er besuchte, war ein ordentli-

(*) Bekanntlich liest man über dem Eingang dieser armseligen Kapelle, schon weit von der Landstrasse her, die mit sehr grossen goldenen Buchstaben aus schwarzem Marmor hervorstrahlenden Worte: Gott gebaut von Voltaire! Aber indem ich im Jahr 1775 in dieser Kapelle herumgieng, bemerkte ich, über dem ziemlich schönen Altarblatte den heiligen Geist in Holz geschnitzt und vergoldet, unter dem gewöhnlichen Sinnbild einer Taube, die, zum Unglück nur einen Flügel hatte! Mit einer scheinbaren Befremdung sagte ich deswegen, indem ich mit meinem Stock nach der lahmen Taube hinwies, zu dem Obercastellan des Herrn von Voltaire: Monsieur! il me semble que le saint Esprit ne bat ici que d'une aile?

denkliches Bordell. Ambrosius donnerte gegen diese Ausgelassenheit. Die Aebtissinn gestand endlich, daß es freilich in ihrem Kloster nicht ganz ordentlich hergehe; aber sie, und andere bejahrte Nonnen, hüten sich sehr mit dem Strome zu schwimmen. Dumm genug war Ambrosius nicht, um sich so befriedigen zu lassen; er fand den ganzen Umfang des Uebels, verbot den Nonnen keinen Besuch von Layen anzunehmen, und noch weniger Besuch von Mönchen. Beym Abschied verkündigte er ihnen, ihr Kloster wolle er niederreissen und verbrennen lassen, wenn er in der Folge etwas Böses davon höre.

Nun giengs nach einem andern Nonnenkloster. Auch dieses war verdächtig, aber bey der Untersuchung schien es dem Ambrosius, er habe sich geirret. Kaum hatte er jedoch dieses Kloster verlassen, so zeigte man ihm, er sey nur nicht auf der rechten Spur gewe-

gewesen; denn alle Nonnen in diesem Kloster seyen öffentliche Huren. Sehr betrübt war Ambrosius von Camaldoli über diese Nachricht, ob er sich gleich nicht vorstellen konnte, daß solche Nonnen im Stande seyen ihm eine solche Nase (*) zu drehen. Er begab sich also zum zweitenmal in das Kloster, und fand: ein Prior habe eine Nonne verführet, und diese sey eben davon gelaufen. Die Aebtissinn gestand ihm: sie habe im Kloster ein Kind gehabt.

Als Pabst Sixtus der vierte im letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts an die Regierung kam, ließ er es seine erste Sorge seyn, die unordentlichen Sitten der Nonnen

(*) Warum sollte eine Nonne ihrem Aufseher nicht so gut eine Nase drehen können als eine Frau? Denn als ich dieses schrieb, sagte mir eine überaus ehrbare und äusserst vortrefliche Dame, mit vielem Eifer: jede Frau kann ihren Mann betriegen, wenn sie will!

nen in dem obern Italien herzustellen. Er gab diesen Auftrag dem Canonicus Bossus. Seine Hauptabsicht war, daß man die Liederlichkeit der Nonnen in Genua bändige, die auf der breiten Heerstrasse des Verderbens wanderten. Bossus ermahnte die Nonnen öffentlich und ins besondere, mit dem grössten Nachdruck. Er suchte die Regierung gegen sie aufzubringen, und zeigte, wie man die Sache angreifen müsse. Er verachtete Verläumdung und Lebensgefahr. Alles schien auf gutem Wege; aber die Nonnen bestachen den Magistrat in Genua, und nun gieng es in den Klöstern wieder eben so heillos wie vorher. Man nahm aber endlich bessere Maßregeln zur Bezähmung dieser unbändigen Nonnen, und obgleich keine Reformation zu Stande kam, wurden doch einige Nonnen durch die Vorstellungen des Bossus so gerühret, daß sie

ihrem

ihrem liederlichen und unkeuschen Leben entsagten.

Die unreinen Sitten der Mönche und Nonnen waren einer von den dringenden Beweggründen der grossen Reformation, die im sechszehnten Jahrhundert ihren Gegnern so unbegreiflich vorkam, und deren Nothwendigkeit itzt endlich auch jeder äusserst mittelmässig aufgeklärte Catholik begreift.

Ein ganzes Jahrhundert vor der Reformation haben verschiedene Theologen, die vor dem Concilio zu Constanz predigten, alle Väter dieses Conciliums und alle Geistlichen in der ganzen christcatholischen Welt, mit sehr wenigen Ausnahmen, als eine Rotte der ausgelassensten und unzüchtigsten Buben vorgestellet. Die Schriftsteller der damaligen Zeit klagten, die Nonnenklöster seyen Versammlungsplätze der galantesten Damen und der zügellosesten Jünglinge, Kreise des Vergnü-

gnügens und der Wollust, Pflanzschulen aller Künste der Geilheit, der Blutschande und aller Laster dieser Art. Ein Mädchen dem Kloster weihen, hieß damals eben so viel, als es hingeben zur öffentlichen Schändung. Bey aller Mühe die man sich gab, diesen Uebeln abzuhelfen, fand man doch, noch zur Zeit der Reformation, daß im Grunde nichts gebessert sey. Jene wilden viehischen Ausschweifungen der Nonnen waren zwar, nach dem Charakter der Zeit, verändert in einen sanftern und feinern Genuß aller möglichen Weltfreuden. Diese Bräute des Himmels gaben sich nicht mehr jedermann Preis. Sie hielten sich an die geistlichen Herren alleine; denn ihr Umgang war weniger verdächtig, und ihre Bedürfnisse waren mit den Bedürfnissen der Nonnen doch einerley. Am Arme eines Domherrn besuchten die itzt gesittetern Nonnen, in Masken, die öffentlichen Bälle,

zogen gänze Nächte hindurch verkleidet auf den Strassen herum, und in den Klöstern hatten sie die artigsten, witzigsten und besten Gesellschafter von der Welt. Aber für die immer mehr sich verfeinernde christcatholische Nachkommenschaft hat der Jesuit Benzi, in einem berühmten Buche, Vorschriften hinterlassen, wie eine Nonne ohne Hülfe eines Mannes auf verschiedene Art könne ihren Lüsten genug thun; und diese Vorschriften werden anitzt, wie mir noch ganz neulich ein vornehmer catholischer Geistlicher und eben so liebenswürdiger Weltmann als scharfsinniger Menschenkenner versichert hat, in allen Nonnenklöstern Italiens getreulichst befolget.

Solche Früchte zeugte die Einsamkeit in Einsiedeleyen und Cellen, von der ersten Einsiedler Zeit an, bis zu der Zeit in der wir leben.

Aus-

Auserwählte Rüstzeuge unter Einsiedlern und Mönchen suchten aber auch zuweilen den Gefahren der Einsamkeit zu entgehen. Anstatt die Sünde der Unkeuschheit durch eine unglückliche Flucht zu vermeiden, aber dann doch den Feind, auch in der tiefsten Einsiedeley und zwischen eines Klosters geheiligten Mauren, immer auf dem Rücken zu haben, giengen ihm darum Einige vielmehr entgegen, um in tapferm Streite ihn zu überwinden. So wie die Bischöfe und Kirchenältesten des dritten Jahrhunderts bey ascetischen Jungfern schliefen, so wie viele heilige Anachoreten unter einen Haufen nackter badender Weiber sprangen und sie umarmten, so hatte auch am Anfang des zwölften Jahrhunderts ein wilder Schwärmer, der heilige Robert von Arbrissel, Stifter des Ordens von Fontevraud, den tollen Einfall sich zu seinen Nonnen ins

Bett zu legen um sich da in strenger Tugend zu üben.

Aber Bayle hat den Arbrissel vortreflich widerleget. Die Sünden der Unreinigkeit, sagt er, sind nicht von der Art daß man sie durch Angrif, Zuvorkommen, Einbruch in ihren Bezirk und Wirkungskreis, überwindet. Hier findet man den Sieg auf der Flucht. Reitzen muß man nicht einen so gefährlichen Feind, oder da wo Er am stärksten ist, sich mit ihm einlassen. Arbrissel hätte ihn kaum sollen von vorne ansehen, und er war verwegen genug mit ihm zu ringen. Wer ein Gelübde gethan hat keusch zu leben, wer alle unreinen Bilder aus seiner Seele verstößt, legt sich zu keiner Nonne ins Bett. Wäre er auch des ungewissen Sieges gewiß, so ist es doch Pflicht eine solche Art von Kampf zu fliehen wie die Pest. Weiß er daß er auf die Nonne die im Bette

bey

bey ihm liegt, eben so gut zählen kann, als auf sich selbst? Entstehen nicht bey ihr Gedanken und Begierden in solcher Nähe, die keine ehrliche Frau hat wenn sie alleine schläft?

Alle diese grossen und unläugbaren Wahrheiten war niemand in der Welt fähiger zu fühlen, als der heilige Hieronymus. Er wußte in solchen Dingen Bescheid; und darum sagt er in seinem Briefe an den Vigilantius vortreflich: wer seine Schwäche kennt und weiß, daß er ein zerbrüchliches Gefäß ist, hüte sich, daß er nicht anstosse und falle. Weiber muß man fliehen, und zumal die jungen. Auch in der Einsamkeit muß man sich fürchten, wo alles sicher scheint. Aber, Vigilantius, du wirst mich fragen, warum geht Hieronymus dann in die Einsamkeit? Darum: damit er dich nicht höre, nicht sehe, damit deine Wuth ihn nicht be-

wege, damit er nicht Krieg führen müsse mit dir. Und dann auch, damit ihn die Augen der Hure nicht reitzen, damit die schöne Gestalt ihn nicht verleite zu unerlaubten Umarmungen. Das heißt nicht Kampf, wirst du sagen, sondern Flucht; man muß stehen vor dem Feinde, mit den Waffen in der Hand ihm entgegen gehen, und die Krone erwarten nach dem Sieg. Ich bekenne dir meine Schwäche; des ungewissen Sieges wegen, mag ich nicht kämpfen. Wenn ich fliehe, so bedarf ich keinen Kampf; wenn ich stehe, so muß ich siegen oder nachgeben. Dem Tod muß ich mit dem Schilde entgehen, oder mit den Füssen. Aber wenn ich fliehe, so überwinde ich nicht dadurch daß ich fliehe, sondern ich fliehe damit man mich nicht überwinde. Man schläft nicht gut nahe bey einer Schlange; es kann seyn daß sie mich

nicht beißt, es kann aber auch seyn daß sie mich beißt.

Hieronymus schrieb diesen Brief an einen Mann den er von Herzen haßte; darum schrieb er ihn mit so vieler Beredsamkeit. Genug, daß man aus diesem allem siehet, wie unklug der Mönch Robert von Arbrissel gegen seine Lüste kämpfte, wenn er mit seinen Nonnen unter einer Decke lag; und wie entzündlich und verbrennlich der Einsiedler Hieronymus sich auch hier wieder zeigt, indem er lehret, wie leicht man sich bey Weibern verbrennt.

Alle Gefahren in die ein keuscher Sinn in der Einsamkeit verfällt, die Raserey in die Unkeuschheit in der Einsamkeit stürzet, erwies ich bis hieher durch Beyspiele christlicher Mönche und Nonnen, Heiliger und Anachoreten. Aber auch ein Blick nach China und Siam und Japan zeiget, wie überein-

stimmend die Natur unter ähnlichen Umständen überall in ihren Wirkungen ist, und wie gefährlich Einsamkeit überall für die Leidenschaften wird.

Tchin, ein Chinesischer Philosoph, sagt: viele unter dem gemeinen Volke glauben alles, was man ihnen von Menschen erzählet, die in abgesonderten und einsamen Oertern leben. Man hält diese Oerter für die Zuflucht der Tugend und der Unschuld, weil jene Einsame plötzlich alles verlassen, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Güter. Welche Einfalt! Haben Einsame nicht auch Fleisch und Blut; oder sind sie gefühllos? Fürwahr auch bey ihnen zeigt sich die Gewalt des Temperaments; gehemmte und zerdrückte Leidenschaften werden nur um so viel unbändiger, und ihre Wirkung schrecklicher.

Tugend und Unschuld kamen bey den Nonnen in Siam in grosse Noth, als sie gemein-

schaftlich mit den Priestern des Landes nah an ihren Tempeln wohnten. Alle diese Nonnen wurden schwanger, sagt Kämpfer; und deswegen hat man sie auch seitdem von diesen Widersachern ihrer Keuschheitsgelübde abgesondert. Charlevoix, ein Jesuit, also ein guter Zeuge in solchen Dingen, erzählet in seiner Geschichte von Japan: es gebe dort, in der Religion des Budso und des Sinto, Mädchen die in der Clausur leben, und das edle Geschäft übernehmen junge Mädchen zu erziehen. Man nenne sie Bicounis. An vielen Orten sehe man die Klöster dieser Bicounis, das ist, der Weltüberwinderinnen von Japan, ganz nahe an die Klöster der Bonzen, das ist, der Weltüberwinder von Japan, gebaut; daher es dann auch komme, daß die Bicounis und die Bonzen in zwey Chören, die einen zur rechten die andern zur linken, das Lob ihrer Götter

singen. Die Bicounis seyen, wie es oft bey Erzieherinnen Sitte ist, grosse Ehrbarkeitspedantinnen. Aber man wisse doch, daß sie einen schändlichen Umgang mit ihren Nachbarn den Bonzen haben; und man behaupte sogar, die Bicounis seyen die Erfinderinnen der in Japan sehr im Schwang gehenden Kunst sich unbemerkt seiner Leibesfrucht zu entladen.

Alle diese Beyspiele lassen also keinen Zweifel an der mächtigen Einwirkung der Einsamkeit auf die Liebe in ihrer reinsten und in ihrer abscheulichsten Gestalt, und auf alle übrigen Verirrungen zaumloser und unmenschlicher Triebe. Aber es giebt in der Einsamkeit noch eben so gefährliche Veranlassungen zu Lastern aller Art, und keine von allen ist so gefährlich wie der Müssiggang, zumal für Mönche.

Feurige Köpfe verfallen durch Müssiggang und Stille in alle Ausschweifungen, in alle Laster, in alle Verbrechen. Schon im gesellschaftlichen Leben sind die Gefahren des Müssigganges von der größten Bedeutung, und wurden auch von jeher dafür erkannt. Aeusserst aufmerksam waren die heidnischen Gesetzgeber auf diese Quelle des Verderbens. Draco und Pisistratus bestraften Trägheit und Müssiggang mit dem Tode, um dadurch Ruhe in die Städte zu bringen, und Emsigkeit auf das Land. Pericles schickte Colonien nach Chersonesus, nach Naxos, nach Andros, nach Thracien und zumal nach Italien, um Athen von dem Hefen seiner müssigen Bürger zu reinigen; denn diese machten sich durch ihr geschäftloses Leben täglich gefährlicher, und immer verdächtig. Alle unsere falsche Bedürfnisse sind für jeden grossen Staat eine wahre Wohlthat, denn sie

beschäftigen in den Städten so viele müssige Hände. Wollt ihr London noch einmal in Flammen sehen, so nehmt nur den gemeinen Mann dort, durch irgend eine schwärmerische Idee, auf acht Tage von seiner Arbeit weg; und dann habt ihr bürgerliche Kriege, Empörungen, Mordlust und Mordbrennerey in diesen Feyertagen.

Es ist sonderbar, aber doch wahr, daß durch Nähen und Stricken vielleicht mehr böse Leidenschaft abgeleitet wird, als durch alle übrige Gewalt auf Erden. Ein treflicher Engländischer Menschenbeobachter bewunderte darum die Weisheit der Lehrer weiblicher Erziehung, des Gedankens wegen, daß man frühe alle Frauenzimmer von jedem Stande Handarbeiten lehren müsse, damit sie dadurch, zu jeder Zeit, die Leerheit des häuslichen Lebens ausfüllen können. Er sagt, manche Tugend und vielleicht die

Wohlfart der Welt, haben wir dieser weisen Verordnung zu danken. Denn die wärmste Imagination wäre unfähig, sich alle Verwirrung und allen Mord vorzustellen, der durch so viele scharfe weibliche Augen, und so viele lebhafte weibliche Köpfe entstünde, die auf einmal über das ganze menschliche Geschlecht herführen, und zu keinem andern Zwecke als zu glänzen und Anschläge zu machen, zu verwirren und zu zerstören.

Müssiggang war die Hauptquelle aller Verbrechen der Orientalischen Mönche. Alle hatten in ihrer Einsamkeit oft Langeweile, und die meisten überaus wenige Fähigkeit und Neigung zur Gelehrsamkeit. In ihrer einsamen andächtigen Musse stieg die erhitzte Einbildungskraft immer bis zur Begeisterung. Wenige waren durch ihren Verstand berühmt, alle für die Religion höchst eifrig, alle aus Müssiggang äusserst unruhig, und

aus Gottseligkeit äusserst wüthig. Nur in den ersten Jahren des Mönchswesens verhielten sie sich noch ruhig genug; aber im nemlichen vierten Jahrhundert fühlte man die Last, die den Staat durch Haufen unzählicher Mönche druckte. Viele, die sich zu öffentlichen Aemtern verbunden hatten, flüchteten sich, blos aus Liebe zum Müssiggang, unter die Mönche in Egypten. Die Kaiser Valentinianus und Valens befohlen daher, bald nach dem Jahre 370, daß dergleichen müssige Heuchler durch die Obrigkeit aus ihren Schlupfwinkeln gezogen und genöthiget werden sollten die schuldigen Dienstleistungen zu thun. Valens ließ Mönche, die weder bürgerliche Aemter noch Kriegsdienste annehmen wollten, zu Tode prügeln. Zosimus nennt sie Leute, die der Staat weder zum Kriege, noch zu irgend einem andern Gebrauche nützen könne: und Eunapius sagt:

Mön-

Mönche seyen zwar dem Scheine nach Menschen, aber sie führen ein säuisches Leben, und geben sich durch nichts ein Ansehen, als durch ihre schwarzen schmutzigen Kleider.

Bey den Christen hiessen alle Mönche, Enthaltsame, und Heilige. Aber der vorzüglichste und unverdienteste Ehrenname, den man den Mönchen gab, war der Name eines Philosophen. Eine Philosophie des Müssigganges war diese angebliche christliche Philosophie, von der Christus aber nie gelehret hat, daß sie eine höhere Stufe der Gottseligkeit sey; ein willkürlich anfangs von gutgesinnten Phantasten und Schwärmern errichtetes Lehrgebäude. Gottesvergessenheit war das Mahlzeichen eines Mönchs; denn anstatt die Weltgeschäfte zu fliehen, mischten sich die Mönche bey jeder Gelegenheit in Weltgeschäfte und Weltgetümmel. Sie konnten nicht aufhören, sagt Montesquieu,

tesquieu, allenthalben zu lermen und die Welt, die sie verlassen hatten, zu erschüttern.

Blendwerk und Trug ist also Alles was man aus der Geschäftigkeit schliesset, die zumal in den Egyptischen Klöstern den Mönchen als ein Mittel gegen die Gefahren der Einsamkeit anbefohlen war. Es ist nicht zu läugnen, daß die ersten Vorsteher der Mönche und Einsiedler, Arbeit durchaus für nöthig hielten; denn sie sagten, ein arbeitender Mönch hat nur gegen Einen Teufel zu kämpfen, und ein müssiger gegen eine Legion. Die ersten Einsamen begaben sich in die unfruchtbarsten Wüsten, wo sie nur Wasser fanden, sie wohnten da unter armseligen Hütten von Rohr, und bauten das Land. Näher an den Städten, waren einige Weber, andere Papiermacher, andere vermietheten sich zur Arbeit bey der Erndte und der Weinlese. Viele bestellten den Acker, pflanz-

ten und beschnitten Bäume, flochten Körbe, verfertigten Kleidungsstücke; alles zu bestimmten Zeiten, und in einem vorgeschriebenen Maasse, welches sie aber gern überschritten. Unter gemeinschaftlichen Arbeiten pflegten sie zu beten und zu singen. Die vollkommenern Mönche flochten in ihren Cellen Körbe und Decken, und dachten dabey, wie Heraclides versichert, immer an die heilige Schrift. Nach der Aussage dieses Geschichtschreibers war kein Mönch ganz müssig; Einsamkeit, Gebet, Fasten und Arbeit war Regel für alle.

Blendwerk und Trug ist das Gemählde, das uns der Augenzeuge Palladius von einem Kloster des Pachomius hinterlassen hat, wenn man auch nur daraus beweisen will, was Mönche waren und seyn könnten. Palladius kam in einer Egyptischen Stadt in dieses Kloster. Es bestand aus drey bis vier-

vierhundert Mönchen. Unter diesen befanden sich funfzehn Schneider, sieben Eisenschmide, vier Wagenmacher, zwölf Kamelotmacher, funfzehn Walker und Bleicher, und so ferner. Von allen diesen trieb ein jeder sein eigen Handwerk. Was ihnen an täglicher Nothdurft übrig blieb, reichten sie den Jungfrauen in Klöstern und einsamen Hütten. Auch hielten sie Viehzucht, wovon sie das Fleisch nach dem Schlachten theils verkauften, theils zur Verpflegung der Kranken und Alten verwandten. Die übrigen Brüder desselben Klosters standen früh vor Tage auf. Einige kochten die Speisen; andere bereiteten die Tische zu, und legten darauf Brodt, Feldgewächse, Oliven, kleine Gartenkräuter, nach ihrer Weise zubereitet. Dann fiengen gegen Mittag zuerst die Schwächsten an zu speisen; sodann speiseten andere, und so wechselten sie alle Stunden

bis

bis in die späte Nacht. Einige Starke assen auch nur um den zweiten oder dritten Tag. Ein jeder aber wußte, um welche Stunde die Zeit des Essens ihn traf. Auch die Arbeit war gehörig unter ihnen vertheilt. Denn einige warteten des Ackerbaues, andere des Gartens; dieser machte Wagen, jener Kleider oder Schuhe. Einer las, oder schrieb. Ein anderer flocht Körbe, Matten und Stricke von Binsen. Alle zusammen aber wußten die heilige Schrift auswendig (*).

Schön und klug war die Regel für alle Klöster des Pachomius ausgedacht. Aber diese

(*) Obereit hat in seinem sehr überflüssigen Gespräch im Traume über eine neue Reformation der geistlichen Orden und der Kirche (Amsterdam und Leipzig. 1783. 104. 105. S.) dieses Gemählde von Palladius, wie es scheint, mit grosser Absicht ausgestellt.

diese Klöster und alle Klöster blieben ihrer Regel nie getreu. Die Mönche des Orients muß man darum nicht nach ihrer Regel beurtheilen, auch nicht nach den ersten Versuchen zu Befolgung dieser Regel, sondern nach ihrem allenthalben geführten Leben. Arbeit war ihnen geboten, sagt Hieronymus, damit sie der Teufel immer beschäftigt antreffe. Aber sie lebten, wie man aus der Geschichte weiß, nicht nur im Müssiggange, sondern mehrentheils in völliger Gesetzlosigkeit.

Allenthalben äusserte sich ihre Neigung zum Herumstreifen. Man sah Mönche in allen Städten, auch da wo völlig nichts für sie zu thun war, und wo sie blos aus Langerweile hinkamen; da doch die Wüste ihre Wohnung seyn sollte, und alle sich verpflichtet hatten als Einsame zu leben.

Den

Den Bischöfen war zwar dieß im Anfang eben so sehr beyzumessen als den Mönchen. Ganze Mönchshaufen zogen sie, als Hülfsvölker in ihren Kriegen wider die Ketzer, aus ihren Wüsteneyen hervor. So kam der heilige Antonius von seinem Berge nach Alexandrien, um dort den Arianern zu fluchen. Basilius der grosse war eine Haupturſache, daß die Mönche häufiger in den Städten erschienen, als ihnen das vorgeschriebene Gesetz der Einsamkeit erlaubte. Kaiser Theodosius der ältere befahl jedoch im Jahre 390, alle Mönche sollen an wüsten Oertern und in weitläuftigen Einödden wohnen; denn nicht wenige Mönche hatten damals die fromme Stille und Demuth ihrer Lebensart schon so sehr vergessen, daß sie die unruhigsten Bewegungen in den Städten erregten. Die Arbeit, welche die Mönche thun sollten, thaten sie nicht; und immer mischten

ten sie sich in alle Welthändel aus Langerweile.

Als der Patriarch in Alexandrien Erlaubniß von Kaiser Theodosius dem Aeltern erhalten hatte die Heidentempel dort zu zerstören, ersuchte er die Mönche, sie möchten ihm bey dieser grossen Unternehmung durch ihr Gebet behülflich seyn. Die Mönche waren ihm behülflich durch ihre Fäuste; denn mit Holz und Steinen und eisernen Werkzeugen bewafnet, giengen sie selbst und in grosser Anzahl auf die Heidentempel los. Je fester diese prächtigen Gebäude waren, desto mehr ward die Wuth der Mönche entflammt; denn sie glaubten, der Teufel widersetze sich den Armen und Maschinen der christlichen Verwüster. Alle diese Tempel wurden von ihnen niedergerissen und verbrannt. Keinen Widerstand durften die heidnischen Priester thun, wenn sie ihr Leben lieb hatten.

Von einem Tempel zum andern giengen diese Mönchshaufen, nicht nur etwa in Alexandrien, sondern weit und breit in den Städten und auf dem Lande umher. Allenthalben bezeichneten sie ihre Wege, in dieser heiligen Wuth, mit Plünderung und alles verheerendem Feuer.

Mit ungestümen und drohenden Fürbitten für Beklagte und Gefangene störten die Mönche öfters in den Städten den Lauf der Gerechtigkeit. Bey dem Aufstande zu Antiochien unter dem ältern Theodosius, kamen sie von den benachbarten Bergen haufenweise in diese Stadt, um die Schuldigen von der Strafe zu befreyen. Sie saßen ganze Tage vor der Thür des Gerichtshauses, und waren bereit die Gefangenen mit Gewalt loszureissen, wenn sie sollten zum Tode geführet werden. Manche von ihnen hielten mit eigenen Händen die Richter zurück, und

liessen sie nicht eher ins Gerichthaus gehen, bis sie ihnen ein günstiges Urtheil über die Verbrecher versprachen. Gaben die Richter Gehör, so küßten ihnen die Mönche die Hände, und umfaßten ihre Knie.

Einsame Gegenden, Wälder und Gebürge waren also nicht lange für die Orientalischen Mönche Wohnsitze stiller Ruhe, oder nützlicher Geschäftigkeit. Stufenweise machte Langeweile und Müssiggang diese von der Welt und ihrem Gewühle abgesonderten Heiligen, neidisch, zänkisch, verläumderisch, aufrührisch, grausam, wütend, und endlich selbst den Kaisern gefährlich. Der Pöbel stand ihnen zu Gebote; und die Geistlichkeit zog sie immer eifrig auf ihre Seite. Dieß reitzte die Mönche immer mehr ihre Handarbeit zu verlassen, in heiligem Müssiggang herumzuschlendern, und alles lieber in der Welt zu wagen, als

mit Ueberdruß des Lebens in ihren Cellen zu gähnen.

Ueberall standen die Mönche im Rufe einer himmlischen Denkart, sie mochten auch thun was sie wollten. Dieser unverdiente Ruf bewog sie mit gebieterischem Stolze und der größten Kühnheit gegen Fürsten und Obrigkeiten zu handeln und zu sprechen. Zwey Syrische Mönche hielten sich in Antiochien auf, um dort den catholischen Glauben während seiner Verfolgung zu unterstützen; Kaiser Valens sah einst einen von diesen beyden schnell vorbeygehen, und fragte ihn: wohin so eilig? Trotzig gab der Mönch dem Kaiser zur Antwort: um für dein Reich zu beten. Aber du solltest zu Hause bleiben, sagte der Kaiser, und nach der Mönchsvorschrift alleine beten. Sehr wol, versetzte der Mönch, das habe ich auch bisher gethan, so lange die Schafe des Erlösers den

Frieden genossen; aber da sie itzt Gefahr laufen von den wilden Thieren gefressen zu werden, muß man alles versuchen um die Heerde zu retten. Diese Antwort schien dem Mönch noch nicht keck genug, denn er setzte hinzu: wenn ein Mädchen, das in dem Innersten ihres väterlichen Hauses seinen angewiesenen Platz hat, bey einem entstandenen Brande überall herumliefe, und Wasser zum Löschen herbeytrüge, so nähme ihr dieß niemand übel; und eben so laufen auch wir, nachdem du, Valens, Feuer in unsers Vaters Haus angeleget hast, allenthalben herum mit Wasser.

Kaiser Valens erwiederte nichts auf diese Reden, weil alle Einwohner von Antiochien an diesem Mönche hiengen; aber ein grosser Kirchenschriftsteller macht über diese Geschichte die Anmerkung, daß die Mönche nicht Wasser ins Feuer trugen, sondern Oel.

Mön-

Mönche nöthigten vollends die Kaiser ihre Gesetze wieder aufzuheben; und Kaiser Theodosius der grosse begieng mehr als einmal sogar die Schwachheit, daß er einen in der Egyptischen Einöde wohnenden Abt Johannes über einen zu unternehmenden Krieg um seine Meinung fragen ließ. Der bey den Mönchen dadurch vermehrte Hang sich in Welthändel zu mischen, vermehrte immer mehr ihre Abneigung gegen die ihnen gebotene Handarbeit, machte den Müssiggang bey ihnen immer mehr allgemein, und verdarb dadurch immer mehr ihre Sitten. Sie erregten Aufruhren in Städten und verübten daselbst unerhörte Gewaltthätigkeiten schon im vierten Jahrhundert; und bey der unbegrenzten Begierde ihnen Häuser zu bauen wo sie Gott mit Bequemlichkeit dienen können, fuhr im fünften Jahrhundert in alle Mönche ein Geist der Gesetzlosigkeit. Schon damals

sagte man, wenn man einen Menschen äusserst beschimpfen wollte, du bist so lasterhaft wie ein Mönch. Meisterhaft vergleichet einer der schätzbarsten und scharfsinnigsten Lehrer der Kirchengeschichte, Herr Spittler in Göttingen, die Orientalischen Mönche jener Zeit mit einem Freycorps, welches sich bald von diesem bald von einem andern brauchen ließ, wie jede aufrührische Partey vorzüglich durch seine Menge und Kühnheit bedeutend war, und alsdann auch schon dadurch seinen Fanatismus dem Volke mittheilte.

Keinen Schritt thaten die Orientalischen Mönche ohne Heftigkeit, und ihr sittsamstes Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft. Fürchterlich und lange ward im fünften Jahrhundert über die Frage gezankt, ob wegen eines Wortstreits über das Geheimniß der Menschwerdung und die Natur Jesu Christi, der Patriarch Nestorius in

Con-

Constantinopel, oder der Patriarch Cyrillus in Alexandrien ein Ketzer sey? Nestorius war ein wilder Orthodoxe und fürchterlicher Verfolger; der heilige Cyrillus ein hochmüthiger, herrschsüchtiger, unverschämter und arglistiger Bube. Als nun diese grosse Streitfrage in Absicht auf die Orthodoxie dieser zwey ehrlichen Männer, auf einer Synode in Ephesus entschieden werden sollte, erschien Cyrillus daselbst mit einer grossen Schaar Egyptischer Matrosen; und welches beynahe einerley war, er hetzte die Mönche in Constantinopel zu seiner Vertheidigung auf. Alle Archimandriten und alle Mönche daselbst, versammelten sich sogleich, und zogen, ungefähr tausend an der Zahl, unter Absingung der Psalmen mit abwechselnden Chören vor des Kaisers Pallast. Die Archimandriten kamen vor den Kaiser; die Mönche umringten den Pallast, und sangen

in

in einem fort. Der Kaiser war klug genug den Archimandriten sanft und höflich zu begegnen, und dem aufrührischen Mönchsschwarm wissen zu lassen, sie möchten sich alle in der Kirche des Märtyrers Majus versammeln. Dieß geschah wieder in Procession und mit Psalmengesang. Allen diesen guten Freunden des heiligen Cyrillus ward nun in der Kirche verkündigt, der Kaiser verwillige alles was sie gegen den Nestorius verlangen. Triumph erscholl nun in der Kirche, und alles Volk in Constantinopel fluchte dem Nestorius.

Psalmen und Gesang hatten bey diesen Aufrührern noch etwas sanftes und festliches. Aber bey jedem andern Mönchsauflauf, und den meisten Religionszänkereyen ward wahrlich nicht gesungen (*). Gewöhn-

(*) Glücklich konnte derjenige sich schätzen, dem es

wöhnlich behaupteten die Mönche ihre Meinungen mit der Faust, und gar nicht selten mit Feuer und Blutvergiessen.

Dieß zeigte sich bald durch die Folgen des grossen Streits, den Nestorius und Cyrillus

für

es gelang dieses heilige Lumpenpack mit Complimenten abzuspeisen. Zum Exempel: im Jahr 399 empörten sich die Egyptischen Mönche gegen den Ertzbischof Theophilus in Alexandrien, weil Er den Irthum der Anthropomorphiten verdammte, welche glaubten, Gott habe einen Leib wie wir. Theophilus sah sich in grosser Gefahr durch die entsetzliche Menge von Mönchen, die dieses Aufruhrs wegen nach Alexandrien gekommen waren; aber ein guter Einfall zog ihn aus der Schlinge. Mir deucht ich sehe Gottes Angesicht wenn ich euch sehe, sagte Theophilus zu diesem Lumpenpack. Dieses unverdiente Compliment besänftigte sie, und alle schryen: wenn du glaubst daß Gott ein Angesicht hat, so tödten wir dich nicht; aber nun mußt du auch den Büchern des Origenes fluchen. Theophilus fluchte, und so legte sich der Sturm.

für Klang und Worte (*) führten. Eutyches, ein alter Abt eines Klosters bey Constantinopel in dem sich dreyhundert Mönche befanden, hatte gegen siebenzig Jahre hindurch sehr einsam sehr keusch und strenge gelebt. Bey dem Entschlusse keinen Fuß vor die Thür seines Klosters zu setzen als nur in den unvermeidlichsten Gelegenheiten, genoß er doch seine Einsamkeit nicht in Ruhe, denn er ward alt und grau im Eifer für die Orthodoxie und im Kampfe gegen die Ketzer. Als Eutyches hörte, daß Nestorius über das Geheimniß der Menschwerdung anders fa-

selte

(*) Nestorius behauptete: die heilige Jungfrau Maria müsse nicht Mutter Gottes heissen, sondern Mutter Christi; das Wort sey Fleisch geworden indem es sich mit dem Fleische Christi verband; Christus habe dieses Fleisch angenommen, um darinn wie in einem Tempel zu leben; aber er sey nicht gestorben, und habe nur den Leib auferwecket in welchem er Fleisch ward.

selte als Er, wallte gleich sein Blut. Er verließ das Kloster, wo er sonst bey lebendigem Leibe wollte liegen bleiben, als in einem Grabe; und watschelte so schnell als möglich zum Kaiser, um ihm vorzustellen, Nestorius sey ein Ertzketzer.

Das war aber Eutyches auch, nach dem Urtheil der Kirche. Allgemein war er des ertzketzerischen Gedankens wegen verabscheut, daß man der heiligen Schrift glauben solle, und nicht den Kirchenvätern. Alle Bischöfe des Patriarchats von Antiochien wünschten ihm sodann auch noch deswegen den Fluch auf den Hals, weil er sie der Nestorianischen Ketzerey beschuldigte, und bey Kaiser Theodosius dem zweiten auswirkte, daß er verschiedene unter ihnen vom Stuhle warf und ins Elend verstieß. Kaum hatte aber Eutyches einige neue die Natur Christi betreffende Schlüsse aus der vormaligen Lehre

des

des Cyrillus gezogen, so fielen ihm jene Bischöfe alle, wie eine ganze Schaar Hunde auf den Leib, hielten ein Concilium, und erklärten auf demselben, Eutyches sey ein Ertzketzer.

Dioscorus, Nachfolger des Cyrillus auf dem Stuhle zu Alexandrien, übernahm die Vertheidigung des Eutyches. Zu der Fahne ihres Patriarchen traten alle Bischöfe von Egypten, und mit ihnen eine ganze Armee Egyptische Mönche. Wovon die Rede war, wußten zwar diese Mönche nicht, aber desto heftiger ward der Krieg. Alle ehmalige Kirchenkriege führte man sonst mit blossen Concilien, Fluch und Gegenfluch, Bann, Absetzung, und Verstossung ins Elend; nun aber erfolgten ordentliche Schlachten und häufiges Blutvergiessen. Alles für leere Wörter und Redensarten und ein Geheimniß der Religion, welches keine von beyden Parteyen verstand.

Ober-

Oberhäupter beyder Mönchsheere waren Domnus und Dioscorus. Domnus, ein redseliger Mensch von mittelmässigen Fähigkeiten, hatte einen grossen Theil seines Lebens in Wüste und Einsamkeit hingebracht; er war zu stumpf um Schwierigkeiten vorherzusehen und zu vermeiden, und sehr ungeschickt sich aus solchen heraus zu ziehen die er nicht vermeiden konnte. Dioscorus war ein Prälat von grossen Fähigkeiten, fein und scharfsehend, auch sehr gelehrt, und in dem unverdientesten Rufe einer grossen Gottseligkeit. Sein bischöflicher Stuhl in Alexandrien war sechzig Jahre in den Händen der Familie des Cyrillus gewesen; diese Bischöfe hatten ihre Macht gewaltig erweitert, theils wegen der Gelindigkeit der Kaiser und der Nachsicht der kaiserlichen Stadthalter, theils wegen des grossen Anhangs der Mönche, und ihrer eigenen Anverwandten die

durch sie ansehnliche geistliche Einkünfte besassen; sie waren beynahe Herren von Alexandrien. Diesen widerrechtlichen Gebrauch der bischöflichen Macht trieb Dioscorus über alle Grenzen. Er warf die kaiserlichen Stadthalter ins Gefängniß, und verwies sie ins Elend, wenn sie sich ihm widersetzten, oder wenn sie ihm auch nur misfielen. Er war ein Tyrann gegen das Volk in Alexandrien. Die Bürger dieser Stadt beraubte er bey der geringsten Veranlassung ihres Vermögens, er ließ ihre Häuser anzünden, ihre Bäume umhauen, ihre schönen Gärten verwüsten. Meuchelmörder hatte er beständig in seinem Sold, und diejenigen die ihn am meisten beleidiget hatten, oder ihm am meisten misfielen, ließ er theils heimlich theils öffentlich ermorden. Ohne den Widerstand des Stadthalters von Egypten hätte Dioscorus in kurzer Zeit die volkreiche Stadt

Alexan-

Alexandrien in eine Wüste verwandelt, weil ihn am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel ein Eunuch gewaltig unterstützte den Er regieren konnte wie Er wollte, und der immer die Hälfte der bey den Bürgern zu Alexandrien gemachten Beute erhielt.

So handelte der Heerführer der Egyptischen Mönche. Dieß waren die Egyptischen Früchte des sanften Evangeliums des Heilandes der Welt; und das fünfte Jahrhundert nach Christi Geburt, in welchem dieß alles geschah, lobt der wüthige Vertheidiger der Egyptischen Einsamen, Deutschlands größter geistlicher Donquichotte Herr Obereit, als ein Jahrhundert des Friedens, und die Klöster Egyptens als Wohnsitze stiller Geschäftigkeit und seliger Ruhe.

Ich habe keinen Beruf alle übrige Wendungen der grossen Streitigkeit mit dem Eutyches zu erzählen. Genung, es wäre um

diese Zeit, sagt ein Engländischer Kirchenschriftsteller, ein grösseres Verbrechen in der christlichen Kirche gewesen den Nestorius für unschuldig zu halten, als den Judas Ischariot oder einen Affen zu vergöttern; und genug zu meinem Zwecke, daß eine Armee Egyptischer Mönche, oder Obereitischer Friedensengel, an allen diesen Fehden eben so lebhaft Theil nahm, als ein Haufen reissender und rasender Thiere.

Egyptische Mönche, oder Obereitische Friedensengel, welche die ganze heilige Schrift auswendig wußten, hatten wieder einen grossen Antheil an den Schandscenen und Gewaltthätigkeiten, welche Dioscorus auf dem Mörderconcilio zu Ephesus gegen die Bischöfe erregte, die nicht von seiner Parten waren. Die blosse Darstellung dieser Scenen schildert den Geist jener Zeit. Eutyches übergab dem Concilio zu Ephesus sein

Glau-

Glaubensbekenntniß. Aber es entstand eben ein solcher Aufruhr gegen den Bischof Eusebius von Doriläum, der den Eutyches hatte zwingen wollen, daß er zwey Naturen in Christo annehme, als ehedem gegen den Eutyches erwecket worden da er diese zwey Naturen nicht annehmen wollte; und dieß geschah zum Theil von eben denselben Prälaten.

So wandelbar war damals die Orthodoxie, und so wandelbar war sie immer. Denn nun schryen die ehmaligen Vertheidiger der zwey Naturen, Eusebius verdiene lebendig verbrannt oder lebendig zerrissen zu werden. Aber mit diesem wüsten Geschrey war Dioscorus noch nicht zufrieden; er verlangte daß diejenigen, die solche Lungen nicht hatten, ihre Hände aufheben, zum Zeichen, daß sie mit den übrigen die Lehre von zwey Naturen verfluchen. Die Stimme des Dioscorus, sein wuthvolles Gesicht, die Gegenwart der

Soldaten, die Drohungen der Mönche die noch weit fürchterlicher waren als die Soldaten, der Mönchskreis der den ganzen Platz umgab wo man das Concilium hielt, dieß alles verursachte bey der ganzen Versammlung einen solchen Schrecken, daß alle die Hände aufhuben, und alle schryen: wer zwey Naturen in Christo glaubt, sey verflucht, man soll ihn des Landes verweisen, ermorden, in kleine Stücken zerreissen.

Eutyches ward also auf der Kirchenversammlung zu Ephesus von eben den heiligen Vätern für orthodox erkläret, die ihn vorhin für einen Ketzer hielten. Aber damit war der Tumult noch nicht zum Ende; denn als man die Widersacher des Eutyches, die Bischöfe Eusebius von Dorilåum und Flavian von Constantinopel absetzte, und Flavian dieses Urtheil für ungerecht erklårte, auch den Dioscorus deswegen beschuldigte,

ent-

entstand wieder ein allgemeiner Aufruhr. Nun befahl Dioscorus, daß die Mönche hereintreten, und dieß geschah auf den ersten Wink. Einige hatten Ketten in den Händen, andere Knittel und Gewehr. Alle Bischöfe, die sich des ungerecht verurtheilten und ungerecht abgesetzten Flavians annahmen, wurden auf Befehl des Dioscorus unmenschlich geprügelt. Er selbst prügelte höchsteigenhändig den Bischof Flavian mit solcher Wuth, daß er zwey Tage darauf starb.

Solche und unzählige andere Greuel geschahen in der frommen Absicht den Glauben der Christenheit von dem Geheimniß der Menschwerdung und der Natur unsers Heilandes zu bestimmen. In der Hauptsache waren alle streitenden Parteyen einig, denn sie glaubten alle so viel als man zu glauben braucht; übrigens schlugen sie sich nur für Worte und Redensarten todt.

Mönche vertraten bey allen diesen Fehden der Kirche die Stelle der Banditen und Mordbrenner. Ohne sie führte man keine Gewaltthätigkeit aus. Ohne ihre Fäuste ward zur Aufnahme des christlichen Glaubens und zur Handhabung der immer abwechselnden Orthodoxie, nie geprügelt und nie gemordet.

Ein ausgezeichnet böser Bube und Egyptischer Mönch, den man Timotheus Aelurus, das ist, Timotheus die Katze hieß, weil er seine größten Schurkenstreiche im Finstern ausübte, verdient daß ich ihn hier vor andern aushebe. Er hatte den Einfall, nicht lange Zeit nach Beendigung der Eutychianischen Streitigkeiten im Jahre 457, er wolle Bischof und Patriarch in Alexandrien werden; denn was dieser oder jener Schurke werden oder haben wollte, war immer die verborgene Ursache aller dieser Glaubensstrei-

tigkei-

tigkeiten, Flüche, Verketzerungen, und Mordthaten. Die Katze sah wol, weil sie klug war, dieß könne nicht geschehen ohne Beyhülfe der Egyptischen Mönche, dieser bey allen damaligen Aufruhren so sehr brauchbaren Mörder und Mordbrenner. Sie schlich deswegen, um diese allgemein verehrten Rüstzeuge des wahren Glaubens in ihr Interesse einzuflechten, bey stockfinsterer Nacht, in einem weissen Kleide durch ihre Cellen, und rief sie durch ein Rohr bey ihrem Namen. Gaben die Mönche Antwort, so sagte die tückische Katze mit verstellter Stimme durch ihr Rohr, sie sey ein Engel, und befehle allen Mönchen im Namen Gottes: alle Gemeinschaft mit dem Nestorianischen Ketzer dem Patriarch Proterus aufzuheben, und dagegen an seine Stelle den orthodoxen Alekurus zum Patriarch in Alexandrien zu wählen. Die Mönche hegten nicht den gering-

sten Argwohn gegen diesen Katzenstreich. Sie sprachen von nichts als dem Engel, der ihnen jede Nacht erscheine, und betrachteten die Katze als einen von Gott selbst gewählten Patriarch von Alexandrien. Alle erklärten sich mit einem fanatischen Eifer für dieses Schoskind des Himmels, eilten nach Alexandrien, und erregten daselbst einen fürchterlichen Tumult, unter Anführung der Katze.

Eine Rotte verzweifelter Bösewichter, die gewöhnlichen Hülfstruppen der Mönche, schlug sich zu dem fanatischen Haufen, und alle versah das Schoskind des Himmels mit Waffen und Gewehr. So zog dieser heilige Haufen nach der Hauptkirche der Stadt Alexandrien; und zwey abgesetzte Bischöfe ordinirten daselbst, unter lautem Freudengeschrey der Mönche und Banditen, die Katze zum einzigen rechtmässigen Bischof von

Alexandrien, und Metropoliten von ganz Egypten.

Aeusserst bestürzet war Proterus, der rechtmässige Bischof, wegen dieses kühnen und schamlosen Unternehmens der Katze. Er floh aus seinem bischöflichen Pallast, eilte nach der Kirche des heiligen Quirinus, und suchte Sicherheit in dem daran stossenden Taufsaal. Barbaren und Heiden schonten sonst diesen Ort, ob sie gleich nicht wußten warum. Aber die Heiligkeit des Taufsaals schützte den Proterus nicht gegen den Ehrgeitz der nun einmal äusserst aufgebrachten Katze und die Wuth der mörderischen Mönche. Das unschuldigste Blut wurde da vergossen, wo auch das schuldigste hätte verschont werden sollen. Sechs andere Geistliche ermordete man mit Proterus im Taufsaal. Die Mörder liessen ihre Leichname da liegen. Nur der Körper des Patriarchen Proterus ward

nach

nach einem öffentlichen Orte hingeschleppt, wo sie ihn an einen Galgen hiengen. Nachdem er dort von dem Pöbel aufs schändlichste mishandelt worden, schleppten sie ihn aufs neue in der kläglichsten Gestalt durch die Strassen von Alexandrien, verbrannten ihn und zerstreuten seine Asche, um ihren Bischof auch der Ehre zu berauben die man den größten Missethätern nicht versagt.

Dieß war im fünften Jahrhundert nach Christi Geburt, der Charakter, dieß die Sitten der Egyptischen Mönche, dieser Schneider, Eisenschmide, Wagenmacher, Camelotmacher, Walker und Bleicher, die alle zusammen die heilige Schrift auswendig wußten, und keine andere Regel hatten, als Einsamkeit, Arbeit, Fasten, Wachen und Gebet.

Als närrische und wütende Leute schilderte aber auch schon am Ende des vierten Jahr-

hunderts,

hunderts, der Patriarch Theophilus aus Alexandrien, in einem Synodalschreiben, die damaligen Mönche von Nitrien. Dieses Synodalschreiben würde ich jedoch nicht anführen, weil es gegen Mönche gerichtet ist, die den Meinungen des Origenes anhiengen, und weil ein so schlechter Mensch, wie Theophilus war, keinen grossen Glauben verdient; aber Hieronymus hat dieses Schreiben ins Lateinische übersetzet, also sein Siegel darauf gedruckt, und auch andere Schriftsteller erzählen diese Begebenheiten eben so. Theophilus sagt: Egyptische Mönche haben ihre Glieder mit Messern verstümmelt, um sich ein Ansehen von Demuth und Andacht zu geben durch zerfetzte Gesichter und abgeschnittene Ohren. Einer habe ein kleines Stück von seiner Zunge abgeschnitten, um Unwissenden zu zeigen, wie vorsichtig er Gottes Wort halte und wie voll sein Herz sey, wenn

er schwach und langsam rede. Als Theophilus nach der Wüste von Nitrien, in die gepriesenen Wohnungen der höchsten anachoretischen Engel kam, um da in Gegenwart der meisten Väter aus ganz Egypten die Bücher des Origenes vorzulesen und zu verdammen, haben diese Engel versucht ihn zu tödten. Sie bemächtigten sich der Kirche, besetzten sie mit Freygelassenen und Sklaven, deckten in der Kirche ihre Prügel und Stöcke mit Palmzweigen, und verbargen unter diesen Friedenszeichen ihren Mordgeist.

Anachoreten und Mönche kämpften wuthvoll für und wider den Origenes. Gewöhnlich wußte diese ganze heilige Canaille, alle diese Schneider, diese Eisenschmide, diese Wagenmacher, diese Camelotmacher, diese Walker und Bleicher, und zumal die Anachoreten, gar nicht wofür sie stritten.

Origenes war ein Mann, dessen Geistes-grösse kein Mönch verstand, und dessen Lehren die wenigsten begriffen. Er hatte sich in seiner Jugend entmannt, weil er aus Unerfahrenheit glaubte der Wollust dadurch vorzubeugen, und weil er dachte dann besser im Stande zu seyn jungen Mädchen Unterricht in der Religion zu geben. Aber er bereute in spätern Jahren diese That; vielleicht weil er fand, daß sie ihm zu seiner Absicht nicht half, und weil er begriff daß in dem Evangelio nicht geboten ist des Himmelreiches wegen ein Eunuch zu werden. Die größten ältern und neuen Kirchenschriftsteller geben dem Origenes das Lob, daß nach den Tagen der Apostel kein anderer Lehrer jener Zeiten mit ihm an Gaben, Fähigkeiten, Kenntnissen, mühseligen Beschäftigungen, Tugenden und Verdiensten zu vergleichen sey. Er war ein Mann von der erhabensten Frömmigkeit, unüber-

windli-

windlicher Stärke und Gedult. Wegen seiner bewunderungswürdigen Arbeitsamkeit nannte man ihn den Mann von Demant und Ertz. Ein grosser deutscher Schriftsteller sagt von ihm, kein anderer Lehrer der alten Kirche habe mit so vieler Gelehrsamkeit ausgerüstet, in so mancherley Gestalt des Vortrags, ein so bleibendes Muster für unzähliche Nachkommen, die heilige Schrift erkläret; er sey der erste unter den Christen gewesen, der den critischen Theil der Sprachlehre auf den Text und die ältern Uebersetzungen der Bibel, das heißt, auf die Untersuchung der Richtigkeit von jenem und der Uebereinstimmung der letztern mit demselben, anzuwenden wußte; er habe auch sogar den ersten Versuch zu einem zusammenhängenden, vollständigen und neben der heiligen Schrift auch durch philosophische Gründe unterstützten Lehrgebäude des christlichen Glaubens gemacht; zur Ausbrei-

tung

tung und Vertheidigung dieses Glaubens jede Heldentugend ausgeübt, und alle Unternehmungen seines ausserordentlichen Eifers durch Sanftmuth, Demuth, und Bescheidenheit gekrönt (*)

Ueber diesen Mann setzten sich jene Schneider und Eisenschmide auf den Richterstul. Es

(*) Eine herrliche Stelle aus des Origenes fünf und zwanzigsten Homilie über den Lucas liest man gewiß hier mit Vergnügen, und nicht ohne Rührung. „Viele, sagt Origenes, lieben „mich mehr als ich es verdiene, sprechen zu vor„theilhaft von mir, und schreiben mir zu was „ich nicht habe, und nicht zu haben verlange. „Andere verschreyen alles was ich thue und sa„ge, und verklagen mich für Gesinnungen zu „denen ich mich niemals bekannte. Beyde über„schreiten die Wahrheit; diese aus Groll und „Abscheu, jene aus Zärtlichkeit und Liebe, die „vielleicht eben so sehr verblendet und übertöl„pelt als Feindschaft."

Es ist wahr, manches liesse sich gegen den Origenes erinnern, denn er hatte der Theologie seiner Zeiten mehr Verfeinerung und philosophischen Anstrich zu geben gesucht, als sie verträgt; und war, wie es sein eben angeführter einsichtvoller Lobredner auch gesteht, zuweilen an Gedächtniß, Einbildungskraft und Spitzfindigkeit weit stärker als an Beurtheilung und Scharfsinn. Daher verband er die Mystik mit der Religion; und eben dieser Philosoph und Gelehrte, der die Natur und den Zusammenhang des christlichen Glaubens so scharf zu prüfen anfieng, begünstigte jene träge und seherische Menschenart nicht wenig, die zu einer wahren und fruchtbaren Kenntniß der Religion, ein von allen äusserlichen Dingen, Geschäften und Wissenschaften völlig entferntes, blos in stille Betrachtungen und Andachtsübungen versunkenes Gemüth verlangten. Aber

eben der scharfsinnige Deutsche, der dieß dem Origenes vorwirft, setzet hinzu: Origenes habe doch keinesweges die frommscheinende mystische Theologie auf Kosten der gründlichen empfohlen oder bearbeitet. Man habe an ihm, wie an allen grossen Männern, nur das Leichtere, keine Anstrengung des Geistes Fodernde, und dennoch Blendende nachgeahmt. Von seinen Lehrsätzen, die man Ketzereyen hieß, habe er einige mehr wie Aufgaben und Fragen als entscheidend vorgetragen. Man habe sie zum Theil aus blossen Uebersetzungen seiner Werke gezogen; bisweilen auf die bessern Erklärungen in andern seiner Stellen nicht geachtet, und ihn aller seiner Meinungen wegen erst nach seinem Tode verdammt. Aus allen seinen Schriften, so eilfertig er auch manche schrieb, leuchte doch die aufrichtigste Wahrheitsliebe und die unveränderliche Neigung hervor,

dasjenige nicht nur zu sagen, wovon er sich überzeugt hielt, sondern es auch zur möglichsten Besserung des Menschen anzuwenden. Gerechtigkeit sey man darum dem ehrwürdigen Manne schuldig, bey dem sich doch unendlich mehr Gutes als Fehlerhaftes finde, dessen Schriften man schon bey seinem Leben und mehr in der Folge verfälschte; der sich selbst so oft überwand, und doch so viele unbillige Feinde hatte.

Aber solche Betrachtungen machten jene Schneider und jene Eisenschmide nicht. Die meisten widersetzten sich dem Origenes, mit schwachen Einsichten, und alle stritten für und wider ihn mit wildem Eifer. Sie hatten vielleicht gehört, daß Origenes bey seinen Lebzeiten durch den Bischof Demetrius von Alexandrien in den Kirchenbann kam, aber sie wußten nicht daß Demetrius ein Tropf war, der blos aus Neid gegen den

grossen Ruf des Origenes diesen schurkischen Einfall hatte. Sie wußten nicht, was uns doch Socrates und Sozomen versichern, daß erst zweyhundert Jahre nach dem Tode des Origenes, Theophilus, der oben angeführte Patriarch von Alexandrien, aus den schändlichsten Beweggründen die Werke des Origenes auf einer Synode in Alexandrien verdammen und alle die dieselben billigten mit dem Kirchenbann belegen ließ.

Jene Schneider und Eisenschmide wußten nicht, daß diese Verdammung sich blos auf einige wenige platonische Begriffe in den Werken des Origenes bezog. Noch viel weniger wußten diese Schneider daß damals die christliche Religion von solchen Begriffen voll war, daß ihr eigenes ganzes Daseyn von Plato herstammte, und daß die christliche Kirche dem Origenes fluchte, indeß da sie eine Menge Werke, welche die abscheu-

lichsten Irthümer lehrten, duldete und gut-hieß. Auch das wußten sie nicht, daß dieß alles nur aus Groll geschah, weil der filzige und wüthige Theophilus unter diesem Vorwand, blos einige Kirchendiener in Unglück bringen wollte, die seinen Niederträchtigkeiten sich widersetzten. Sie wußten nicht daß Theophilus sich der schändlichsten Arglist und der anstössigsten Tücke bediente, nur um sich an diesen Männern zu rächen, und daß dieß die einzige Ursache seiner Wuth gegen den Origenes war.

Jene Schneider und Eisenschmide wußten nicht daß Hieronymus aus seiner Einsamkeit gegen den Origenes und die Origenisten blos deswegen mit der Ungezogenheit eines Gelehrten und der Wuth eines Mönchs schrieb, weil er es in Kirchensachen immer mit der stärksten Partey hielt, und immer den Mantel nach dem Winde hieng. Sie

wußten nicht daß Hieronymus selbst vorhin den Origenes bis an den Himmel erhub und den Eifer seiner Gegner blos auf den Neid gab, aber itzt nur wegen einer Katzbalgerey mit seinem Bischof, Johannes von Jerusalem einem Origenisten, auf den Origenes schimpfte. Sie wußten nicht, daß der heilige Hieronymus in Rom, durch die krümmsten Wege, nemlich durch Weiber, die Verdammung des Origenes bewirket hatte, und daß diese Weiber mit ihrem gewöhnlichen Feuereifer diese schlechte Sache betrieben, und heimlich jede Stimme auf ihre Seite brachten.

Jene tölpischen Schneider und grimmigen Eisenschmide, und Walker und Bleicher, wußten von diesem allem nichts, denn es war ihnen genug, daß ihr redlicher Patriarch Theophilus sie zum Streite reitzte, um in ihren Wüsten weit und breit in Streit

und Gewaltthätigkeit loszubrechen. Es kam überall und auch bald, sogar in Alexandrien zum Handgemenge. Die Origenisten setzten sich aber vorzüglich in Palästina, und die wüthigsten Mönche und Einsamen lieferten einander in ihren Wüsten aus Haß und Liebe für den Origenes ordentliche Schlachten, wobey viel Blut vergossen ward. Dieß alles geschah in der Zeit, von der itzt der Apostel Obereit vorgiebt, der Friede Gottes habe während derselben in der Wüste gewohnt.

Solche kühne und unerschrockene Waghälse waren die Orientalischen Mönche, daß die Soldaten der griechischen Kaiser zuweilen vor ihnen flohen, oder ihnen doch ganz sanftmüthig gehorchten. Wenn man sich aus dem ersten Theile dieses Buches erinnert, wie sehr Chrysostomus den Mönchsstand empfohlen hat, so wird man itzt mit Erstaunen

lesen, was Er selbst in einem seiner Briefe gegen die Mönche aus Cappadocien sagt. Chrysostomus war auf eine schändliche Weise von dem schwachsichtigen Kaiser Arcadius, durch die Ränke seiner wollüstigen Gemahlinn Eudoxia und ihres glücklichen Buhlen des Grafen Johannes, aus Constantinopel nach Cucusus in Armenien verbannt. Er erkrankte auf der Reise und blieb in Cäsarea liegen. Der Bischof dieser Stadt war sein Feind, und daher brachte dieser augenblicklich die Mönche gegen den armen, kranken, und verbannten Chrysostomus in Harnisch. (*).

(*) Leichter mag dieß wol dem Bischof von Cäsarea geworden seyn, weil Chrysostomus zwar in Constantinopel dem Mönchsstande immer günstig blieb, aber indessen doch die meisten Mönche für Schurken hielt. Er drang als Ertzbischof von Constantinopel und erster Reichsprälat, sehr ernst-

Augenblicklich waren die Mönche bey der Hand. Sie umzingelten das Haus in dem der kranke Chrysostomus lag, und drohten, wenn er nicht auf der Stelle verreise, es ihm über dem Kopfe zu verbrennen. Die in Cäsarea einquartierten Soldaten kamen herbey, und baten die Mönche sehr höflich, sie möchten ruhig seyn. Aber die Mönche trotzten den Soldaten; wir haben uns wol eher mit bravern Kerlen geschlagen als ihr seyd, schryen die Mönche, wir sind schon mit der kaiser-

ernstlich, nicht nur auf eine Reformation der ganzen Geistlichkeit, sondern zumal auch der Mönche, und sagte öffentlich auf der Kanzel, es sey nicht recht, daß die Geistlichen bey ihren Schwestern und Dienstmägden schlafen. So entzücket er auch überhaupt von Mönchen war, die sich in Wüsten verschlossen, so heftig hat er hingegen solche Mönche verachtet und von seiner Kanzel gebrandmarkt, die in Haufen, unter mancherley Vorwand auf den Strassen der Hauptstadt des Reichs herumstreiften.

kaiserlichen Leibgarde im Handgemenge gewesen, haben die Garde in die Flucht gejagt, und macht ihr uns den allergeringsten Widerstand, so gehen wir augenblicklich auf euch los? Demüthig kamen die Soldaten zu dem Chrysostomus, und ersuchten ihn flehentlich, so krank und schwach er auch sey, zu verreisen, weil sie nicht vermögen ihn gegen die Mönche zu schützen, die wüthiger seyen als wilde Thiere, und weil sie viel lieber wollten gegen eine Armee der grimmigsten Barbaren fechten, als gegen diese heiligen Waghälse.

Aus solchen Zügen muß man die Orientalischen Mönche und Einsamen kennen lernen, und nicht aus dem was uns itzt in Deutschland der Apostel Obereit von ihnen predigt.

Peter Fullo, ein Mönch der so hieß, weil er in dem Kloster der Akömeeten in Constan-

tinopel

tinopel das Gärberhandwerk trieb, ward, dieser Beschäftigung ungeachtet, in eben diesem berüchtigten fünften Jahrhundert, ein Stifter der größten Unruhen. Also arbeiteten entweder die Mönche im fünften Jahrhundert nicht wie im vierten, oder ihre Arbeit war nicht hinreichende Kühlung für ihre Köpfe. Peter Fullo hatte bey seiner klösterlichen Gärberey den Einfall, man könnte wol eine kleine Veränderung bey einem alten Kirchenliede anbringen; darüber kam es zuerst beym Gottesdienst in Constantinopel zum Handgemenge, und zweyhundert des Liedes wegen nach Constantinopel gekommene Mönche waren dabey die rüstigsten Streiter. Endlich erfolgte ein grimmiger Aufruhr in der Stadt, als wenn die christliche Religion selbst untergehen sollte. Viele Grosse kamen dabey in die äusserste Lebensgefahr; viele der ansehnlichsten Gebäude wurden in Brand ge-

steckt; einem Mönch, von dem man vermuthete er habe mit dem Liede zu thun gehabt, ward der Kopf abgeschnitten, auf eine Stange gesteckt, und dabey ausgerufen, dieser ist ein Feind der heiligen Dreyeinigkeit. Der Tumult war so groß, daß der Kaiser ohne Krone unter das wütende Volk kam, und ausrufen ließ: er wolle gerne die Regierung niederlegen, wenn man nur wolle ruhig seyn wegen des Liedes.

Voll Beweiskraft für die nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Leidenschaften ist das Verhalten der Styliten. Die einsamsten unter allen Einsamen, die größten unter allen Mystikern, die erhabensten (*) unter

(*) Evagrius sagt: die Säulenheiligen streben nach dem Höhern wie die Engel, da hingegen die flächere Menschennatur immer zum Niedrigen herabsinke. Also wäre auch nach dieser Denkart, der Thurmwächter dort ein höherer Christ als

unter allen Anachoreten, die Säulenheiligen sogar mischten sich noch in Welthändel (*), und konnten es bey ihrer hohen Luftbusse

noch

als der Herr Pastor unten in der Kirche, und dieser auf seiner Kanzel ein höherer Christ als seine Zuhörer unten auf den Bänken.

(*) Simeon Stylites, der berühmte Säulenheilige, schrieb so trotzig und nachdrücklich an Kaiser Theodosius den jüngern, der im Jahr 423 befohlen hatte, man solle den Juden in Antiochien ihre Synagogen wiedergeben, und verwies ihm diese Verordnung so scharf, daß der Kaiser, ein armer Tropf, dieselbe nicht allein aufhob, sondern auch den Oberstadthalter, der ihm dazu gerathen hatte, absetzte. Grossen Antheil nahm eben dieser Simeon auch an dem, was auf dem Concilio in Chalcedon vorgegangen war; und zum Beweise, daß er auf seiner Säule die Welt nicht kannte, ob er sie gleich nie vergaß, behauptete Er, wie man aus dem Evagrius weiß, das Concilium von Chalcedon sey wie jedes andere Concilium von Gott inspirirt, und darum untrüglich. In diesem Falle urtheilte Simeon der

Mysti-

noch nicht lassen, mit ihrem schwärmerischen Eifer das Volk zum Aufruhr zu reitzen; Throne zu erschüttern, und eben so dumme als fanatische Werkzeuge bübischer Vorsteher der Kirche zu seyn. Ihre Leidenschaften folgten ihnen bis auf ihre Säulen, und wurden durch die Qualen die sie litten nur um so viel grimmiger.

Daniel, der Säulenheilige, war im fünften Jahrhundert, ein solcher Anachoret. Seine Station hatte er auf einem Berge am schwarzen Meer. Erst ließ er zwey hohe

Säulen

Mystiker und Säulenheilige, wie ein Thor; und sein trotziger Brief an den Kaiser Theodosius macht es eben nicht wahrscheinlich, sagt ein Engländischer Kirchenschriftsteller, daß dieser Thor, wie man doch behaupten will, ausserordentliche Gaben des heiligen Geistes erhalten habe; denn er war ein Schwärmer und ein Advocat für Verfolger, Aufrührer, Räuber, Hausstürmer und Rebellen.

Säulen durch eiserne Stangen miteinander verbinden, dann auf diese zwo Säulen eine dritte setzen, die kleiner war; und da stand der heilige Mann.

Wegen der Sturmwinde und der Kälte war die Busse etwas beschwerlich im Winter; Daniel ward einst im Winter von einem Sturmwind beynahe heruntergeschmissen. Herunter fiel Er zwar nicht; aber der Wind riß doch dem armen Teufel seine Kleider vom Leibe. Unbeweglich blieb Er doch, aber auch vor Kälte erstarret. Seine Lehrjünger stiegen zu ihm hinauf, tauchten Schwämme in warmes Wasser, und, welches eben nicht sehr klug war, wuschen ihn damit, damit er wieder aufthaue. Er thaute wirklich so gut auf, daß er einen rasenden Antheil an dem Lerm nehmen konnte, den ein Patriarch in Constantinopel erregte.

Acacius hieß dieser Patriarch, und mit dem damaligen Kaiser Basiliskus hatte er Lerm. Der Kaiser hielt es für Pflicht, die Macht die ihm der Himmel gab, zur Ehre der Orthodoxie zu verwenden. Einen seiner Eunuchen ließ er deswegen in seiner Schlafkammer lebendig verbrennen, weil er, welches gegen des Kaisers Orthodoxie war, sich unterstanden hatte zur Vertheidigung des Chalcedonischen Conciliums, ein Wort zu sprechen. Die Mönche und der Pöbel hielten dießmal für Orthodoxie, an das Concilium von Chalcedon zu glauben; und an dasselbe nicht zu glauben, hielt der Kaiser dießmal für Orthodoxie. Mönche und Pöbel kamen aber freilich, durch die Art wie der Kaiser seine Orthodoxie behauptete, in die äusserste Bestürzung, und der Eifer für ihre Orthodoxie ward etwas frostig. Acacius wünschte daß dieser Eifer wieder aufflamme;

denn Er nahm die Schlüsse des Chalcedonischen Conciliums in seinen Schutz. Er hetzte also die Mönche gegen den Kaiser auf, und reitzte durch Predigten den Pöbel zum Aufstand. Aber vorzüglich war ihm daran gelegen, den Einsiedler Daniel in seinen Streit einzuflechten, der schon einige Jahre nach einander, bey Constantinopel, auf einer Säule stand; und sich dadurch bey dem ganzen constantinopolitanischen Pöbel die größte Hochachtung erwarb.

Acacius schrieb an den Säulengötz einen sehr ernstlichen und beweglichen Brief. Er schilderte ihm darinn die Gefahr, in die er wegen seines Eifers für den reinen Glauben des Chalcedonischen Conciliums gerathe, und bat darum ihn, den Mann Gottes auf der Säule, um seinen Schutz. Der einfältige Daniel thaute fürchterlich auf, als er diesen Brief las. Mit dem äussersten Feuereifer,

mit einer Frechheit, einer Verwegenheit, einer Wuth, die man niemand vergiebt als einem Heiligen oder einem Narren, schrieb Daniel an den Kaiser: er sey ein Tyrann, ein neuer Diocletian; und nicht anders als ob ihm, dem Einsiedler auf der Säule, die Vergebung des Reichs anvertrauet gewesen, bedrohte Er den Kaiser mit dem Verlust seiner Krone.

Noch war dieß dem Acacius nicht genug. Er sah nur zu gut, wenn der heilige Anachoret von seiner Säule herabstiege, nach Constantinopel käme, daselbst öffentlich predigte wider den Kaiser Basiliskus als einen Feind Gottes und der Orthodoxie, so würden Mönche und Pöbel in Wuth kommen, sich empören, vielleicht den Kaiser um Krone und Leben bringen.

Zur Erreichung dieses frommen Zwecks wurden zwey Bischöfe gebraucht. Sie

mußten dem Säulengötz vorstellen, in welcher Gefahr die christliche Kirche sey, und der reine Glaube! Bitten und beschwören mußten sie ihn, seine Säule eine Zeitlang zu verlassen, sich mit ihnen nach Constantinopel zu begeben, dort die Orthodoxie zu retten, und viele Seelen aus dem ewigen Verderben! Der Einsiedler ward über diesen Antrag bestürzt. Sechszehn Jahre stand er schon auf seiner Säule. Inzwischen nahm er seine Zuflucht zu der wunderthätigen Kraft des Glaubens und Gebets, und erhielt, in einer Entzückung, ausdrücklichen Befehl vom Himmel, nach Constantinopel zu gehen.

Gehen konnte nun freilich Daniel wegen seiner schwachen Schenkel nicht, aber er ließ sich nach Constantinopel tragen. Die ganze Stadt kam bey seiner Ankunft in Bewegung. Man stürzte ihm aus allen Gassen und Thoren entgegen. Mit lautem Freu-

dengeschrey erscholl die Nachricht, er ist da; und so trug man ihn, im Triumph, zu Acacius. Vor einer erstaunlichen Menge Menschen predigte nun Daniel. Voll Lästerungen und Schmähungen und Schimpf und Schande gegen den Kaiser war die Predigt. Er nannte den Basiliskus einen Feind der Kirche, einen Gotteslästerer, einen Ketzer, und wünschte ihm Zorn, Ungnade und Feuer, vom Himmel auf den Hals.

Daniels Predigt that die gehoffte Wirkung. Der Pöbel gerieth gegen den Kaiser in die äusserste Wuth. Einige wollten Constantinopel in Brand stecken; andere aber den Pallast, wo sich der Kaiser mit seiner Familie aufhielt, anzünden. Basiliskus hielt es für rathsam die Stadt zu verlassen. Er begab sich in den Pallast von Hebdomon, nicht allzuweit von Constantinopel; und ließ Daniel, den Säulenheiligen, wie er sich

selbst auf seiner Flucht ausdrückte, als den Beherrscher der Stadt und aller Einwohner zurück.

Der wüthige Einsiedler hatte daran noch nicht genug. Er folgte dem Kaiser nach. Der rasende Pöbel, und eine Armee von Mönchen, war sein Begleit. Man erzählet, Daniel habe auf diesem Marsch eine Wundercur auf der Landstrasse verrichtet. Er habe auch gleich, bey seiner Ankunft am Hofe, einen vornehmen Gothen todt zur Erde hingestrecket, der sich des Lachens nicht enthalten können, als er gesehen, daß eine so seltsame Figur durch Menschen auf den Armen getragen worden, als wenn Er ein Bürgermeister wäre.

Entweder wußte die kaiserliche Leibwache von diesem Wunderwerke nichts, oder es mangelte ihr am wahren Glauben; denn sie wollte durchaus nicht zugeben, daß der ra-

sende Einsiedler einen Fuß in den Pallast des Kaisers setze. Dieser herzhafte Entschluß benahm auf einmal dem Pöbel und den Mönchen den Muth und den Eifer. Daniels Wunderkraft schien sogar auf einmal lahm und unbrauchbar; denn da es ihm durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, nur noch ein Wunder gekostet hätte, die Thore und Mauren des Pallastes niederzureissen, und sich trotz alles Widerstandes dadurch den Weg zum Zimmer des Kaisers zu eröfnen, zog er hingegen sich ganz sanftmüthig zurück, schüttelte den Staub von seinen Schuhen, und begab sich wieder nach Constantinopel, wo er seine Wunderkraft aufs neue hervorsuchte und zu Tage legte. Also hatte Daniel allerdings, nach dem Beyspiel vieler anderer Heiligen, die Kraft Wunder zu thun nur unter denen welche Wunder glauben, und blieb hingegen ohne wunder-

thätige Kraft unter denen die solche nicht glaubten.

Eine grosse Revolution entstand indeß doch in Constantinopel. Zeno, der dem Basiliskus die Krone hatte überlassen müssen und nun über zwanzig Monate in Isaurien steckte, erhielt durch seine Freunde Nachricht von dem Unfug den in Constantinopel ein Anachoret errege, stellte sich gleich an die Spitze einer Armee, so gut als er sie in der Eile haben konnte, und gieng gerade auf Constantinopel los. Ein Donnerschlag war diese Neuigkeit für den Kaiser. Er traute seinen Soldaten nicht, und noch weniger dem Volke. In dieser Verlegenheit war er so niederträchtig, daß er, in Begleitung seiner Gemahlinn, in der grossen Kirche zu Constantinopel erschien, da den Schurken Acacius und den wüthigen Tölpel Daniel, öffentlich wegen der an ihnen begangenen

Sünde um Vergebung bat, und sie unter heissen Thränen um Schutz und Gewogenheit anrief.

Der Kaiser vergaß sich selbst so weit, daß er vor dem Daniel niederfiel, seine Knie umfaßte, und ihn mit solchen Worten anflehete: Allerheiligster Daniel, laß doch Barmherzigkeit statt finden für Recht; halte mich nicht länger für einen Feind Gottes und seiner Kirche, denn ich bin erbötig, Alles, was ich etwa Uebles angerichtet habe, wieder gut zu machen, und will mich lediglich in allem, nach deiner und des allerheiligsten Acacius Vorschrift richten! Allein der ungeschliffene Einsiedler blieb hartsinnig und hartherzig, wie es ein Einsiedler seyn mußte; und stolz auf seinen Sieg, scholt er den Kaiser, der wie ein armer Wurm zu seinen Füssen lag, in den härtesten Ausdrücken, und hieß sein Schicksal verdiente Rache des Himmels.

Basiliskus hatte dem Daniel versprochen, allen Schaden wieder gut zu machen. Er hielt Wort. Denn sobald er nach seinem Pallast zurückgekommen war, vernichtete er alle Verordnungen, Befehle und Dekrete seiner Regierung, die demjenigen zuwider waren, was Acacius und Daniel glaubten. Er erstattete dem Stuhl zu Constantinopel und dem Acacius, den Er in diesem Widerrufungsdekret seinen Hochwürdigsten und allerheiligsten Patriarch und Ertzbischof nennt, alle Ehre, alle Gerechtsame und Privilegien. Dadurch hoffte er den Sturm zu stillen, und allem Unheil vorzubeugen, das ihm und seinem Reiche drohte.

Alles war umsonst. Der allerheiligste Acacius blieb unversöhnlich. Der ungeschliffene Daniel scholt und schmähte immer fort. Die Beleidigungen des Pöbels, der unter der Beherrschung des Acacius und Da-

niels stand, wurden jeden Tag heftiger. Zeno rückte immer näher heran, ohne allen Widerstand. Der unglückselige und von allen Menschen verlassene Kaiser verließ seinen Pallast, und nahm nebst seiner Gemahlinn und seinen Kindern seine Zuflucht zu der grossen Kirche in Constantinopel, legte seine Krone auf den Altar, und entsagte dem Kaiserthum. Acacius überlieferte den armen Basiliskus, seine Gemahlinn, und seine Kinder, in die Hände des Zeno. Dieser ließ sie alle zusammen in einem Casteel in Cappadocien vermauren, und sich todt hungern. Und so war die Absicht der vorgeblichen göttlichen Sendung Daniels des Säulenheiligen nach Constantinopel, erfüllt. Acacius, der nun weder Daniels Eifer noch seine Wunderwerke weiter nicht bedurfte, ließ ihn im Frieden, wieder in seine Einsamkeit ziehen; und Daniel stellte sich wieder auf seine Säule.

Dieß

Dieß sey genug, um zu zeigen, was klösterlicher und anachoretischer Müssiggang in orientalischen Einsamkeiten wirkten, und wie über alle Begriffe groß die Schwärmerey eines Menschen seyn muß, der in allen diesen Mönchen und Anachoreten nichts als Friedensengel sieht, und fromme evangelische Schafe.

So erbaulich, als jene schönen Einrichtungen in den Klöstern des heiligen Pachomius in Egypten gewesen sind, war auch die erste Einrichtung des occidentalischen Mönchswesens. Man habe die Vortheile des ersten occidentalischen Mönchswesens noch nie genug geschätzet, sagt Herr Spittler, ein grosser und lichtvoller Denker über alles was Begebenheiten der Kirche betrift, und ein Professor der mit seinem kleinen Abriß der Kirchengeschichte in unserm gegenwärtigen Zeitalter vielleicht mehr wirken

ken wird, als alle Kirchenschriftsteller vor ihm.

Vortreflich hat Herr Spittler gezeiget: daß der heilige Benedict im sechsten Jahrhundert seinen Mönchen Handarbeit, Gebet, Studiren, und Unterweisung der Jugend zum ewigen Gesetze gemacht; daß Handarbeit der damaligen Beschaffenheit der Länder sehr nützlich gewesen, da sie suchten verödetes Erdreich urbar zu machen, Moräste auszutrocknen, Wälder auszuroden; daß den Benedictinern, die sich durch schwere Handarbeiten abmatten mußten, die Lust zu schwärmerischen Projecten vergieng; daß auch diejenigen, welche zum Studiren vorzüglich bestimmt waren, keine Musse hatten solchen Ideen nachzuhängen; daß nicht nur Wissenschaften sondern auch vorzüglich Künste und Handwerke nirgends so sehr wie in Benedictiner Klöstern blühten; daß daher

sich

sich bey denselben gar bald grosse Reichthümer und Ländereyen gesammlet, und daß man sie an die Höfe der Könige zog, wo sie alles unter ihre Gewalt bekamen als Kanzler und Räthe.

Gebenedeyet sey dafür der Name des heiligen Benedicts. Man freut sich immer hieraus zu sehen, daß die Benedictiner des übrigens sehr dummen sechsten Jahrhunderts, doch nicht solche armselige Tröpfe und wilde Idioten waren, wie nach den berühmten Briefen aus dem Noviziate, gegen das Ende unsers aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts, die hochwürdigen Herren Benedictiner in Bayern.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen, dem aber mehr an der Majestät des Pabstes gelegen war als an der Lehre Jesu Christi, ein stolzer herrschsüchtiger und listiger Apostel der von wahren apostolischen Eigenschaf-

ten

ten eben so wenig verstand als vom wahren Christenthum, that fast noch mehr als Benedict. Er brannte von Hofnungen seinem Christenthum als Missionarius unter den Unglaübigen zu dienen. In diesem Enthusiasmus kam Bonifacius von England nach Deutschland. Der Römische Bischof empfahl ihn an Carl Martel; und dieser an alle deutsche Bischöfe, Herzogen, und Grafen. Der Pabst ernannte ihn zum Ertzbischof; im Jahr 745 ward er Bischof zu Maynz. Er stiftete Klöster, in welche sich nicht allein die Wissenschaften flüchteten, sondern die auch herrliche Erziehungs-Seminarien waren für junge Geistliche.

Aber alle diese schönen Klosterregeln wurden bald eben so schlecht befolgt als im Orient. Zur Handarbeit hielten sich die occidentalischen Mönche schon im zehnten Jahrhundert zu vornehm. Sie nahmen darum Layen in

ihre

ihre Klöster auf, die ihnen alles was zur Klosteröconomie gehörte umsonst thun mußten, dafür aber die Frucht der Klostergebete und Klostermessen genossen. Alle Mönche wollten itzt Priester seyn, und da sie vormals, bey ihrer harten Handarbeit, keine Muße zum Zanken hatten, und itzt hingegen gut assen, wenig beteten, und schlecht studirten, verschwand bey ihnen alle Ruhe und alle Sittsamkeit. Im zehnten Jahrhundert waren die Benedictiner Mönche, längst nicht mehr, der ganzen Strenge der Regel ihres Stifters treu. Ihr Reichthum machte sie wollüstig, und die Noth der Zeiten roh und barbarisch. Die Mönche des zehnten Jahrhunderts wurden in England durch Dunstan, einen Benedictiner voll Stolzes und Mönchseifers, Meister von allen Kirchengütern.

Alle Klöster wurden nun überall Wohnsitze der Faulheit und der Schwelgerey. Versuchte irgend ein Abt, oder Vorsteher eines Klosters seine Heerde zu bessern, so ergrimmte die Heerde, setzte ihn ab, oder ängstigte ihn durch die fürchterlichsten Schmähungen, oder ermordeten ihn.

Als der Herzog von Bretagne erfuhr, mit welcher Wuth Abelard, seines guten Kopfes wegen, von seinem dummen Jahrhundert verfolget ward, ernannte er ihn zum Abt des Klosters Sanct Gildas in Bretagne. Abelard hoffte Ruhe in dieser Einsamkeit zu finden, und glaubte, nun sey er seinen Verfolgern entgangen. Aber er fand sein Kloster in der größten Zerrüttung, und die Sitten seiner Mönche keiner Verbesserung fähig. Der beste Theil der Klostereinkünfte war ihnen weggenommen, und nun mußten die Mönche ihre Beyschläferinnen und ihre Kin-

der aus ihrem eigenen Beutel ernähren. Dieses veranlaßte tausendfachen Verdruß für den armen Abelard. Die Mönche suchten ihn sogar zu vergiften, und da ihnen dieses bey der Mahlzeit nicht hatte gelingen wollen (*), versuchten sie ihm Gift durch das heilige Abendmahl beyzubringen. Man kann ohne Rührung das Gemählde nicht lesen, das er in einem Briefe an seine geliebte Eloise von seiner Lage giebt. Ich wohne, sagt er, in einem barbarischen Lande, dessen Sprache mir unbekannt ist, und unter Wilden. Meine Spaziergänge sind die unerreichbaren Ufer einer beständig stürmischen See. Meine Mönche sind durch nichts bekannt, als durch ihre Unzucht. Ihre einzige Regel ist keine Regel zu haben. Ach

Eloi-

(*) Eines Tages aß Abelard das Fleisch nicht, das ihm die Mönche vorgeleget hatten; ein anderer aß es, und starb auf der Stelle.

Eloise, wenn du unser Kloster sähest, nie würdest du es für ein Gottshaus halten. Alle Thüren sind mit Hirschfüssen ausgezieret, mit den Köpfen wilder Schweine, und scheußlichen Uhushäuten. Nichts als Hirschgeweihe sieht man in den Cellen. Meine Mönche wachen bey nichts auf, als bey dem Klang der Waldhörner und dem Heulen der Hunde. Ihre Tage bringen sie auf der Jagd zu, und wollte Gott sie fänden ihr Vergnügen nur an diesem Zeitverderb! Vergebens bemühe ich mich, sie zu ihren Pflichten zurück zu rufen; sie haben sich alle gegen mich verschworen und verbündet. Oft umzingeln sie mich alle, um mich durch ihre Schmähungen zu tödten; jeden Tag komme ich in neue Gefahren; jeden Augenblick hängt ihr Mordschwerdt an einem Haar über meinem Haupte.

Solcher Heiligen Gebet und Litaneyen überliessen damals, als Könige, Fürsten, und Völker, die Sorge für ihre Seligkeit. Man glaubte überall, Gott werde alle Sünden und Verbrechen jedem Menschen verzeihen, der solche Schurken mit Reichthümern überhäufe. Damit die faulen Mönche immer noch mehr müssiggehen und schwelgen, und immer eben so bequem als ruchlos leben können, stiftete man in der abendländischen Kirche immer noch neue Klöster. Alle Scheusale und Ungeheuer von Königen Fürsten und Edlen suchten in diesen elenden Zeiten ihr Heil im Himmel durch solche Stiftungen.

Klösterlicher Müssiggang ist aber nicht der einzige Weg auf welchem Einsamkeit in die Leidenschaften wirket. Die Melankolie der Orientaler, ihre Liebe zu leeren Spitzfindigkeiten, der Hartsinn den man so leicht in der

Einsamkeit annimmt, die schändliche Unwissenheit die bey den Mönchen so oft diesen Hartsinn begleitet, die in Klöstern so äusserst ansteckende Kraft jeder Art von Schwärmerey, und die daher entstehende schwarzgallichte Wuth, haben alle die wilden und blutigen Auftritte veranlasset, welche die christliche Kirchengeschichte zu einer so abscheulichen Geschichte machen, und die so hoch gepriesenen Friedenscellen in den Wüsten des Orients zu einer Herberge des Teufels.

Melankolie, Misanthropie, und Grausamkeit, vereinigten sich in den Herzen der orientalischen Mönche, und sind nur zu oft die Lieblingsneigungen aller Mönche. Sanft und menschlich ist Mönchserziehung nie. Natürliche Härte des Charakters wird darum immer durch den Mönchsstand härter. Schwärmer, die sich selbst Gewalt anthun,

die allen Freuden des Lebens entsagen sollen, um sich an ein hartes und rauhes Leben zu gewöhnen, kennen die sanften Regungen der Menschheit nicht. Diese Rauheit, dieser Hartsinn, bemeistern sich allmählig des ganzen Charakters; ein Tyrann gegen sich selbst wird leicht gegen andere ein Barbar. Wenn alle Reitze des Lebens und der Freude nichts mehr sind; wenn man die Liebe für Welt und Menschen aus dem Herzen wegwirft, und durch keine andere Liebe ihre Stelle erfüllet, wenn man die Menschen verläßt und Gott nicht findet, dann zehret im Herzen Menschlichkeit ab. Aller Furcht, aller Vernunft und alles Weichsinns beraubet, keiner sanften Regung mehr fähig und keines Mitleidens, sähe dann ein solcher eiserner Kerl auch ohne Rührung alles verheeren und die Welt versinken; und könnte sich noch laben an den prächtigen Ruinen wenn Er auch mit ihnen versänke.

Misanthropie und Grausamkeit waren auch zumal Eigenschaften der Mönche die treu und gehorsam unter der Peitsche ihrer Regel lebten. Aller Glücklichen Feind wird ein solcher Unglücklicher. Er ist hart und gleichgültig für anderer Leiden, denn er entbrennet selbst über seine eigene Leiden von Wuth. Haß und Verachtung vereinigen sich in seinem Herzen gegen alle Menschen die glücklicher sind, weniger unternehmen und leiden, weniger der Natur trotzen als er. Dieß war die Misanthropie, die frühe in den Klöstern des Orients und des Occidents in Wuth und Grausamkeit und Mordlust ausbrach, Früchte trug über die sich die Hölle freute, und die nirgends so gut gedeyten wie in klösterlicher Einsamkeit.

Jenen Poltergeist der alten Zeit höret man freilich nicht mehr in unsern Klöstern spüken. Aber wem schaudert nicht die Haut,

 bey

bey den Grausamkeiten die noch itzt Mönche an Mönchen in Klostergefängnissen, wenigstens in Ländern begehen, wo Kaiser Josephs Philosophie nicht hinreicht, und weckt.

Mönche müssen einander nicht morden, sagte dieser grosse Kaiser dem Cardinal Migazzi zur Nachricht, und Bischöfe müssen nicht zugeben, daß die größten Bubenstücke zwischen Klostermauren geschehen. Einhundert Peitschenhiebe erhielten, nach der Regel des Columbanus, ehmals die occidentalischen Mönche für das allergeringste Vergehen (*). Die Aebte verstümmelten, vor den Zeiten Carls des grossen, den Mönchen ihre Glieder, oder liessen ihnen die Augen ausstechen.

(*) Der heilige Cäsarius stiftete im Jahre 507 ein Nonnenkloster. Man hält es für einen ganz besondern Beweis seiner Gutmüthigkeit, daß er seinen Nonnen nicht mehr als neun und dreissig Peitschenhiebe auf ihren armen Hintern verschrieb.

chen. Grausamer und furchtbarer und tiefer aus der Hölle heraufgeholet, ist der unterirdische Kerker, in den man, in unsern mildern Zeiten, so manchen Mönch lebendig vermauert und vergraben hat, wenn er klüger war als die Esel seines Convents (*).

Solche Schwärmer, wie die orientalischen Mönche, entbrannten bey dem geringsten Funken, der in ihre Klöster fiel. Ein einziger Mönch erregte die Wuth von allen. Die Kirche reitzte sie zum Zorn, und sie machten dann wieder die Kirche wüthig, die, wie Gregor von Nazianz sagt, Buben zu Vorstehern hatte, welche nichts wußten von christlicher Liebe, nichts als von Bitterkeit und Grimm; die an nichts glaubten als an

(*) Einem Mönch, den man lebendig begraben will, wird diese Unmenschlichkeit mit den überaus sanften Worten angekündigt, gehe hin im Frieden!

anderer Unglauben; die auf anderer Betragen nicht wachten um sie zu bessern sondern um sie zu verschreyen; die andere tadelten und lobten, nicht wegen ihres guten oder übeln Verhaltens, sondern blos wegen der Partey zu der sie gehörten; die an dem einen bewunderten was sie an dem andern scholten; die in ewige Streitigkeiten verwickelt waren, in Streitigkeiten die Aehnlichkeit hatten mit einer im Finstern gelieferten Feldschlacht, wo man Freunde nicht unterscheidet von Feinden; die zankten und stritten über Nichtswürdigkeiten; alles unter dem scheinbaren Vorwand von Religionsvertheidigung, indeß da die Heiden sie verabscheuten und alle guten Christen sie verachteten.

Dieß ist das Bild welches der grosse Gregor von Nazianz uns von der christlichen Geistlichkeit des vierten Jahrhunderts hinterlassen hat. Aus der Liebe und Anhänglichkeit

lichkeit an diese Schurken flossen alle Gewaltthätigkeiten der Mönche.

Seine Wuth häufte ein Jahrhundert auf die Wuth des andern. Alle theologischen Controversen wurden vom fünften bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts mit dem höchsten und immer neu aufflammenden Eifer geführet, denn beynahe die einzigen Theologen waren itzt Mönche. Gesetze in Glaubenssachen gaben diese theologischen Klopffechter, nicht durch Glauben und Gebet, sondern durch ihre Fäuste. Gelehrsamkeit ward anfänglich als eine Hinderniß der Mönchsvollkommenheit betrachtet, der grosse Mönchshaufen war eben so fürchterlich unwissend als hart und wild. Ohne Erlaubniß ihres Vorstehers durften die orientalischen Mönche, in vielen Klöstern, nicht einmal lesen, und ihre meisten Vorsteher waren Idioten, die sich einbildeten, die Religions-

erkenntnisse eines Mönchs verdienen immer um so viel mehr Bewunderung, als er ein grösserer Idiot sey. Nur ihre Zanksucht, und das Streben nach geistlichen Aemtern, leiteten sie zu gelehrten Uebungen. Aber die Partey blieb immer die mächtigste, die jedem Zweifler mit der Faust vor die Nase bewies, alle menschliche Wissenschaft und zumal die Philosophie schade der wahren Frömmigkeit und der Religion; denn sie hatte den größten Beyfall, das höchste Ansehen, und den mächtigsten Einfluß, bey dem gedankenlosen Haufen. Alle Eremiten und alle Weiber schlugen sich zu dieser Partey.

Einsiedler und Mönche nahmen immer zu an Unwissenheit und Dummheit, durch die grossen Lobsprüche welche die Kirchenväter der Armuth ihres Geistes ertheilten.

Augustinus rühmt von vielen, sie seyen zu einer besondern Vollkommenheit gelanget,

blos

blos durch Glauben, Hofnung und Liebe; und können daher, auch ohne die heilige Schrift, in ihrer Einsamkeit leben. Aber bey diesem Glauben, dieser Hofnung, und dieser Liebe, wohnte dummer Disputirgeist, rasende Zanksucht, und eiteler Geschmack an den erbärmlichsten Spitzfindigkeiten in Fragen und geschraubten Antworten. Nichts verstand man gewöhnlich von Allem worüber man disputirte, und jeder behauptete seine Meinung mit schwärmerischem Ungestüm, und dem wildesten Feuer.

Weiber und Pöbel zog dieß ganz auf die Seite der Mönche. Dadurch machten sie sich den griechischen Kaisern gefährlich, denn die Majestät dieser schwachen Köpfe vermochte mehrentheils nichts gegen einen solchen Feuerstrom. Kirchliche Revolutionen, die man immer dem heiligen Geiste zuschrieb, entstanden durch Tumulte. Eine gewaltige

Stütze war immer für einen neuen Bischof der Beytritt der Mönche, zumal bey einer durch mehrere Mitwerber, oder durch andere Trennungen zerrütteten Gemeinde. Mönche begleiteten in Haufen einen Bischof zur Besitznehmung seiner Würde, und sangen dabey öffentlich Lieder aus der heiligen Schrift. Die Schurken wußten was Schauspiel und Klang bey Weibern und dem Pöbel vermögen. Auch verleiteten sie sehr leicht das Volk, in den Kirchen und unter dem sonntäglichen Gottesdienst, zu den blutigsten Auftritten. Was die Mönche verlangten, und wofür der Pöbel schrie, mußten die Bischöfe genehmigen, und die Kaiser machten es zum Gesetze.

Einfältig thätiges und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirksames Christenthum galt im Orient durchaus für Ketzerey. Vigilantius, ein Spanischer Aeltester, lernte auf

auf seiner Reise nach Egypten und Palästina den damaligen Zuschnitt des Christenthums in diesen Ländern kennen. Er schrieb dagegen bey seiner Rückkunft, lachte über Aberglauben, Verehrung der Märtyrer, Wunder und Wachslichter bey ihren Gräbern, Wallfarten, Fasten und Celibat. Hieronymus ergrimmte in seiner Celle über diesen Dummkopf, wie er ihn nannte; und schrieb gegen den Vigilantius mit solcher Wuth, daß dieser das klügste that was man gegen einen brüllenden Orthodoxen thun kann; er schwieg.

Verketzert ward Pelagius, ein frommer Mönch aus Britannien, und verketzert wird er noch in unsern Tagen, weil er am Anfang des fünften Jahrhunderts über den tiefen Verfall der Frömmigkeit äusserst betrübt war, und mit allem Ernst für das praktische Christenthum eiferte. Er drang in seiner Vorstellung beständig darauf, wie es al-

 lein

kein bey dem Menschen stehe, fromm zu werden. So predigte er lange in Rom, und niemand hatte etwas dagegen. Als er aber vor dem Alarich nach Afrika floh, verklagte ihn da ein Diakonus bey dem Bischof, als einen Ketzer, der nicht richtige Begriffe von der Gnadenwahl habe. Synode wird über den Fremdling gehalten, und er wird verurtheilt. Pelagius flüchtet sich nach Palästina, und nun hetzt ihm Augustinus den Hieronymus mit seiner ganzen Orthodoxie auf den Hals. Der verketzerte Pelagius glaubte, wir haben nichts verlohren durch Adams Fall, der Tod sey eine natürliche Sache, und ewige Seligkeit stehe ganz in unsern Kräften, wenn wir nur die Gebote unsers Heilandes halten. Der orthodoxe Augustin hingegen hielt der Menschen ganzes Thun und Lassen bey dem Werke ihrer Bekehrung und Beglückung für unnütz, und gründete

dieß alles auf einen unbedingten Rathschluß Gottes. Einige seiner Anhänger und Nachsprecher hatten damals und seitdem, in Afrika und Frankreich und so weiter, sogar den tollen Einfall, der Mensch sey nicht nur zur Seligkeit und Verdammung, sondern auch zu Tugend und Laster prädestinirt.

Theologische Zwietracht gedieh immer am besten in einer finstern Celle. An abgelegenen Klostermauren sproß Aberglauben, Eifer, Neugier, Bosheit, Ehrgeitz und Unversöhnlichkeit immer am besten empor; und dann erhub sich immer in den wärmsten Ländern zuerst, Geschrey über Unglauben, Ketzerey und Spaltung. Vor diesem Feuerschlund schmiedeten Mönche, die nach Ansehn nach Würde und Vorzügen strebten, ihre Waffen zum Kriege mit Brüdern. Die ganze christliche Kirche blieb immer dadurch in Haufen zertheilt, die aus Misverständ-

niß und Wortklauberey sich haßten und verfolgten, bis dann, nach ein paar Jahrhunderten, alle Aehnlichkeit zwischen diesen ehmaligen Brüdern und alle Religion erlosch.

Von Mord und Aufruhr flammte ganz Palästina, Syrien und Egypten, über die endlose und in Mönchswohnungen immer am meisten betriebene Frage, ob man müsse eine Natur in Christo annehmen, oder zwey. Dieß war lange im Orient die Summe der christlichen Religion; denn alles übrige bestand in nichts als Aberglauben, elender Grübeley, Spitzfindigkeit, und Albernheit. Auf jeden Glaubenszank folgten die heftigsten Staatserschütterungen. Das Concilium von Chalcedon erregte durch Mönche und Einsiedler so viel Lerm in der Welt als Muhammed und Attila.

Theodosius, ein Mönch, ein Aufrührer und ein Verbrecher, ward von seinem Bischof

schof aus dem Kloster gejagt, in Alexandrien ausgepeitscht und auf einem Cameel durch die Stadt geführt, und so kam er dann auch, mit andern seines gleichen nach Chalcedon, um zu hören was da das Concilium verfügte. Alles was da geschah, misfiel diesem ehrlichen Manne. Aus orthodoxem Aerger über die Schlüsse der Väter in Chalcedon, eilte Theodosius von da weg nach Palästina, und schrie zettermässig allenthalben wo er hinkam, man habe die christliche Religion in Chalcedon umgestürzet. Eigentlich hatte das Concilium dort weiter nichts entschieden als daß Christus zwey Naturen habe. Theodosius bestand darauf, Christus habe nur eine Natur; und zum Beweise daß seine Meinung die wahre sey, brachte dieser tolle Bösewicht alle Mönche und Einsiedler von Palästina, nur sehr wenige und nur die

größten Heiligen ausgenommen, in eine fanatische Wuth.

Mit einer Armee von Mönchen, Eremiten, Schelmen und Strassenräubern gieng Theodosius auf Jerusalem los. Er bemächtigte sich dieser Stadt, verstärkte sich durch die aus allen öffentlichen Gefängnissen geholten Missethäter, und nun überließ er der Wuth seiner Armee, alle die nicht auf der Stelle zugeben wollten, Christus habe nur eine Natur. Er reitzte zum Streite, sogar die berühmte und schöne Eudocia, Witwe Kaisers Theodosius des jüngern, diese vor ihrer Erhebung zum Throne so liebenswürdige Athenische Dichterinn und Philosophinn, die ihrem schwachen Gemahl wegen ehlicher Untreu verdächtig war, deswegen freywillig nach Jerusalem gieng, und da Kirchen und Klöster baute. Ganz Jerusalem kam in Harnisch, da es seine Hirten die

Mön-

Mönche, und seine Heiligen die Einsiedler, im Harnisch sah.

Mönchswuth herrschte nun durch die ganze Stadt. Weiber von Stande wurden mishandelt. Man geiselte und mordete. Groß und Klein ward mit Gewalt gezwungen die Lehre von zwey Naturen mündlich und schriftlich zu verdammen. Personen von ungeheuchelter Gottesfurcht wurden grausam hingerichtet, ihre Häuser geplündert und verbrannt. Keiner wurde geschont, der das Herz hatte zu sagen, in Christo seyen zwey Naturen. Juvenal, Bischof von Jerusalem, kam eben von Chalcedon zurück; man wollte ihn zwingen die Lehre, die er dort unterschrieben hatte, zu verfluchen. Er that es nicht. Die Mönche schicken Meuchelmörder um ihn zu tödten. Die Mörder verfehlen ihren Streich, und tödten den Bischof Severianus von

Scythopolis mit seinem ganzen Gefolge, weil sie alle nicht bekennen wollten daß in Christo nur eine Natur sey. Juvenal flüchtet sich nach Constantinopel; und man macht einmüthig den Schurken Theodosius zum Bischof.

Theodosius begann nun eine allgemeine Verfolgung gegen alle die an zwey Naturen in Christo glaubten. Zahlreiche Mörderhaufen wurden von Jerusalem in andere Städte geschicket, mit dem ungemessenen Befehl, Alles was sich weigern würde die zwo Naturen in Christo zu verfluchen, zumal alle Bischöfe, zu ermorden, auszurotten, und zu vertilgen. Mit beyspielloser Grausamkeit ward dieser Befehl vollstrecket. In einigen Städten waren die Bischöfe die ersten die sich zu diesen Mörderhaufen schlugen. Gegenwärtiger Tod erwartete jeden Bischof, der nicht gleich die Orthodoxie des

Theo-

Theodosius annahm, und mit ihm mußten die meisten seiner Clerisey sterben. Aus diesen Mörderhaufen wählte man dann neue Bischöfe. Athanasius, ein Diakon, der mitten in der Kirche zu Jerusalem dem wütenden Theodosius sagte, höre auf mit Christo Krieg zu führen, ward auf der Stelle aus der Kirche geworfen, auf mancherley Art gemartert, dann enthauptet. Man schleppte seinen Leichnam durch ganz Jerusalem, und gab ihn endlich den Hunden zu fressen.

Mönche aus Jerusalem und der ganzen umliegenden Gegend, nebst allem von ihnen zusammengerafften Anachoretengesindel, waren die ersten und tobendsten Werkzeuge aller dieser Gewaltthätigkeiten. Als aber ihre erste Hitze sich gelegt hatte, wurden sie bange, und schrieben nach Constantinopel an die Pulcheria, Schwester und Nachfolge-

rinn des Theodosius, und wollten sich wegen aller von ihnen verübten Greuel entschuldigen. Die Antwort des Kaisers Marcian, eines alten Soldaten den sich Pulcheria zum Gemahl und Throngehülfen gewählet hatte, war edel und vortreflich. Er ließ diesem heiligen Gesindel wissen, daß er unzweifelhafte Nachrichten habe, von ihrem Antheil und ihrem Mitwirken bey allen diesen Verbrechen: aber Mönche strafe er nicht, nur Mörder und Mordbrenner; zur Erörterung solcher Fragen, wie die von den zwey Naturen Christi, seyen Mönche zu dumm; Er, der Kaiser, glaube daß unser Heiland, Jesus Christus, wahrer Gott sey und wahrer Mensch war. Aber Er wolle niemand zwingen dieß zu glauben, und niemand zur Erkenntniß der Wahrheit führen durch Drohungen und Gewalt.

Schwärmerische Grübeley und einsamer Müssiggang brachten dieser schreckhaften Beyspiele ungeachtet die unbändigen Mönchsköpfe immer auf neue Streitfragen, und immer gelang es ihnen dadurch den Orient und den Occident zu erschüttern.

Sophronius, ein Mönch in Alexandrien, hatte den Einfall die Lehre von einem Willen in Christo zu verfluchen, und als nothwendige Orthodoxie anzugeben, Christus habe zwey Willen. Kaiser Heraclius, unter dessen Regierung Sophronius auf diese Grübeley verfiel, wollte nur von einem Willen wissen (*), welches eben einem Kaiser nicht zu verdenken ist, und verbot von zwey Willen zu sprechen. Maximus, ein ande-

(*) Die Monotheliten, oder Vertheidiger des einfachen Willens, sagten: Christus habe nur einen Willen, nemlich den göttlichen, und es wäre seiner Gottheit unwürdig auch noch dabey einen Willen zu haben wie ein Mensch.

rer Mönch und der wirksamste Klopffechter für die neugefundene Orthodoxie, lief mit schwärmerischer Wuth von einer Provinz in die andere, erregte die größten Bewegungen in Afrika, und verlästerte den Kaiser als einen zweiten Julian.

Kaiser Constans hatte nicht Zeit sich um diese zwey Willen zu kümmern, weil ihm die Araber eine Provinz nach der andern wegnahmen. Er befahl Stillschweigen. Aber schweigen konnten aufgebrachte Mönche nicht, zumal da der Römische Bischof sogar zur neuen Orthodoxie trat, und die alte verfluchte. Eben das that eine Synode in Rom, und goß Wein vom Abendmal in die Dinte, womit sie fluchte. Der Kaiser setzte ab, verwies des Landes, und hatte Lust den Oberpriester in Rom enthaupten zu lassen. Aber die nachfolgenden Römischen Bischöfe schmiegten sich, und liessen

für

für orthodox gelten was sie nicht für orthodox hielten.

Constantinus Pogonatus, der Sohn und Nachfolger des Constans, verfluchte die alte Orthodoxie, und namentlich den Römischen Bischof Honorius, der sie wollte gelten lassen. Dafür billigte er aber die neue Orthodoxie, die sein Vater verflucht hatte. Die Lehre von den zwey Willen war also wieder orthodox, und sie blieb es so lange bis ein unternehmender Mönch vom Berge Libanon, Johann Maro, nicht nur derselben wieder fluchte, sondern einen völligen Aufruhr gegen den Kaiser erregte, und die Regierung der ganzen Gegend an sich riß.

Bey dem Bilderkriege waren die Mönche halsstarrige Anbeter ihrer hirnlosen Brüder, der Heiligenklötze aus Holz und Stein, und wieder die wüthigsten aber für dasmal die unglücklichsten Kämpfer.

Allge-

Allgemeine Reichsorthodoxie ward durch die Schlüsse des Conciliums in Constantinopel vom Jahr 754: Bilder anbeten sey eine verdammte Abgötterey, denn dieß heisse Gott die Ehre rauben die ihm allein gebührt. Diese Orthodoxie verfluchten und verdammten die Mönche als die allerabscheulichste Ketzerey, weil viele von ihnen mahlen konnten, und die Bilder verkauften. Alle Mönche wüteten darum für den Bilderdienst, und liessen immerfort, mit Verachtung der kaiserlichen Gesetze, ihre Mahlereyen anbeten. Sodann stürzten sie, nach alter hergebrachter Mönchsart, aus ihren friedsamen Einöden heraus, rotteten sich haufenweise in den Städten zusammen, und hetzten überall den Pöbel auf, zur Rebellion, gegen den bilderverachtenden Kaiser.

Ueber diesen Unfug beklagten sich die Bischöfe bey den Befehlshabern der Provinzen,

und diese am Hofe zu Constantinopel. Der Kaiser gebot, daß man die Befehle der Kirchenversammlung, und die Gesetze gegen die Götzendiener pünktlich befolge. Dieser Verordnung gemäß, wurden die Klöster aller ihrer Bilder beraubt; und die Mönche, die dafür stritten, ins Gefängniß geworfen, öffentlich gegeiselt, und verjagt. Einige Klöster wurden niedergerissen, andere verbrannt.

Draco, der kaiserliche Befehlshaber von Lydien, Jonien, Carien und Mysien, hatte eine grosse Menge Mönche in seiner Provinz. Er suchte erst durch gute Vorstellungen sie zu bewegen ihre Bilder zu verlassen, den unwissenden Pöbel nicht länger zu verführen, nicht länger Empörungen zu erregen. Die Mönche gaben ihm kein Gehör, und Draco beschloß sie alle auszurotten. Er umringte eines ihrer vornehmsten Klöster mit seinen Soldaten, nahm alle Mönche in Verhaft, ließ

den einen die Nase abschneiden, andere in Bädern ersticken, andere verbannen. Er bemächtigte sich aller Mönche und Nonnen seiner Provinz; führte sie, von seinen Truppen umgeben, in ein weites Feld, und befahl daß jeder Mönch eine Nonne heyrathe, oder daß man ihm die Augen aussteche. Die meisten thaten, was wir auch gethan hätten; den übrigen stach man die Augen aus.

Nach diesem grausamen Verfahren verbrannte Draco alle Bilder, und die Klöster ließ er plündern und vernichten. Andere Befehlshaber in andern Provinzen begnügten sich die aufrührischen Mönche einsperren und geiseln zu lassen, oder sie in unbewohnte Oerter zu verbannen.

Aber die unsinnigsten und wüthigsten Schwärmer unter diesen Mönchen eilten alle nach Constantinopel, um dem Kaiser in der Hauptstadt seines Reiches und gerade vor

den

den Augen zu trotzen, und dieß alles zum Besten der Orthodoxie. Tumulte erregten sie täglich in jedem Quartiere der Stadt. Der Kaiser besorgte eine allgemeine Empörung, und befahl darum den Mönchen ihre seltsame Kleidung abzulegen, ihrem müssigen Gewerbe zu entsagen, oder die Stadt in drey Tagen zu verlassen, oder zu erwarten daß man sie als Störer der öffentlichen Ruhe, Rebellen, und Feinde der Kirche und des Staats bestrafe.

Viele legten ihre heiligen Kleider ab, entsagten dem Mönchsgewerbe, entschlossen sich zur Ehe, und führten ihre Bräute durch die öffentlichen Strassen von Constantinopel. Andere begaben sich in Wüsteneyen, und starben vor Hunger und Elend. Die eifrigsten blieben in Constantinopel, verbargen sich bey Tage, schlichen bey Nacht von einem Hause ins andere, und erhielten heimlich bey dem

Volke

Volke den Geist der Meuterey und der Empörung. Zwey von ihnen beschimpften den Kaiser öffentlich in seiner Person. Constantin ließ daher, nachdem er auf solche Art gereitzet ward, alle Mönche die in seine Hände fielen, entweder hinrichten, oder schrecklich geiseln, oder ihres Gesichts berauben, oder aus dem Lande jagen. Von jenen zwey, die ihn beschimpfet hatten, wurde der eine durch die Soldaten zu Tode gepeitscht, den andern rissen sie in Stücken.

Anachoretische Kraft und weltüberwindenden Hartsinn hatten diese heiligen Kerle. Aber sie litten nicht, wie man glaubt, wegen ihrer Meinungen. Sie litten wegen des Aufruhrs und der Empörungen, die sie allenthalben erregten, und wegen ihrer beständigen Hinsicht auf einen bürgerlichen Krieg. Sie trugen die Fackel der Zwietracht durch das ganze Reich. Sie schryen allenthalben

Rache gegen den Kaiser; sie gaben ihm alle Satansnamen des alten und neuen Testaments. Besser wäre es freilich gewesen, diese Schwärmer blos zu verlachen. Aber man lacht nicht über Aufruhren, wie etwa über Mönche die verlangen, daß man Bilder zu Gevatter nehme; daß man neugebohrne Kinder den Statuen der Heiligen in die Arme lege, damit sie den Duft ihrer Heiligkeit einhauchen; daß man die von heiligen Gemählden abgekratzte Farbe mit dem Abendmalwein vermische, und das Abendmalbrodt anders nicht geniesse, als aus der Hand einer heiligen Statue (*).

Jahr-

(*) Bekanntlich hat das zweite Concilium von Nicäa im Jahr 787 den Bilderdienst wieder hergestellt. Ob nun zwar um die nemliche Zeit ein Concilium in England canonisch verbot Engländischen Pferden die Ohren und die Schwänze abzuhauen, so versichern doch einige der heilige

Geist

Jahrhunderte hindurch, disputirten und rebellirten und schlugen sich die Mönche im Orient. Sie waren und blieben die stehende Armee der Bischöfe, und vertheidigten Orthodoxie, Ketzerey, Alles was man haben wollte. Diese Schweitzer des Himmels, wie sie

Geist habe bey dem zweiten Concilio in Nicäa und bey jenem Concilio in England, wie bey allen Concilien, präsidirt. Andere hingegen behaupten, die heiligen Väter zu Nicäa haben nicht schreiben und nicht lesen können; haben darum falsche Wunder und falsche Zeugnisse für wahr gehalten, haben darum auf die lächerlichsten untergeschobenen Bücher ihre abergläubischen Lehrsätze gebaut, und haben doch behauptet, sie seyen von Gott inspirirt, und untrüglich. Die größten Kirchenschriftsteller, Fleury, Cave, Mosheim, Stillingfleet und Jortin, gehen noch etwas weiter. Sie halten die heiligen Väter des zweiten Nicäischen Conciliums für die lügenhaftesten Schurken, die ungeschliffensten Klötze und die albernsten Tölpel, auf die je ein Strahl von Gottes Sonne fiel.

sie Pope nennt, fochten für jede Lehre, für jede Meinung, und glaubten immer, sie fechten für die Sache Gottes.

Auch die allerheiligsten unter allen heiligen Friedensengeln Obereits, die aus der Schule des heiligen Antonius hervorgegangene Mönche auf dem heiligen Berge oder Gebürge Nitrien in Egypten, tauchten ihre Hände in Blut.

Groß war der Ruf dieser Engel bey einseitigen Beobachtern. Groß ist er auch noch anitzt bey Schwärmern und Träumern, welche dieses Gebürge für den eigentlichen Wohnsitz der hochgelobten Friedensrepublik ihrer Liebeseinsamen in den Egyptischen Wüsten halten; und darum vergönnen mir auch wol diese Schwärmer und diese Träumer einige Blicke in die Lage, in die Beschaffenheit, und den Geist dieser Republik?

Das heilige Gebürge von Nitrien war sechszehn Stunden von der Stadt Alexandrien entfernt. Die Wüste von Nitrien erstreckte sich weiter hin. Eine grosse Menge von Cellen lagen in derselben zerstreut. Die entferntesten dieser Cellen waren jedoch von dem nahe an dem Berge gelegenen Flecken Nitrien, nach Ruffinus, nicht weiter entfernt als vier Stunden; und nach dem Cassian, nur zwey Stunden. Von andern Schriftstellern werden diese Entfernungen grösser angegeben. Fünftausend Einsame bewohnten diese ganze heilige Gegend schon am Ende des vierten Jahrhunderts. Sie waren in funfzig Klöster oder unter sich verbundene Mönchswohnungen einquartiert, die einander nahe lagen, und von denen jede unter der geistlichen Führung eines Vaters stand. An einigen Stellen wohnten mehrere Einsame beysammen; an andern wenige;

an andern Einer alleine. Jeder hatte die Freyheit zu wohnen und zu leben wie er wollte und konnte; und was man sich besonders merken muß, die Nitrischen Einsamen waren nach Tillemonts Urtheil, das ist, nach dem Urtheil eines äusserst frommen und äusserst gelehrten Kirchenschriftstellers, eher Anachoreten als Cenobiten.

Einige führten ein ganz beschauendes Leben, andere arbeiteten. Alle, sagt Palladius, bestrebten sich in die Wette einander zu übertreffen durch Gottseligkeit, Strenge des Lebens und der Busse, und durch die Ausübung von jeder Tugend.

Auf dem ganzen Gebürge war nur eine Kirche, wo sich alle Mönche und Einsiedler nur des Sonnabends und des Sonntags versammelten. Die übrige Zeit lebten sie alleine. Jeden Abend hörte man aus jeder Celle solche Lobgesänge auf unsern Heiland durch

die Wolken schallen, daß man hätte glauben sollen, sagt Palladius, man sey in den Himmel gehoben, und man lebe mit diesen Einsamen mitten im Paradiese.

In der Kirche von Nitrien waren drey Palmbäume. An jedem dieser Bäume hieng eine Peitsche. Eine war für die Anachoreten oder Liebeseinsamen die sich irgend eines Vergehens schuldig machten; die zweite für Diebe, und die dritte für Fremdlinge die sich in dieser heiligen Gegend nicht andächtig genug betrugen. Der Liebeseinsame und der Dieb mußten diese Bäume umfassen indem man sie peitschte.

Es wohnten auch Aerzte in dem Gebürge Nitriens, wie Palladius sagt, und Kuchenbecker, und Weinschenke. Denn unter so vielen tausend Mönchen und Einsiedlern, gab es Kranke die dieser Erquickungen bedurften, und wie mir deucht, auch zuweilen solche die

nicht

nicht krank waren und doch in die Schenke giengen. Indessen versichert Ruffinus, die Gesunden haben zuweilen ohne Brodt gelebt, andere nur von Brodt und Salz, überaus wenige unter dieser grossen Menge von Oehl. Viele legten sich nicht einmal zum Schlafe nieder, sondern blieben sitzen, und dachten an nichts als an Gottes Wort.

Bey der Kirche war ein Hospital wo man Fremde aufnahm. Ruffin erzählet mit welcher Gastfreundschaft man ihn in dieser heiligen Gegend empfieng. Als wir uns näherten, sagt er, und diese Heiligen wußten daß wir fremde Brüder waren, kamen sie alle plötzlich, wie ein Bienenschwarm, aus ihren Cellen auf uns zu. Sie waren von ausserordentlicher Frölichkeit (*). Die meisten

(*) Ein nicht seltener Gemüthszustand bey Einsamen die man besucht. Nichts frölicheres und

brachten uns Brodt, und Bockshäute voll Wasser. Dann führten sie uns in die Kirche unter Psalmengesang. Dann badeten sie unsere Füsse und wuschen sie mit Leinwand, als wenn sie uns von unserer Müdigkeit befreyen wollten, aber wirklich um unsern Seelen mehr geistliche Kraft durch diesen Liebesdienst zu geben. Was soll ich mehr von ihrer Freundlichkeit und von ihrer

zuvor-

redseligeres sah ich in der Welt, als Nonnen, die vollends in ewiger Clausur leben, und einen unerwarteten Besuch von Fremden erhalten. Ach wie heiter und froh sie sind, wie schnellfüssig zum kommen, wie ihre Augen funkeln, wie Alles regsam an ihnen ist, wie sie alles hervorgeben was sie haben, wie sich alles freut, wie sie hüpfen trippeln und qviecken, wie redselig sie sind, wie sie sich anschmiegen, wie ungern sie hören daß man weggehen will, wie liebreich und herzlich sie bitten daß man bald wiederkomme: dieß, so komisch es auch scheinen mag, sab ich nie ohne eine Thräne im Auge.

zuvorkommenden Dienstfertigkeit sagen? Jeder bestrebte sich in die Wette uns in seine Celle zu führen; und nicht zufrieden alle Pflichten der Gastfreundschaft gegen uns ausgeübet zu haben, gaben sie uns Unterricht in der Demuth die sie so vollkommen ausübten, in der Sanftmuth und in allen übrigen Tugenden die man unter solchen Menschen lernt, welche sich blos deswegen von der Welt abgesondert haben, freilich mit verschiedener Wirkung der Gnade, aber doch mit gleichförmiger Lehre, und zu gleichförmigem Zweck. Wir sahen nirgends, mit diesem Feuer, christliche Liebe ausüben; wir sahen nirgends Gottes Barmherzigkeit so allgewaltig wirksam; nirgends eine so bewunderungswürdige Gastfreundschaft; nirgends so tiefes Nachdenken; nirgends eine so innige Bekanntschaft mit der heiligen Schrift; nirgends ein so beständiges Streben nach al-

lem was ein Heiliger wissen muß. Die Einsichten von allen giengen so weit, daß man keinen Einzigen sah, von dem man nicht sagen konnte, in ihm wohne Gottesweisheit.

Solche die hier in allen geistlichen Dingen Unterricht erhalten hatten, und nun zu einer hohen Vollkommenheit gestiegen waren, entschlossen sich zu einer grössern Absonderung, und zu einem weit einsamern Leben. Sie giengen einige Stunden weiter weg in die Wüste, wo alles öde war, wo man nichts sah als Cellen, und diese alle so sehr von einander entfernt, daß einer den andern nicht bemerkte und nicht hörte. In jeder Celle wohnte nur Einer. Palladius zählte da im Jahr 391 sechshundert Anachoreten. Stille und Ruhe war groß bey ihnen. Sie kamen nie zusammen als am Sonnabend und am Sonntag in der Kirche. Alle giengen zur Kirche, obgleich einige wol einige Stunden

zu gehen hatten. Sie sahen sich da als wenn sie vom Himmel herabkämen zur Erde.

Kam aber auch nur Einer nicht zur Kirche, so hieß es gleich, er sey krank. Denn krank wurden allerdings diese Mönche und Anachoreten, weil sie Aerzte und Kuchenbecker unter sich hatten. Alle besuchten dann den Kranken in der Reihe, und brachten ihm was ihm angenehm war, und was er bedurfte. Aus keiner andern Ursache störete man niemals ihre Stille und ihre Ruhe, es sey denn daß einer dem andern Unterricht mittheilen wollte, oder Stärke, oder Trost. Uebrigens waren doch diese Besuche so sparsam, daß mancher in seiner Celle sterben konnte, eh man von seiner Krankheit wußte.

Palladius und Ruffin versichern einmüthig, Christusliebe sey unter diesen Einsamen von Nitrien so groß, und die Liebe die alle mit allen verband so ausserordentlich gewe-

sen, daß sie das Erstaunen der ganzen Welt waren, und Beyspiele der höchsten Tugend für alle Menschen.

Mit welcher Entzückung muß jede gute Seele dieß lesen, wenn sie übrigens von der wahren Geschichte dieser Friedensengel nichts weiß. Wer fühlet sich nicht durch die göttliche Philosophie dieser Mönche und dieser Anachoreten der Erde enthoben. Wer hat wol in jenen Zeiten nicht geglaubt, daß man in solchen heiligen Gegenden den Verlust keiner Weltfreude fühle. Welche sanfte und reine Seele hat wol damals gezweifelt, daß ein solcher Mönch oder Einsiedler, der schöne Egyptische Himmelsluft einhauchte, leichte Speise genösse, sein Blut durch mässige Bewegung in freyem Umlauf erhielte, sein Gemüth durch keine Weltsorgen beunruhigte, dessen Schlaf kurz und süß und erquickend wäre, und der in der Zuversicht lebte im Tode

de eine Wohnung im Himmel zu finden, dann nicht auch auf Nitriens Gebürge die höchste menschliche Glückseligkeit geniesse, und ewigen Frieden, und die beneidenswertheste Ruhe.

Aber Traum ist dieß Alles. Diese heilige Einöde war zwar eine Stadt Gottes, wie sie Hieronymus nennt, und doch fand auch dieser grosse Kirchenvater in den Mönchswohnungen von Nitrien, unter Chören von Engeln verborgene Schlangen.

Langeweile befiel gewiß oft diese Engel. Gewiß fiel auch mancher unter seinen heiligen Uebungen ins Gähnen. Hitzige Köpfe hatten sie alle, und viele melankolisches Blut. Einsamkeit wütete darum so fürchterlich in ihren Eingeweiden und Köpfen; darum öfneten sich ihre Herzen schwarzer Melankolie, Egyptischer Grausamkeit, und fanatischer Wuth. Nur acht und zwanzig Jahre, nachdem

dem Palladius diese Friedensengel besuchet hatte, machten sie in der Stadt Alexandrien teuflische Streiche.

Socrates, den man nach dem Eusebius für den edelsten Geschichtschreiber der damaligen Christen hält, erzählet in seiner Kirchengeschichte umständlich diese Streiche. Der heilige Cyrillus, Patriarch, Räuber, Mörder, und Bischof in Alexandrien, lebte dort in einem beständigen Streite mit Orestes, dem Befehlshaber der Stadt. Cyrillus warf sich zum Herrn und Meister in Alexandrien auf, und Orestes nahm das übel. Einige Scharmützel entstanden daher täglich auf den Strassen in Alexandrien. Cyrillus hatte auf seiner Seite die Geistlichkeit, die Mönche, und den größten Theils des Pöbels. Orestes, der Befehlshaber des Kaisers, hatte die Soldaten und die ansehnlichsten Bürger. Gewöhnlich behielten diese die Oberhand.

hand. Dieß brachte die Mönche und Anachoreten auf dem Nitrischen Gebürge in Aufruhr; denn sie waren grosse Freunde des Cyrillus.

Fünfhundert Mönche begaben sich an einem schönen Morgen aus ihren einsamen Hütten herunter, um die Sache Gottes, das ist, die Sache ihres teuflischen Patriarchen Cyrillus gegen den Orestes zu rächen. Als die heiligen fünfhundert Männer eben in Alexandrien ankamen, begegnete ihnen Orestes, der sich auf einem Wagen durch die Stadt fahren ließ. Augenblicklich war er von dem ganzen Haufen der Mönche umringet. Sie trieben zuerst seine geringe Leibwache mit Steinen auseinander, sodann scholten sie ihn auf mancherley Art, nannten ihn einen Götzenknecht, einen Opferer, einen Heiden. Orestes schrie, er sey ein getaufter Christ. Aber in der Hofnung allem Streit zwischen

ihm

ihm und dem heiligen Cyrillus mit einmal ein Ende zu machen, warf ein Mönch, namens Ammonius, dem Orestes dafür einen Stein an den Kopf. Das Blut stürzte gleich von allen Seiten herunter. Indeß entstand ein Auflauf. Die Bürger eilten hinzu, um den Orestes zu retten, und die Nitrischen Mönche ergriffen wie Haasen die Flucht. Man ertappte jedoch den Meuchelmörder Ammonius, und führte ihn vor den Orestes. Dieser ließ ihn gesetzmässig verhören, und befahl, daß man die Folter an ihm versuche; der Mönch starb an der Folter. Cyrillus, den die Römische Kirche noch itzt als einen ihrer Heiligen verehret, ließ ihn in einer Kirche begraben, hielt ihm eine Leichenpredigt, und versetzte ihn in die Zahl der heiligen Märtyrer.

Alle Anhänger des Cyrillus, also vorzüglich seine Leibtrabanten die Mönche und die

Geist-

Geistlichkeit, waren äusserst erbittert über den Tod des Ammonius, und dachten auf eine grausame Rache. Das Opfer ihrer Wuth ward eine Freundinn des Orestes, die unschuldigste Seele in ganz Alexandrien, die Philosophinn Hypatia.

Hypatia war ein Wunder ihrer Zeit, durch ihre Schönheit, ihre Tugend, ihre Gelehrsamkeit, und ihren Verstand. Theo, ihr Vater ein berühmter Philosoph und Mathematiker in Alexandrien, hatte frühe ihren Geist gebildet, und sie übertraf durch ihre Gelehrsamkeit alle damals lebenden Philosophen. Man ertheilte ihr ein öffentliches Lehramt der Weltweisheit und Mathematik. Sie erklärte die Schriften des Plato, des Aristoteles, und alle übrigen Weisen des Alterthums. Man drängte sich von allen Orten her nach Alexandrien die schöne Hypatia zu hören. Sie bildete Jünglinge die sich

schon in früher Jugend einen grossen Namen erwarben. Die größten Weltweisen ihrer Zeit fragten sie über die schwersten und verworrensten Lehren der Platonischen Philosophie, der Mathematik und der Astronomie um Rath, und ihre Antworten verehrten sie wie Orakelsprüche. Mit dem philosophischen Mantel, mit edler Zuversicht, und doch milder und ausgezeichneter Bescheidenheit, kam sie in Gesellschaft bey Grossen. Sie schämte sich nicht, auch in ihrem Mantel, sich da zu zeigen, wo sehr viele Männer sich versammelten, denn alle verehrten sie wegen ihrer Sittsamkeit und wegen ihrer Anmuth. Ob sie gleich sehr schön war, und mit allen Arten von Menschen frey umgieng, brachte sie es doch durch ihre Tugend und ihre Ehrbarkeit so weit, daß es niemand wagte ihr ein Merkmal von Zärtlichkeit zu geben, oder eine Liebeserklärung zu machen, ein einziger

Student ausgenommen. Sonderbar, und freilich nicht im Geschmacke unserer Welt, war die Manier, wie sie diesen rohen Student zurecht brachte, und von seiner Liebe heilte. Viele Jahre lebte Hypatia in einer allgemeinen und ausserordentlichen Hochachtung. Christen und Heiden, auch die Vornehmsten unter ihnen, besuchten sie fleissig, um sich mit ihr über gelehrte Fragen und wichtige Angelegenheiten zu unterhalten, weil ihre Klugheit eben so groß war als ihre Wissenschaft. Sie hingegen bediente sich ihres Ansehens, um Nothleidenden bey der Obrigkeit durch ihre Fürsprache zu helfen. Orestes hatte die größte Hochachtung für Hypatia. So wie andere Befehlshaber des Kaisers vor ihm, erhohlte er sich Raths bey ihr in allen verworrenen Umständen, und richtete sich genau nach ihrer Vorschrift. Sie war diejenige Person in Alexandrien, die er

am höchsten schätzte, und in deren Gesellschaft er das größte Vergnügen fand. Darum verschworen sich die Mönche und die übrigen Freunde des Cyrillus, um den Orestes den sie nicht hatten ermorden können doch an dem allerzärtlichsten und weichsten Theile seines Herzens zu verwunden, diese liebenswürdige und unschuldige Philosophinn hinzurichten, und durch ihren Tod den Orestes der größten Freude seines Lebens zu berauben.

Cyrillus gab um so viel lieber dieser Mönchsverschwörung seinen Beyfall, weil er schon lange voll geistlichen Neides gegen diese erhabene Heidinn war. Denn als dieser stolze Patriarch einst vor dem Hause der Hypatia vorbeygieng, und da eine grosse Menge von Menschen und Pferden sah, von denen einige kamen, andere giengen, andere blieben, fragte Cyrillus, wer da wohne und

was dieser Anlauf bedeute? Man sagte ihm, es wären Leute welche die berühmte Philosophinn Hypatia besuchten. Dadurch ward Cyrillus so neidisch, sagt Suidas, daß er der Hypatia auf der Stelle den Tod schwur.

Dieser grausame Entschluß kam also durch den Lerm wegen des Mönchs Ammonius desto leichter zur Ausführung. Eines Tages als die Hypatia in ihrem Wagen nach Hause fahren wollte, that ein christlicher Geistlicher und Kirchenbedienter des Cyrillus, namens Peter, einer Rotte liederlichen Gesindels, die er anführte und reitzte, den Vorschlag die Hypatia vom Wagen herunter zu reissen. Dieß geschah mit grossem Ungestüm. Man warf die Hypatia zur Erde, und schleppte sie sodann nach der Hauptkirche der Stadt. Da entblößte man ihre schönen Glieder, zog sie ganz nackt aus, und fieng an mit scharfen Steinen ihr Fleisch zu

zerstossen, zu zerquetschen, und vom Leibe zu reissen. Hypatia hielt diese Marter mit der größten Standhaftigkeit aus, bis sie davon den Geist aufgab. Ihr Tod hatte die Wuth ihrer Mörder noch nicht gesättiget. Sie rissen ihren Leib in Stücken, schleppten diese Stücken mit tausend Lästerworten durch alle Gassen von Alexandrien; dann warfen sie dieselben auf einen Haufen zusammen, und verbrannten sie. Mönchswuth brachte dieses Opfer dem heiligen Cyrillus, in dem zweiten anachoretischen Friedensjahrhundert nach Obereits Zeitrechnung, und im Jahre Christi 419, zur Fastenzeit.

Schandthaten die Anachoreten verübten und Mönche die der Welt entsagten, häuften sich im Orient, auf Schandthaten bis ins achte Jahrhundert. Die Anachoreten von Syrien und Mesopotamien waren noch die besten Leute unter allem diesem Pack,

denn

denn sie begnügten sich in ihren Höhlen zu schwärmen und übten an sich alleine ihre Wuth. Zu einer unglaublichen Höhe stieg die Unwissenheit, der Aberglauben, der Stolz, die Dummheit und die Raserey der griechischen Mönche in jener Zeit, da auch sogar die Clerisey zu den Waffen griff, da ein Unterdiakon die Neapolitanischen Truppen commandirte, und ein Diakon Admiral der Flotte des griechischen Kaisers war. Wie tolle Hunde fielen die Mönche auf alles was sich ihnen widersetzte, und an ihre abgeschmackten Lehren nicht glaubte. Endlich ergriff Kaiser Constantinus Copronymus, zu Bezähmung dieser Ungeheuer das einzige Mittel das noch helfen konnte. Er befahl allen Mönchen, daß sie ihre Schlupfwinkel verlassen, und sich verheyrathen.

Alle Uebel die Einsamkeit und Schwärmerey in die Welt brachten, übertrift jedoch

der im vierten Jahrhundert als Glaubensarticket angenommene Wahn, daß nichts als Verfolgung, Marter und Todesstrafe vermögend sey theologische Irthümer zu rächen. Alle angeführten Schandthaten und Greuel wurden gerechtfertigt und befohlen durch diese Theologie.

Hölle und Einsamkeit haben diese Theologie erdacht. In Cellen und Höhlen fand sie den meisten Beyfall und die größte Achtung. Alle christlichen Mönche waren seitdem, in allen Jahrhunderten, mit dieser Theologie besessen. Tod und Verwüstung kam durch sie über alle Welttheile. Durch sie rauchte überall die Erde von dem Blute unschuldig abgeschlachteter Millionen von Menschen. Sie machte Dummköpfe, Bluthunde und Tyger aus Nationen die man itzt in Europa für am meisten gesittet hält. Religion soll die Glückseligkeit der Menschen befördern;

und durch diese Theologie entstanden überall Henkersknechte aus Dienern Gottes, und Predigern der sanften Lehre seines Lammes.

Theologische Unduldsamkeit und christlicher Verfolgungsgeist, werden leichter und tiefer als irgend eine andere Wuth, einsamen und harten Mönchsköpfen eingeprägt. Einsamkeit befördert jede Art von Schwärmerey und Wuth. Muhammeds angeerbter Religionseifer ward, in seiner sechszehnjährigen Einsamkeit, Schwärmerey. Die zwölf Jahre seiner Leiden und Verfolgungen nährten seine abergläubischen Träume; und erst in den zehn folgenden Jahren wandelte Er, mit gleichen Schritten, an der Seite der Politik und des Ehrgeitzes. So gründete sich Muhammeds Religion und Reich; und so das Reich des Vatikans (*).

(*) Auch anitzt noch vergißt der Vatikan seine Reichs-

Manche Bischöfe befremdete, noch am Anfang des dritten Jahrhunderts, das erste Beyspiel daß man einen Menschen tödtete, weil

Reichsangelegenheiten sogar da nicht, wo sie lächerlich sind. Im October 1783 sollte der Päbstliche Nuntius in Petersburg, Monsignor Archetti, dem Ertzbischof von Mohilow das Pallium ertheilen; und diese Ceremonie ward nur deshalb aufgeschoben, weil der Formul des Eides, den der Nuntius von dem Ertzbischof verlangte, weiter nichts mangelte als Menschenverstand. Es heißt in dieser Formul, nach versprochenem Gehorsam an den Pabst, und Anerkennung desselben als Oberhaupts der Kirche: „Ich schwöre aus allen meinen Kräften die „Schismatiker und Ketzer zu verfolgen, und die „Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie alle „ausgerottet sind.“ Bekanntlich hält die Römische Kirche alle diejenigen die der Griechischen Kirche zugethan sind für Schismatiker. Also verlangte Monsignor der Nuntius in Petersburg auch eigentlich weiter nichts, als daß der dem Russischen Zepter unterworfene Ertzbischof von

weil man sagte, er sey ein Ketzer. Aber nur hundert Jahre später, war schon der größte unter allen Anachoreten und Mönchen, der hyperorthodoxe Hieronymus ein Verfolger. Er, der in seiner Vertheidigung gegen den Ruffinus sagt: auf mein Angeben haben die Kaiser befohlen, daß man die Origenisten aus Egypten und Alexandrien verjage; auf meinen Rath hat sie der römische Bischof verflucht; meine Feder brachte gegen die Schriften des Origenes, die man sonst so zahm gelesen hat, die Welt in Wuth (*).

Er,

von Mohilow in seine heiligen Hände schwöre: „Ich will nach allen meinen Kräften alle Russen verfolgen, und die Waffen nicht niederlegen, „bis sie alle ausgerottet sind."

(*) Imperatorum quoque scripta, quae de Alexandria et Aegypto Origenistas pelli jubent, me suggerente dictata sunt; ut Romanus pontifex miro eos odio detestetur, meum consilium fuit; ut totus orbis post translationem

tuam

Er, der in einer andern Stelle sagt: Ketzereyen müsse man mit der prophetischen Sichel abhauen, um das Gift des Teufels zu dämpfen, und alle Ketzer müsse man dem Satan übergeben zum Untergang der Ketzerey. Er, dieser wüthige Orthodoxe, mahlte sich selbst und seinen orthodoxen Eifer, in einer andern Stelle, mit folgenden Worten vortreflich: Hunde bellen für ihren Herrn, und du willst daß ich nicht für Christi Wahrheit belle? Sterben kann ich; aber schweigen kann ich nicht.

Vermahnen und Belehren hielt doch noch Constantinus der grosse eine Zeitlang für das einzige was ein Kaiser in Glaubenssachen wagen könne, ob er gleich den Weltweisen Sopater hinrichten ließ, und die heidnischen Tem-

tuam (sagt er dem Ruffinus) in Origenis odia exarserit, quem antea simpliciter lectitabat. meus operatus est stylus.

Tempel beraubte. Er schrieb an sein Volk sehr beweglich: sie möchten Christen werden wie Er; und setzte bescheiden und mit Schonung hinzu: solche die dessen ungeachtet ihre Augen vor dem neuen Lichte schliessen, können geruhig ihre Tempel besuchen, und ihren falschen Göttern dienen. Indessen daurte diese Duldsamkeit nicht lange bey diesem mächtigen Despoten, weil er doch mit Bischöfen über halb metaphysische und halb theologische Orthodoxie zankte, die er weder als Soldat noch als Kaiser verstand, und weil er in seinen Edicten schon die Arianer mit Todesstrafe bedrohte. Kaum hatte auch Constantinus den Christen Frieden verschaffet, so fiengen sie selber an, untereinander und gegeneinander zu wüten. Schon Ammianus fand, die Raserey der Christen des vierten Jahrhunderts, unter sich, übertreffe die Feindschaft der wilden Thiere gegen die

Men-

Menschen. Gregor von Nazianz sagt in einer seiner Reden: das Himmelreich werde durch Uneinigkeit das Bild des Chaos, eines Gewitters in der Nacht, und der Hölle.

Wüten und Morden entstand im vierten Jahrhundert, zwischen der catholischen Partey und den Donatisten, aus einer elenden Katzbalgerey über einer Bischofswahl. Lange zankte man sich sodann, über die zwey Fragen, wie ein rechter Bischof ordinirt werden müsse, und worinn die Kennzeichen der wahren Kirche bestehen? Die catholische Partey behauptete, die wahre Kirche begreife den größten Umfang von Ländern und Völkern; die Donatisten behaupteten, nur die Kirche sey die wahre, in welcher man keine groben ärgerlichen Sünder dulde. Beyde Theile kamen darinn überein, es gebe nur eine wahre Kirche, nemlich die ihrige, und ausser dieser Kirche sey Alles verdammt.

Sol-

Solche Streitpunkte setzten Afrika in Flammen. Die donatistischen Bischöfe riefen einen Schwarm fanatisch rasender Bauren zu Hülfe. Aber man überwand sie in einer Schlacht; und nun wurden die Donatisten von den Catholiken, dreyzehn Jahre hindurch, gemordet und geschlachtet. Alle diese Narren wüteten gegeneinander und mordeten einander, blos deswegen, weil immer einer toll ward, wenn der andere, in Absicht auf die Wege zu seiner eigenen Seligkeit, einer andern Meinung anhieng als Er.

In dem verbrannten Hirn des heiligen Augustinus bildete sich der in unsern Tagen noch immer fortdaurende hohe Begrif von Kirche. Ein Donnerwort war in seinem glühenden Munde dieses unsichtbare Reich, dieser angebliche Staat Gottes, der wahrlich, wie die eben so unsichtbare Gelehrtenrepublik, alle Guten und Edeln nicht in sich

begreift. Er trieb, so gut er konnte, mit diesen Worten alle Menschen, wie der Schäferhund alle Schafe, in einen Stall.

Aber solche Schafsköpfe sind nicht alle Menschen, und noch weniger alle Menschen zu jeder Zeit. Augustinus selbst erfuhr es, wie schwer es ist, die Menschen ohne ein geneigtes Ohr und ein williges Herz dahin zu lenken wo man sie haben will, als man in Afrika die Donatisten zur äussersten Verzweifelung brachte. Diese Schwärmer wurden, nach vielen unerhörten Vergehungen und Ausschweifungen zuletzt Selbstmörder. Sie warfen sich Reisenden in den Weg, und drohten ihnen augenblicklichen Tod, wenn sie nicht die Mühe nehmen wollten, sie selbst augenblicklich zu tödten. Sie entheiligten die Tempel der Heiden, in der Erwartung, diese werden sie zur Rache für die Ehre ihrer Götter niedermetzeln. Sie drangen mit Un-

gestüm

gestüm in die Gerichtshöfe, in der Hofnung, der aufgebrachte Richter werde sie gleich hinrichten lassen; und wenn dieses alles ihnen nicht gelang, stürzten sie sich, in Haufen, von hohen Felsen in Abgründe.

Ein guter Mann, der Stadthalter von Afrika Dulcitius, litt bey der immer weiter gehenden Hirnwuth dieser Leute, und wußte nicht was er thun solle. Die Donatisten durfte er nicht begünstigen, aus Furcht er beleidige den Kaiser; und er konnte die Befehle des Kaisers nicht befolgen, ohne diese rasenden Schwärmer noch immer rasender zu machen. Dulcitius that, in dieser Verlegenheit was mancher nicht gethan hätte; er fragte den heiligen Augustinus um Rath. Dieser hielt die Donatisten nicht für das was sie waren, für Narren, sondern für Ketzer; und rieth dem Stadthalter die äusserste Strenge, als ein specifisches Mittel Ketzer zu be-

kehren. Es ist besser, sagte der heilige Mann, daß man einige Donatisten verbrenne, als daß dieser ganze gotteslästerliche Haufen ewig brenne in der Hölle.

Seitdem Augustinus dieses herrliche Mittel angab, durch Feuer den Staat Gottes zu bevölkern, glaubten alle Klöster und alle Mönche steif und ewig: es sey besser daß man hie und da einen Ketzer brate, als daß sie alle ewig gebraten werden in der Hölle.

Beyspiele von Intoleranz reihen sich, von der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts durch alle Zeiten. Die Sekte der Messalier ward im vierten Jahrhundert in Mesopotamien und Antiochien verfolgt; die Bischöfe liessen alle Klöster verbrennen in die sie aufgenommen worden, alle diese Ketzer wurden verbannt, und ihr Anführer Lycopetrus, oder Peter der Wolf, ward gesteinigt. Kaiser Gratian gab zwar im vierten Jahrhun-

dert zuerst ein Toleranzedikt zum Besten aller christlichen Sekten, drey ausgenommen; aber als ihn die Kirche besser unterrichtet hatte, donnerte er seine Flüche gegen alle Ketzer und Schismatiker aus. Damen (*) gaben zwar den Priscillianisten sehr grossen Beyfall, aber dessen ungeachtet wurden diese Ketzer auch schon im vierten Jahrhundert auf das heftigste und grausamste verfolget. Kaiser Theodosius der grosse gab die allerabgeschmacktesten Gesetze gegen Irrglaubige; denn er befahl, das ganze Römische Reich müsse glauben was der Pabst Damasus, ein blutgieriger Schurke, und der Bischof Peter von Alexandrien glauben. Solche allein, hieß es in dem kaiserlichen Edikt, nennen wir ca-

 tholi-

(*) Mulieres, sagt Sulpitius Severus, novarum rerum cupidae, fluxa fide, et ad omnia curioso ingenio, catervatim ad Priscillianum confluebant.

tholische Christen; alle die was anderes glauben, halten wir für toll, und geben ihnen den Schandnamen Ketzer, indeß da wir uns allergnädigst vorbehalten sie zuerst der Rache des Himmels zu überlassen, und sonach sie auf die Art, die uns der Himmel eingiebt, bey den Köpfen zu nehmen.

Theodosens Söhnen, den Kaisern Arcadius und Honorius ward gesagt, das Glück ihres grossen Vaters sey blos die Wirkung seiner Frömmigkeit gewesen. Bekanntlich war eselhafte Orthodoxie und Wuth gegen Ketzerey in jenen Zeiten Frömmigkeit; es war daher diesen Kaisern leicht, die Frömmigkeit ihres Vaters nachzuahmen, und darum erneuerten sie auch alle Befehle desselben zum Besten der Orthodoxie, und gaben auch viele neue Edikte gegen alle Ketzer. Dieß gieng dann in der Folge immer weiter. Arcadius, der niemand als den Juden schonte,

ließ alle Gebäude einziehen, in welchen sich Ketzer in Constantinopel versammelten, alle ihre Geistlichen aus der Stadt jagen, und allen verbieten gemeinschaftlich zu Gott zu beten.

Roms Grösse vergieng, die Barbaren verwüsteten das Reich, und das Griechische Kaiserthum ward lächerlich, indeß da die Kaiser durch die Wuth der Kirche und der Mönche aufgebracht, weiter an nichts dachten als Ketzern das Maul zu schliessen, sie in Gefängnisse zu werfen, zu verbannen, auszuhungern, zur Ehre Gottes und des Christenthums zu geiseln und zu erwürgen. Staatsklugheit und Menschlichkeit ward von allen diesen elenden Regenten unter die Füsse getreten, blos aus Liebe für dürre unfruchtbare Orthodoxie (*).

(*) Toleranz kannte in diesen orthodoxen Zeiten niemand

Nestorius, der berühmte Patriarch und Bischof in Constantinopel, versprach in seiner ersten Predigt dem Kaiser, Glück auf Erden und einen recht hübschen Platz im Himmelreich, wenn er sich wolle mit ihm zur Ausrottung aller Ketzer verbinden. Seinen ersten Versuch machte der Patriarch fünf Tage nachher. Er befahl daß man die Kirche der Arianer niederreisse; die Arianer kamen dadurch in solche Wuth und Verzweifelung, daß sie selbst Feuer in ihre Kirche einlegten, und dieselbe mit vielen benachbarten Gebäuden verbrannten. Nestorius beredete so-

dann

niemand als die Barbaren. Niemals wollten sich die Gothen zu Gewissensrichtern aufwerfen. Ihre Gesandten erklärten dem Belisarius: Niemand unter ihnen werde durch Drohungen oder Gewalt genöthiget, seine Religion zu ändern; jeder habe das Recht zu glauben was ihm beliebe. Aber deswegen sey doch ihre Ehrerbietung für alle geheiligten Oerter nicht weniger groß als bey den Römern.

dann den Kaiser, daß er die schärfsten Befehle gegen alle Ketzer ausfertigte; und Er brachte es, seinerseits, durch seine apostolischen Verfolgungen so weit, daß er der größte Heilige des fünften Jahrhunderts geworden wäre, wenn ihm nicht bald darauf die Kirche bewiesen hätte, Er selbst sey ein Ketzer.

Kaiser Justinianus der Jurist (*) war ein elender theologischer Krittler, und ein grausamer Ketzerfeind. Gegen alle Dissidenten ertheilte er die heftigsten Befehle, und verfolgte sie alle theils aus blindem Eifer und

 theils

(*) Eigentlich verstand Justinianus von der Juristerey nichts. Suidas nennt ihn einen unwissenden Prinzen. Aber er hatte sehr geschickte Leute in seinem Dienst, die unter seinem Namen, Gesetze, Edikte, und Briefe, in einem edeln Styl abfaßten, und mit einem Ernst und einer Würde, die man in den Gesetzen vieler anderer Kaiser vermisset.

theils aus Geitz. Durch seinen General Belisarius ließ er Afrika verwüsten und Carthago einnehmen. Er zerstörte die Herrschaft der Vandalen und der Arianer in diesen Ländern, und machte, wie ein philosophischer Erzähler dieser Begebenheiten sagt, seine neuen Unterthanen orthodox durch apostolische Rippenstösse. Seine Gemahlinn Theodora nahm grossen Antheil an diesen frommen Bekehrungen. Sie war Tochter eines Kerls der Bären für das Amphitheater unterhielt, und vor ihrer Erhebung zum Throne eine Gassenhure von Profession. Justinian erhielt von dem Concilio in Constantinopel den Titel eines allerchristlichen Kaisers; aber am Ende verketzerte man auch seine allerchristliche Majestät (*), die aber deswegen

(*) In dem grossen Streite über die Frage, ob der Leib Christi verweslich oder unverweslich gewesen

wegen doch immer fortfuhr, alle und jede die Sie nicht für orthodox hielt, allerchristlichst ihres Lebens und ihrer Güter zu berauben. Procopius nennt den Justinian und die Theodora zwey eingefleischte Teufel, von Gott in die Welt gesandt zum Verderben des Menschengeschlechts.

Ein Donnerwort ward nun Orthodoxie im Munde des Blödsinns, des Aberglaubens, und der Dummheit. Menschen mußten Glaubenseide schwören. Niemand lehrte mehr, das sollt ihr thun; allenthalben schrie man, das sollt ihr glauben. Hängen und Verbrennen, zum Besten der Ketzer und um Gottes willen, ward allgemein in der christlichen Kirche. Verräther, Mörder, Vergifter und Vatermörder, verbrannte man

sen sey, schlug sich Justinian zu der Partey die für die Unverweslichkeit stritt; und diese erklärte die Kirche für ketzerisch.

nicht lebendig; aber dieß war nun die bestimmte Strafe der Ketzer, die gewöhnlich über Glaubenssachen nur vernünftiger dachten als ihre Mörder (*). Mönche, Geistliche und Päbste erklärten nun einmüthig, Ketzern müsse man weder Treu noch Glauben halten, und keine ihnen geschworne Eide seyen verbindlich.

Ketzer hieß man damals, und heisset man vermuthlich anitzt noch im Vatikan, alle und jede, die keine Lust bezeugten sich den Befehlen des Pabstes zu unterwerfen. Unterdrücken, martern und vernichten muß man also

solche

(*) Einer der größten Männer Deutschlands hat gesagt: „Gehet die Unglücklichen alle durch, die „von je her durch Bann und Verdammniß ha„ben gebessert werden sollen; Leser! welcher äus„serlichen Kirche, Synagoge oder Moschee du „auch anhängest! untersuche, ob du nicht in dem „Haufen der Verbannten mehr wahre Religion „antreffen wirst, als in dem ungleich grössern „Haufen ihrer Verbanner?“

solche Rebellen, wenn man kann, sagten Italiänische Schurken. Dieß glaubte man diesen Schurken; und dieß glaubt man noch itzt, in Ländern wo sich Menschenvernunft an Bettelmönche verpachtet, oder an Beichtväter die so dumm sind wie sie. Verdammung und Menschenhaß wird daher noch immer auf den Kanzeln in dem finstern Theile des catholischen Deutschlands gepredigt, und den zartesten Kindern in den Schulen eingeflösset. Auch da wo anitzt ein philosophischer Monarch die christliche Duldung durch sein erhabenes Beyspiel lehret, und durch weise Gesetze einschärft, brüstet man sich noch auf Orthodoxie, und sündigt noch gegen Toleranz (*) Aller Keim von Menschenliebe, Gesel-

(*) In Prag muß es anitzt noch Leute geben, die sich einbilden, man werde mit dem Irrglauben, wie mit einer Hasenscharte gebohren. Ein wirklich

Geselligkeit und bürgerlicher Eintracht, und die von Christo uns so sehr ans Herz gelegte Nächstenliebe, wird durch jeden Streitprediger erstickt.

Als man den thörichten Franz von Assisi unserm Heilande noch an die Seite setzte, und einige sogar glaubten, das Evangelium Jesu Christi werde untergehen, und dafür das vollkommenere Evangelium des Franz von Assisi in Gang kommen, war es allgemeine Orthodoxie, zu glauben der heilige Franz habe eine runde Kapuze getragen. Aber als ein Italiänischer Franciskaner die grosse Ent-

deckung

lich und erwiesen wahnwitzig gewesener Magister aus Leipzig, entsagte in diesem Jahre dem Lutherthum in Prag, und man setzte mit grossem Triumph in die Prager Zeitung: „Der „Vesperprediger der Universitätskirche in Leip„zig, habe, am ersten Ostertage 1783, in der Pra„ger Metropolitankirche seinen angebohrnen „Irrglauben abgeschworen."

deckung machte, die Kaputze des heiligen Franz sey spitz gewesen und seinen Bart habe er ganz anders zugeschnitten als es die ältere Orthodoxie der Franciskaner erfoderte, ward nun das Gegentheil als Orthodoxie von den Kaputzinern behauptet; und es kam, wie gewöhnlich, zu einem Streite über orthodoxe Kaputzen und orthodoxe Bartform, den man mit der heftigsten Bitterkeit führte, und nicht ohne Blutvergiessen.

Orthodoxie sollte fester Glaube seyn an die Grundlehren der Religion zum frommen Leben und seligen Sterben. Aber gewöhnlich ist sie nichts, als Glauben an den Meister im Stuhle. Gewöhnlich ist der sogenannte Orthodoxe intolerant; er hasset seinen Nächsten, nimmt ihm auch wol sein Brodt, wenn er kann, und wenn dieser in Religionssachen nicht denkt oder sich ausdruckt wie Er. Wenn also die höchste Weisheit und die höch-

ste Tugend im Stuhle nicht sitzt, so geht ein Profaner leicht zu der Sekte der neuen Reformatoren über, die das ursprüngliche Christenthum, die ächte Lehre Jesu und seiner Schüler, von den fremden und schädlichen Zusätzen der Kirchenväter, der Concilien und Scholastiker abscheiden und säubern; indeß da der Orthodoxe nichts dagegen hat, daß man Jesum Christum einen Juden nennt, wenn man ihm nur zugiebt Spalding sey ein Ketzer.

Protestantische Orthodoxen und protestantische Ketzer haben eben das Verhältniß gegeneinander, wie vormals protestantische Ketzer und catholische Orthodoxen. Sie hassen sich eben so getreulich. Es war einst, und nicht sehr lange her, die höchste protestantische Orthodoxie, zu glauben: das Volk solle zwar auf der Kanzel zur Ausübung der Tugend ermahnet werden, aber eben deswe-

gen

gen müsse man ihm nichts häufiger predigen, als, Werke der Tugend seyen zur Seligkeit gar nicht nothwendig. In einigen Ländern ist protestantische Orthodoxie anitzt, wie man sagt, daß man glaube die Sekte der neuen protestantischen Reformatoren seyen Ketzer, weil sie die steife Anhänglichkeit an kirchlich orthodoxe Formeln verwerfen; weil sie für Denkfreyheit und ausgebreitete dem sanften wohlwollenden Geist des Evangeliums so eigene Duldung eifern; weil sie niemand leichtlich verdammen; weil sie die verdammenden Urtheile anderer mit Sanftmuth tragen; und weil sie es der eigenthümlichen Kraft der Wahrheit überlassen, mit ihrem Lichte, nach und nach, durch die dicken Nebel geheiligter Vorurtheile zu dringen, und dann erst sich sieghaft den Gemüthern der Menschen zu offenbaren.

Ketzer

Ketzer sind alle Neuerer in der Religion, für steife Orthodoxen. Aber ohne die im sechszehnten Jahrhundert eben so schrecklich verschryenen Neuerer in der Religion, würden wir noch unter den Gesetzen Conrads von Marpurg leben, der Alles als Ketzer verbrennen ließ, was sich dem Pabst und dem Bischof nicht vollkommen gehorsam bezeigte, und nach dessen Orthodoxie man jeden als einen überwiesenen Ketzer augenblicklich ins Feuer warf, der dem Pfarrer den Zehnten nicht richtig abtrug.

Orthodoxie kann man vertheidigen, und dabey doch, wie man weiß, ein schändliches Leben führen. Orthodoxe Mönche haben von jeher auf verderbte Sitten und gefährliche Zeiten gelästert, und waren selbst die eigentlichen Urheber des Verderbens der Zeiten, und der Verabsäumung des Wesentlichsten in der Religion. Jeder orthodoxe

Mönch glaubt, er sey eine Posaune des Evangeliums und ein Hammer für die Ketzer, und er ist doch weiter nichts als Posaune einer Theologie, mit der man des Menschenverstandes spottet. Toben gegen die Ketzer war freilich ächter catholischer Geist auf den Lehrstühlen und Kanzeln des Orients; und dann auch näher bey uns, in Zeiten allgemeiner Blindheit. Aber Controverspredigten sind anitzt in Deutschland, bey Catholiken und Protestanten, alter reichsstädtischer Bocksbeutel, Mahlzeichen noch herrschender Dummheit, ewiger Zunder zu blindem Menschenhaß und unaufgeklärtem Eifer.

Deutschlands größter Dummkopf, Papst Pius des Sechsten vielgeliebter Sohn (*) der

(*) So nennt Pabst Pius der Sechste diesen Hans Wurst, in einem aus Wien vom 4. April 1782 an ihn geschriebenen Briefe, worinn der Pabst eifrig

der Hans Wurst, Streitprediger und Exjesuit Aloisius Merz in Augspurg, stößt itzt zwar, noch mächtiger als nie, in seine Streitdrommete. Aber wäre Aloisius Merz nicht so dumm, und das Licht des Jahrhunderts in der einen Hälfte von Augspurg nicht so klein, so möchte man wol fragen: wer in Augspurg gottloser sey, Aloisius Merz, oder die Policey die seine Streitdrommete duldet?

Controversen verfinsterten immer den Verstand der Menschen, und machten immer ihre Herzen wütend. Darum wafneten sich, zur Ausbreitung ihres wahren Glaubens, die Schüler des heiligen Dominiks mit Feuer. Darum opferten sie dem Vater der Liebe ihre Mitmenschen auf brennenden Scheiterhaufen,

eifrig wünschet, daß Merz von seiner heilsamen Gewohnheit Streitreden zu halten keinesweges abstehe, sondern standhaft und mit männlichem Muthe dieses grosse Werk fortsetze.

sen, weil sie aus Mangel der nöthigen Talente nicht fähig waren sie zu überzeugen.

Aber aufgeklärte Protestanten haben doch auch gesagt: nicht alle Verfolgung, nicht alle Unduldsamkeit, rühre von Mönchen her; Mönche haben Carl dem neunten die schändliche Bartholomäusnacht nicht eingeflüstert; die Päbste haben die Inquisition eingeführt.

Zugeben will ich, daß wol Menschen von allen Ständen und von allen Religionen, andere Menschen durch Marter zwingen würden ihre Meinungen anzunehmen, wenn sie die Macht dazu hätten (*). Laßt nur den

(*) Päbsten und Consistorialräthen, Cardinälen und Superintendenten, Bischöfen und Hauptpastoren, Bettelmönchen und Predikanten, sagte auch darum im Jahre 1783 ein deutscher Jude: „die Religion kennet keinen Zwang. Sie leitet „nicht mit eisernem Stabe, sondern leitet am „Seile der Liebe. Sie zückt kein Rachschwerdt, „spendet kein zeitliches Gut aus; maßet sich auf „kein

Vorwand heilig seyn, so wird leicht jeder Streit blutig. Jede Grausamkeit findet allgemeinen Beyfall, wenn man eine teuflische Grille zur Sache Gottes macht. Mönche hiessen Kaiser Carl den grossen auch nicht, die christliche Religion mit Waffen in der Hand unter den Sachsen ausbreiten, auf die verweigerte Taufe Todesstrafe setzen, deswegen einmal fünfthalbtausend Sachsen im Grimm niedersäbeln, und die übrigen wie eine Heerde Vieh in den Fluß hineintreiben

und

„kein irdisches Gut ein Recht, auf kein Gemüth „äusserliche Gewalt an. Ihre Waffen sind Gründe und Ueberführung; ihre Macht die göttliche Kraft der Wahrheit. Die Strafen, die sie androhet, sind, so wie die Belohnungen, Wirkungen der Liebe; heilsam und wohlthätig für die „Person selbst, die sie leidet. An diesen Merkmalen erkenne ich dich, Tochter der Gottheit! „Religion! die du in Wahrheit allein die seligmachende bist, auf der Erde, so wie im Himmel."

und mit Wasser besprengen. Aber Mönche erhuben doch wegen der Hinrichtung des Philosophen Sopaters, den ersten christlichen Kaiser zum Himmel. Mönche haben doch in der Schule des Augustinus den Verfolgungsgeist mit heissem Dank eingehaucht. Bettelmönche waren in allen Ländern die Werkzeuge aller Unruhen, welche der heilige Vater in Rom stiften wollte; allenthalben bliesen sie zuerst in das Feuer theologischer Zwietracht. In jenen schrecklichen Zeiten, da man nichts glaubte als was Mönche sagten, da folgsame Dummheit oder eine politische Kopflähme allem Beyfall nickte was diese Schurken lehrten, war es ein Leichtes die Welt zu bereden, man müsse irrglaübige Menschen durch Marter und Qualen zu anderer Meinung zwingen, Religionsstreitigkeiten mit dem Schwerdt schlichten, und Ketzer verbrennen. Was Mönche nicht selbst tha-

ten, lehrten sie doch Könige und Kaiser; und was der Obermönch in Rom befahl, führten Franciskaner und Dominikaner aus, als seine Henkersknechte.

Kopflähme wäre es auch, nicht zu sehen durch wie viele Canäle aus einem nebelvollen Hirn, Religionshaß und Klostergeist auch in die Herzen und Parucken der Theologen gelinderer Religionspartheyen fliessen. Eine Meinung über Glaubenssachen der nur wenige beyfallen, heißt in manchem protestantischen Lande, auch Ketzerey. Ein Ketzer bist du da, und wirst dafür verfolgt, wenn du deines Brodtes wegen von Calvinischen Glaubensmeistern abhängst, sobald du nicht glaubst, was der grosse Calvinische Haufen glaubt, oder mehr wissen willst als er. Wie mancher altglaübige Kirchenengel betet darum, nicht an Bußtagen in der Kirche, sondern täglich in seinem Kämmerlein: Herr schütte

deinen Grimm auf die Berliner Theologen, und auf die Allgemeine Deutsche Bibliothek! Wie viele altglaubige protestantische Lehrer krächzen mit Davidischen Seufzern, Herr ich bin verfolgt, und sind dann doch selbst die größten Ketzermacher und die rüstigsten Verfolger! Man weiß, wie reformirte Zorntheologen und Helvetische Consensusknechte wüteten gegen solche, die nicht etwa Schriftlehren selbst bestritten, sondern nur dogmatische Bestimmungen derselben, woraus man mit Gewalt Glaubensartikel gemacht hat. Man weiß, wie viele eingebildete Orthodoxen, mitten unter den frey seyn sollenden Protestanten, kunstgerechte Glaubensmeister sind, Schullehrer spekulativer Lehrsätze, und von jeher Todtfeinde der aufgeklärtesten Verbesserer der Theologie, die den denkenden Christen von den harten kirchlichen Fesseln befreyten, damit man die lichtvolle Seite

der Religion nicht mehr durch Gewissenszwang verfinstere, und ihre wohlthätige belebende Kraft nicht mehr erstické. Man weiß, wie oft man die Nothwendigkeit eines allgemeinen Leisten, Ordnungsliebe und Bequemlichkeit, zum Vorwand liebloser Glaubensmeisterey macht; und wie man blos aus geistlichem Diensteifer ein gutes Herz verfolget, und ein übel behandeltes Herz bluten läßt.

Mönche haben dieß auch nicht gethan. Aber aus jeder Falte von protestantischen Mänteln und Kragen blickt Mönchsgeist, wenn Vorurtheile den Kopf benebeln, und das Herz nach Beförderung und Herrschaft und mehr Beichtmünze lüstert. Nicht Mönche allein haben mit dem Menschenverstande ihres Zeitalters gespielt. Denn ohne zu wissen woher und warum, sprechen die einen in einer ununterbrochenen Reihe von Jahrhun-

derten nach, was einst ein zorniger Kirchenvater wähnte; und Orthodoxie wechselt bey den andern ab, in jedem Menschenalter. Religion allein bleibt ewig, und Theologie vergeht; denn Religion kommt von Gott und Theologie von Menschen. Mönche die so viele Jahrhunderte hindurch die Erde mit Blut färbten und mit eigener Hand die Scheiterhaufen für Irrglaübige anzündeten, und die Lutheraner die in Sachsen Cryptocalvinisten und die Calvinisten die in Holland Remonstranten enthaupteten, schryen alle, nur wir sind orthodox. Wir sind Alle orthodox, Catholiken Lutheraner und Reformirte, wenn wir uns alle lieben.

Alle diese Vorurtheile über Orthodoxie und Irrglauben, Bekehrungssucht und Verdammung, gedeyten also doch zuerst in Mönchsköpfen, und kamen nirgends so gut fort wie in der Einsamkeit, weil Menschen-

haß und Menschenfeindschaft nirgends mehr Nahrung finden als in der Entfernung von den Menschen, und weil man sich immer je weniger liebt desto weniger man sich kennt.

In der Einsamkeit thronte immer der schwarze Geist der Melankolie. Da wurden Körper und Seele stumpf. Wie konnte man von Schwärmern, die sich ganz gegen ihren Willen mußten martern und quälen, billige Urtheile über ihre Mitmenschen, sanfte Gefühle des Mitleidens und der Nachsicht erwarten. Jenes anachoretische Irrereden der Unzucht und das bey Mönchen so viele Jahrhunderte hindurch immer herrschend gewesene Bedürfniß viehischer Begierde, ist kein Merkzeichen der Sanftheit. In den Zeiten da Prälaten, Domherren und Mönche, Nonnenklöster zu Hurenhäusern machten, und Päbste im Vatikan den Sündenzoll von ganz Europa unter Haufen von

nackten Dirnen (*) verzehrten, kannte man die Liebe nicht.

Grau-

(*) Der heilige Vater in Rom, Alexander der sechste, gab bey der Vermählung seiner Tochter Lucretia mit Alfonso von Este, eine kleine Feyerlichkeit, deren Geschichte sein Ceremonienmeister Burchard auf folgende Art erzählet. Der Pabst speisete des Abends im Vatikan, in seiner Kammer, mit seiner Familie, und funfzig liederlichen Dirnen. Nach dem Essen tanzten diese mit den Bedienten und andern, zuerst gekleidet, nachher nackt. Sodann wurden alle Lichter von der Tafel an die Erde gesetzet, und vor die Lichter warf man eine Menge Kastanien. Diese mußten die nackten Dirnen, auf allen Vieren zwischen den Lichtern hindurch kriechend, hohlen. Der Papst, der Herzog, und Lucretia, waren gegenwärtig und sahen zu. Endlich wurden Preise ausgesetzt, Beinkleider, Hüte, und andere Dinge für diejenigen welche mit den meisten der besagten Dirnen öffentlich, und in Gegenwart des Pabstes und seiner Tochter zu thun haben würden. Dies geschah; der Pabst und die

Grausamkeit und Gefühllosigkeit hatten daher immer den größten Antheil an dem Mönchsgeiste; denn Grausamkeit hebt immer ihr Haupt am meisten empor, im Gefolge des Aberglaubens und der Dummheit. Noch ganz neuerlich haben Spanische Mönche eine That verübet, die der Barbarey der dunkelsten Jahrhunderte würdig ist, und die keine Menschenseele ohne Schauer und Entsetzen lesen wird. Man hat im Jahre 1781 zu Sevilla ein schönes junges Mädchen verbrannt, wegen Verdachts eines Liebeshandels mit dem Teufel. Um dieser unmenschlichen Handlung die Krone aufzusetzen, befahl die Inquisition, daß man dem Mädchen zwey Stunden vor der Execution die Nase abschneide, damit ihre Schönheit niemanden zum Mitleiden bewege.

Mönchs-

die heilige Familie urtheilten wer des Preises würdig sey, und theilten die Preise aus.

Mönchsgeist und Mönchswuth machen die Spanier zu solchen Unmenschen. Durch mönchische Unbarmherzigkeit und Mönchsdummheit wurden die Glaubensrichter dieser Nation von jeher angeflammet zu solchen Schandthaten. Und dann betrachte man, nicht nur den erstaunenden Einfluß den Mönche so lange Zeit allenthalben in die Gemüther der Menschen und überall in alle Weltgeschäfte hatten, sondern wie sich ihr Geist auch in alle Geschäfte der Kirche und die ganze Glaubensführung der Christen dadurch ergoß, daß alle Heilige und alle Bischöfe der orientalischen und occidentalischen Kirche in einer langen Reihe von Jahrhunderten fast durchgehends aus Klöstern hervorkamen, und Väter der Kirche wurden aus Mönchen.

Mönchsgeist gab uns also zuerst Zorntheologie für Religion. Nicht die Religion, sondern diese Theologie war Ursache, daß die

die Mönche glaubten, der Himmel sey zornig, wenn sie zürnten. Nicht die Religion sondern Mönchstheologie, war die Ursache aller Spaltungen, Lästerungen, Rasereyen, Greuel und Blutvergiessungen der christlichen Kirche. Und was besänftigte jenen christlichen Timon, dessen Wohlthaten und gutes Herz seine Mitbürger mit Bosheit und Verläumdung lohnten, der deswegen in die Misanthropie verfiel und in eine Einöde floh, dort auf Mittel dachte auch böse zu seyn, und den Menschen auch zu schaden? Er las die Kirchengeschichte, rief Triumph, und fand sich gerochen.

Aber so sehr auch der Anblick aller dieser Greuel die Seele bewegt, so sehr thäte es mir Leid, wenn man, aus allen diesen Uebeln die mit der christlichen Religion in die Welt gekommen sind, irgend etwas zu ihrem Nachtheil schlösse.

Jesus Christus lehrte uns keine Mönchsreligion. Er sagte uns nichts von seinem Stadthalter im Vatikan. Dreyfach gekrönter Aberglauben ist nicht sein Evangelium. Der heilige Geist wohnte nie in Rom. Einsamkeit erzeugte den Mönchsgeist, und Unmenschlichkeit erfand die Inquisition. Das Evangelium Jesu Christi erhebt sich über das Pabstthum durch seine Milde. Es verbannet jeden Glaubensartikel der das Herz verhärtet, macht uns friedsam, lehret uns inniges Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftheit und Gedult. Hildebrandt und seine Kirche, und alle Janitscharen des Pabstthums, und alle Glaubensmeister und Ketzermacher in allen Religionen, waren doch nie genug schlau und mächtig, die Religion Jesu ganz zu ersticken. Gutes ist unendlich mehr durch diese Religion unter wenige gekommen, als durch ihren Misbrauch Böses

unter

unter viele. Aufbewahret und gerettet ward uns dieses Gute, durch Männer, die den wohlthätigen Geist des Evangeliums fühlten; die öffentlich, unter dem Mordgeschrey der Mönche und gegen den Zorn der Mächtigen auf Erden, die Religion Jesu bekannten und lehrten; sie aus dem Staube der Zeiten und Geschlechter heraushuben, wo sie über tausend Jahre gefangen und zerdrücket lag durch schwärmerische Menschensatzungen, wilde Orthodoxie, und vernunftlosen Gewissenszwang. Lange seufzte seitdem noch, ein grosser Theil von Europa, unter der Peitsche der Römischen Kanzley. Aber er kam, der Rächer der Völker und der geschändeten Vernunft. Allmählig und unsichtbar, leise und mächtig, reifte in Josephs grosser Seele der Gedanke: was ist der Pabst? Joseph that für die Vernunft, was noch kein Kaiser that. Aber lange hatten noch, unter

seinen Augen, Pfaffheit und Möncherey triumphirt. Er schwieg. Man wußte noch nicht was in Gottes Worte stand, denn Gottes Wort war verboten. Der Vatikan verschlang noch immer, durch seine Blutigel, Saft und Kraft der Völker, predigte noch immer Verfolgung und allgemeine Wuth gegen Ketzer; denn Ketzer hatten längst ihr Salz auf diese Blutigel gestreut. Aber nun, im Zeitalter Kaiser Josephs des Grossen und Miskennten, ist Roms Tyranney zermalmt, Denkfreyheit hergestellt, der Glauben geläutert, des Pabstthums Unsinn verbannt. Alle Religionsbrüder und alle Menschen geben sich nun, in der Hauptstadt seiner mächtigen Monarchie, friedsam und freundlich die Hand. Kein Lied in keinem Lande, unter keinem Volke, in keinem Zeitalter, in keinem Tempel Gottes, erklang jemals rührender und schöner, als bey der Einweihung der

Lutherischen Kirche in Wien, Lavaters Toleranzlied.

Wir sind augenscheinlich der Zeit nahe, in welcher Christi Religion nun bald wieder so rein durch die Hånde der Menschen gehen wird, als sie vor mehr als siebenzehnhundert Jahren in dieselben kam; in welcher allen Vőlkern bekannt werden wird, was zum glücklichen Leben und seligen Sterben allein Wesentlich ist, für Catholische, Lutherische, und Reformirte Christen; also eine Religion allgemeiner Liebe und Rechtschaffenheit, die nichts übels mehr wirket, viele trőstet, alle bessert, und keinen verbrennt.

Vielleicht gieng ich auch, in diesem Capitel, zu weit gegen Mőnche. Ich predige Toleranz, und war vielleicht gegen Mőnche grausam. Vielleicht lenke ich, was nur üble Laune in mir ist, auch zu sehr in den Strom meines Zeitalters.

Klostergeist und Mönchswuth sind offenbar nicht immer ein Produkt der Einsamkeit. Aber Erziehung, Lebensart, und Lebensverhältnisse eines Menschen haben doch immer einen sehr grossen Einfluß auf die Bildung seines Charakters, auf seine Denkart, Leidenschaften, Tugenden, und Laster. Einsamkeit, die erste Erzieherinn und Lebensgefärthinn eines Mönchs, wirket doch wol eben so mächtig auf Mönchssitten und Leidenschaften, als Weltumgang auf Sitten und Leidenschaften des Weltlings. Eingestehen will ich und muß ich die Einwirkung mancher andern Mitursache, auf das, was Einsamkeit nicht ganz allein thut; denn welche Wirkung in den Herzen der Menschen hat nicht eine zusammengesetzte Ursache? Menschenkenntniß ist auch in Absicht auf einen einzigen Menschen von etwas verwickeltem Charakter, eben wegen dieses beständigen Beysammenseyns

vieler Ursachen zu einer Wirkung, schon ein Studium für das ganze Leben. Auch sieht man deswegen einem Menschen der nicht ein alltäglicher Mensch ist, wenn man auch täglich mit ihm umgeht, selten recht ins Herz.

Eben so wenig als ich glaube, daß das ehlose Leben der Mönche alle theologische Zänkereyen und dadurch Unruhen im Staat und Unglück für Millionen nach sich gezogen, eben so wenig glaube ich, alles dieses Unglück habe seinen einzigen Grund in der Einsamkeit. Wie vieles indessen doch Einsamkeit dazu beytrage, erhellet auch schon daraus, daß aller bürgerlicher Zwist, mehrentheils im Schoosse des Friedens, aus der Geschäftlosigkeit hitziger Köpfe entspringet, die mit einwärts gekehrtem und auf einen einzigen Punkt eingeschränktem Ungestüm, durch democratische Vergrösserungsgläser jede Laus

für einen Berg ansehen, und jeden aristokratischen Zwerg für einen König.

Einsamkeit betrachte ich darum als mitwirkende und nicht als einzige Ursache, von dem was Anachoreten und Mönche Böses dachten, empfanden, und thaten. Aber in manche Tiefe der menschlichen Seele, in manche verschlossene Falte der Herzen, muß ich noch in den folgenden Capiteln hineinblicken, eh ich glauben darf, ich habe etwas zuverlässiges über Einsamkeit gesagt.

Meine Schlüsse scheinen auch noch den grossen Fehler zu haben, daß nicht alle Mönche Einsame sind. Der ganze hochwürdige Schwarm der Bettelmönche gehöret ja nicht in die Classe der Einsamen. Aber dann deucht mir doch, alle Bettelmönche werden in der Einsamkeit erzogen und ihr Noviziat sey ascetisch, ob ich gleich zugebe, daß Einsamkeit in der Folge nicht mehr ihre Sache

ist, und daß ihre evangelische Vollkommenheit wirklich abnimmt und in allerley Unordnungen ausartet, die man allerdings der Einsamkeit nicht aufbürden muß. Wenn Bettelmönche mit dem heiligen Bettelsack in den Dörfern herumziehen, oder wenn sie in den Städten ihre Zeit mit Herumschweifen verschlendern, in alle kleine und grosse Angelegenheiten der Familien sich mischen, sich in alle Häuser eindrängen, unter dem Vorwand einer kleinen Erhohlung jeden Hauswirth zum Hahnrey machen, und allenthalben anstatt Erbauung nur Aergerniß stiften, so nenne ich dieß alles nicht Wirkungen der Einsamkeit, sondern vielmehr Folgen mönchischer Geselligkeit.

Also kann ich und will ich viele Leidenschaften und Laster der Mönche nicht auf Einsamkeit geben, weil sie so deutlich aus ihren Weltverhältnissen fliessen. Alles Böse das

die städtischen Mönche von jeher in Staaten und Familien angerichtet haben, und noch anrichten, fliesset aber doch aus dem Geiste der alle wahre Mönche beseelet, aus dem Feuer das sie alle treibt, aus Rauch und Dampf der sie alle umnebelt, aus ihrer barbarischen Klostererziehung, durch die man in den schönen Tagen ihrer Jugend tobende Leidenschaften einkerkert, und dann Unmenschlichkeit erzeuget durch Unmenschlichkeit.

Einsamkeit gebiert doch nur zu oft bey Mönchserziehung und klösterlichen Grundsätzen entweder Dummköpfe oder Ungeheuer. Wer in freudenleerer Entfernung von der Welt seinen Verstand verwirren, benebeln, und vertilgen muß; wer seine besten Jahre, unter der Klosterzucht, in Langerweile und Verzweifelung wegschmachtet; wird einst, wenn man ihm Weltumgang vergönnet, we-

niger böse Exempel in der Welt hohlen als schlimme Grundsätze in die Welt bringen.

Also erhellet doch aus allen in diesem Capitel enthaltenen Thatsachen und Erfahrungen, daß es Verhältnisse und Fälle giebt, in welchen es nicht gut ist, unter wenigen Menschen auf einem kleinen Fleck zu wohnen; in welchen der Einsiedler doch nicht immer alles hat, wonach sein Herz sich sehnet, wenn er nichts hat, als seinen Mantel und seine Hütte, in welchen es also nicht gut ist verbannet zu seyn in die Wohnungen der Fledermäuse, oder als Götz gestellt auf eine Säule; oder zu ewiger Langenweile und Melankolie verdammt unter Ungeheuer und Mönche.

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Namenregister.

A.

Abelard Seite 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 270. 302. 320. 321. 417. 418. 419.
Acacius (der Patriarch) 401. 402. 403. 405. 408. 409. 410. 411.
Addison . . 437.
Alarich . . 432.
Alembert . . 192.
Alexander (Pabst) der sechste . 507.
Alfonsus von Este . . 507.
Aloysia Sigäa . . 154.
Alvarez Pelagius (Bischof) . 326.
Ambrosius (der Kirchenvater) . 310.
Ammianus Marcellinus . 477.
Ammonius der Einsiedler . 295.
Ammonius der Mönch . 464. 465.
Ammonius der Philosoph . 139.
Anna (die heilige) . 168.
Angelina du Foligny . 157.
Antonius (der heilige) 50. 51. 86. 87. 113. 170. 171. 290. 291. 292. 355. 451.

Arbrissel (der Heilige Robert von) Seite 337. 338. 341.
Arcadius (Kaiser) = 393. 484.
Archetti (der Nuntius) = 474.
Armelle 133. 155. 156. 157. 165. 166. 167. 168. 169.
Arsenius = = 95.
Asgill = = 105. 106. 107.
Aspasia = = 35.
Athanasius der Diakon = 439.
Athanasius (der heilige) = 290.
Attila = = 434.
Augustinus (der heilige) 428. 432. 479. 480. 481. 482. 501.

B.

Bacon = = 54.
Basiliscus (Kaiser) 401. 402. 403. 405. 408. 409. 410. 411.
Basilius (der heilige) = 311. 355.
Bayle = = 338.
Belisarius = = 486. 488.
Benedict (der heilige) = 413. 414.
Benzi der (Jesuit) = 336.
Bernhard (der heilige) = 130.
Beroldingen (Franz von) = 273.
Blanchet (Pfarrer) = 270.
Bocaz = = 322. 323.
Böhm (Jacob) 64. 147. 148. 149. 150.
Bonifacius (der heilige) 414. 415.
Borro=

Borromäus (der Cardinal) Seite 103. 104.
Bossus 333.
Büffon 270.
Burchard 507.
Byron (Doctor) 148.

C.

Cäsar 243.
Cäsarius (der heilige) 424.
Camaldoli (Ambrosius von) 330. 331. 332.
Canisius 49.
Cardan 79.
Carl der Grosse 424. 500.
Carl der Kahle 143.
Carl Martell 415.
Carl der Neunte 499.
Carlin der Harlekin 186.
Cassianus 122. 123. 124. 125. 287. 288. 299. 313. 314. 452.
Catharina von Genua 159. 160.
Catharina (die heilige) von Siena 153. 160.
Cato der Censor 37.
Cave 450.
Charlevoix (der Jesuit) 343.
Christina (Königinn) von Schweden 21.
Chrysostomus (der heilige) 309. 310. 317. 318. 392. 393. 394. 395.
Clarke 208.
Clemens (Pabst) der fünfte 326.

Columbanus . . Seite 424.
Constans (Kaiser) . 443.
Constantinus (Kaiser) Copronymus 448. 471.
Constantinus (Kaiser) der Grosse 476. 477.
Constantinus (Kaiser) Progonatus 443.
Copres . . 118.
Crillon (Herzog von) . 244.
Cyprianus (der Kirchenvater) 304. 307. 310.
Cyrillus (der heilige) 363. 364. 365. 368. 369. 462. 463. 464. 469. 470.

D.

Damasus (Pabst) der erste . 483.
Damerion (Bruder) . 61.
Daniel der Säulenheilige 399. 400. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411.
Darma . . 136.
Demetrius (Bischof) von Alexandrien 388.
Diderot . . 191.
Dionysius Areopagita . 140. 143.
Dioscorus (der Abt) . 289.
Dioscorus (der Patriarch) 368. 369. 370. 372. 373. 374. 375.
Diotima . . 35.
Domnus . . 369.
Dorotheus, der Mönch . 95.
Draco, der Gesetzgeber . 345.
Draco, der Gouverneur von Lybien 445. 446.

Dulci=

Dulcitius Seite 481.
Dunstan 416.

E.

Eloise 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 302. 319. 320. 321. 322. 418. 419.
Eschernn (Baron von) 65. 191. 193.
Euclides 149.
Eudocia (die Kaiserinn) 436.
Eudoxia (die Kaiserinn) 393.
Eunapius 348.
Eusebius von Cäsarea 304. 462.
Eusebius von Dorilâum 372. 374.
Eutyches 366. 367. 368. 372. 374.
Evagrius, der Einsiedler 295. 397.
Evagrius der Kirchenschriftsteller 397. 398.

F.

Fawcett 208.
Fenelon (der Ertzbischof) 270.
Flavian (Bischof) von Constantinopel 374. 375.
Fleury 450.
Fothergill (Doctor) 71. 72. 74. 75.
Fränklin 36. 37.
Franz (der heilige) von Assisi 73. 74. 75. 492. 493.

G.

Garve 15.
Gertrud (die heilige) aus Sachsen 164.
Gichtel 66.

Göthe

Göthe Seite 39.
Gordon (Lord George) 70. 71.
Grabel 66.
Gratian (Kaiser) 483.
Gregorius (der heilige) von Nazianz 126. 425. 426. 478.
Gregorius von Palamas 144.
Grosvenor (Mylady) 71.

H.

Haller 196. 216. 217. 218. 219. 220.
Hamilton (der Ritter) 324.
Heinrich (König) der dritte von England 329.
Helenus 118.
Hemsterhuis 154.
Heraclides 87. 96. 112. 125. 294. 295. 296. 351.
Heraclius (Kaiser) 441.
Herder 169.
Hermes Trismegist 67.
Heyne 218.
Hieronymus (der heilige) 89. 90. 94. 101. 114. 115. 116. 126. 274. 292. 293. 300. 301. 302. 339. 340. 341. 354. 381. 390. 391. 431. 432. 461. 475. 476.
Hilarion (der heilige) 95. 117. 292. 293.
Hildebrandt (Pabst) 511.
Hippocrates 151.
Hißmann 20. 34.
Hoei Ti (Kaiser) 136.
Honorius (Kaiser) 484.

Honorius (Pabst) der Erste Seite 443.
Honorius (Pabst) der Zweite 319.
Hume (David) 192.
Hypatia 465. 466. 467. 468. 469. 470.

J.

Innocenz (Pabst) der Zweite 320.
Johann Maro 443.
Johanna von Cambray 157.
Johannes, der Bischof 391.
Johannes, der Eremit 274.
Johannes, der Graf 393.
Johannes, der Seher 96. 361.
Jortin 450.
Joseph (Kaiser) 64. 424. 491. 512. 513.
Jovian (Kaiser) 314.
Iselin 270.
Judas Ischariot 372.
Jugel 66.
Justinianus (Kaiser) 487. 488. 489.
Juvenal (Bischof) von Jerusalem 437. 438.

K.

Kämpfer 343.
Kamensky (Fräulein von) 235.
Kempis (Thomas von) 145. 146.
Knipperdolling 9.

L.

Laurentius (der heilige) 233.
Lavater 102. 103. 104. 105. 106. 107. 329. 514.
Leß 218.

Lucian Seite 9.
Lucretia von Este 507.
Ludewig (Kaiser) der Fromme 143.
Luther 208.

M.

Macarius (der heilige) der ältere 92. 118. 119. 170.
Macarius (der heilige) der jüngere 96. 132. 133. 171.
Marcard (Doctor) 270.
Marcian (Kaiser) 440.
Marcus Aurelius (Kaiser) 37.
Maria de l'Incarnation 158. 161.
Maria Magdalena von Pazzis 159.
Marpurg (Conrad von) 496.
Maximus, der Mönch 441.
Mechtildis (die heilige) aus Sachsen 157.
Meibom 21.
Meiners 105. 107.
Mendelssohn 15. 490. 499.
Merz (Aloisius) 498.
Michael (Kaiser) 142.
Migazzi (der Cardinal) 424.
Milon 9.
Molanus (Abt) 76.
Montesquieu 349.
Montgolfier 69.
Moses, der Abt 95.
Moses, der Einsiedler 296.
Mosheim 97. 129. 130. 450.

Muhammed . . . Seite 434. 473.

N.

Naude . . . 21.
Nestorius (der Patriarch) 362. 364. 365. 366. 367. 372. 486. 487.
Newton . . . 72. 148.
Nicolai . . . 273. 315.
Nicole . . . 21. 22.

O.

Obereit (der Weltüberwinder) 125. 127. 128. 129. 137. 138. 145. 153. 165. 166. 168. 169. 171. 172. 371. 392. 395. 451.
Orestes 462. 463. 464. 465. 467. 468.
Origenes (der Kirchenvater) 304. 305. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 475.
Orlow (Fürst) . 235. 236.
Orlow (Fürstinn) . 234.

P.

Pachomius, der Einsiedler . 294. 295.
Pachomius (der heilige) . 412.
Palladius 351. 353. 453. 454. 458. 459. 462.
Passidea (die heilige Mutter) von Siena 98. 99.
Paul (Bischof) von Samosata . 306.
Paula (die heilige) . 89. 311.
Pelagius . . 431. 432.
Pericles . . 345.
Petrarcha . . 269.
Peter, der Apostel . 102.
Peter, der Bischof . 483.

Peter Fullo Seite 395. 396.
Peter, der Kirchendiener 469.
Peter, der Wolf 482.
Peterborough (Lord) 270.
Pisistratus 345.
Pius (Pabst) der sechste 497.
Plato 7. 15. 82. 120. 151. 155. 389.
Plümenök 60. 66.
Pope 170. 451.
Priscillianus 483.
Procopius 489.
Protassow (Fräulein von) 235.
Proterus 377. 379. 380.
Pulcheria (Kaiserinn) 439. 440.
Pythagoras 82. 86. 90. 131.

R.

Robert (Bischof) Grossetete 329.
Rousseau 9. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 244. 271.
Ruffinus 115. 116. 289. 296. 298. 300. 453. 455. 459. 475. 476.

S.

Salomon 29.
Savanarola (Hieronymus) 145.
Schröckh 384. 387.
Scotus (Johann) 143.
Seranus (der heilige) 120.
Serapion (Pater) 87. 88.
Severianus (Bischof) von Scytopolis 437.

Ser=

Sextus . . . Seite 38.
Shaftesbury . . . 55.
Simeon der Säulenheilige . . . 142. 398. 399.
Sixtus (Papst) der vierte . . . 332.
Socrates, der Kirchenschriftsteller . . . 389. 462.
Socrates, der Philosoph . . . 35. 36.
Sopater . . . 476. 501.
Sophronius . . . 441.
Sozomen . . . 389.
Spalding . . . 494.
Spittler . . . 73. 362. 412. 413.
Sterne . . . 28.
Stillingfleet . . . 450.
Sugger . . . 319. 320.
Suidas . . . 469. 487.
Sulpicius Severus . . . 98. 483.

T.

Tchin . . . 342.
Tertullian (der Kirchenvater) . . . 310.
Theo . . . 465.
Theodora (die Kaiserinn) . . . 488. 489.
Theodosius (Kaiser) der ältere 355. 356. 357. 361. 483.
Theodosius (Kaiser) der jüngere 367. 399. 436.
Theodosius, der Mönch 434. 435. 436. 438. 439.
Theophilus (Patriarch) von Alexandrien 365. 381. 382. 389. 390. 391.
Tillemont . . . 126. 127. 453.
Tillotson . . . 208.

Timo-

Timotheus die Katze Seite 376. 377. 378. 379.
Tissot . . 221.

U.

Uden (Doctor) . 210.
Ursula (die heilige) . 168.

V.

Valens (Kaiser) . 348. 359. 360.
Valens, der Mönch . 125.
Valentinianus (Kaiser) der dritte . 348.
Vigilantius . 339. 430. 431.
Voltaire . . 190. 330.
Vulfilaik . . 142.

W.

Wesley . . 174.
Whitefield . . 174.
Wieland . . 36. 54.

X.

Xaka . . 136. 137.

Z.

Zeno (Kaiser) . 408. 411.
Zimmermann (Johann Jacob) . 109.
Zollikofer . . 184.
Zosimus . . 348.

Druck-

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 18. Z. 3. Lies: lacht, statt, lachte.

S. 56. Z. 2, 3, 4. Lies: Alle Menschen, die nicht im Schlamme des gemeinen Lebens waden, würden sich in die Einsamkeit verlieben, statt, verlieben würden sich in die Einsamkeit.

S. 123. Z. 5. Lies: Verachtung, statt, Berachtung.

S. 128. Z. 15. 16. Lies: wie itzt jeder, statt, wie jeder.

S. 129. Z. 5. Lies: keinen einzigen neuen philosophischen Kirchenschriftsteller.

S. 197. Z. 21. Lies: Schnickschnack, statt, Schickschnack.

S. 217. Z. 18. 19. Lies: Wenn ein solcher Imaginationskranker wähnt, statt, wenn eine kranke Imagination wähnt.

S. 283. Z. 10, 11. Lies: ich sah ihn auf einer solchen Reise mitten in einem Cirkel, statt, mitten in einem Kreise.

S. 284. Z. 8. Lies: eines gemeinen Mädchens, statt, eines Mädchens.

S. 311. Z. 2. Lies: in Mark und Knochen, statt, in Mark in Knochen.

S. 356. Z. 16. Lies: weil sie glaubten, statt, denn sie glaubten.

S. 386. Z. 15. Lies: jene träge und scherische Menschenart,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

schenart, statt, jene träge und seherische Menschenart.

S. 400. Z. 7. Lies: etwas beschwerlich, statt, etwas beschwerlich im Winter.

— Z. 11. Lies: riß dem, statt riß doch dem.

S. 471. Z. 14. 15. Lies: Endlich ergriff Kaiser Constantinus Copronymus, wie man gesehen hat ꝛc.

S. 475. Z. 15. Lies: Hyperorthodoxe, statt, Hyperorthodore.

S. 491. Z. 15. Lies: einschärft, statt, einschärf.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg, / Geyser, Christian Gottlieb, / Mechau, Jacob Wilhelm,

Über die Einsamkeit

Bd.: Zweiter Theil

Leipzig 1784

Ph.pr. 1317 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042354-2
VD18 90583876